Polem.
2657
m

Steudel, Fr.,

em
657 m

Ueber die
Haltbarkeit des Glaubens
an geschichtliche, höhere Offenbarung Gottes,

in Bezug auf neuere Angriffe dieses Glaubens,

zur Beleuchtung der Consequenz, des Sinnes, der Möglichkeit und des Bedürfnisses desselben.

Einige Abhandlungen

von

Friederich Steudel,

Erstem Diaconus in Tübingen.

Stuttgart,

bey Joh. Fried. Steinkopf.

1814.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Liebe zur Wahrheit ist es, was diesen Bogen ihre Entstehung gab. Der Ton der Zuversichtlichkeit, in welchem Manche ihre Geringschätzung gegen den Offenbarungsglauben aussprechen, und die Gründe, auf welchen er beruht, übersehen, schien es mir zum Bedürfnisse zu machen, daß doch auch von seiner Seite eine ernste, kräftige Stimme gründlicher Mahnung sich erhebe. Gern hätte ich geschwiegen und wäre zurückgetreten, wenn es zu meiner Kenntniß gekommen wäre, daß ein Anderer das gesagt hätte, was meiner Ueberzeugung nach gesagt werden sollte. Es hätte wohl vielen Andern gelingen müssen, das in dieser Schrift Geltendgemachte gefälliger, in minder schwerfälligem Style, vielleicht auch verständlicher zu geben. Und Niemand kann es mehr einsehen und gerner anerkennen, wie wünschenswerth es für die Sache selbst, deren ich mich annehme, gewesen seyn müßte, daß auch schon das Gewand, in welchem die Wahrheit auftritt, ein anziehenderes seyn möchte. Wie Mancher, den der le-

*

bendige, mit Bildern, wie mit herrlichen Blumen, durchwebte Vortrag eines Jacobi unwiderstehlich mit sich fortzieht, mag vor der trockenen Zerlegung seiner Ansichten zurückbeben! Doch ist es ja hier um mehr zu thun, als seiner Phantasie eine Stunde willkommener Unterhaltung zu verschaffen. Es fragt sich, ob das, was Millionen Ruhe und Kraft zum Guten gewährt, gewährt hat und noch gewähren soll, Trug oder Wahrheit ist. Zu dir, redlicher Freund der Wahrheit! hoffe ich, du werdest es nicht verschmähen, auch auf weniger geglättetem Boden den Verfasser zu begleiten. Weiß er auf dem mühsameren Pfade auch der Sinnlichkeit mindern Reitz, dem Gaumen weniger leckern Kützel anzubieten: vielleicht entschädigt dich hie und da eine herzerhebende Aussicht, und erquickt dich eine gesunde, saftige Frucht, die du am Wege pflückest.

Es ist eine Erfahrung, die freilich schon Hunderte gemacht haben, daß die Ansichten einer Schrift, wenn sie besonders mit herrschenden Ansichten, oder mit solchen, welche man zur Herrschaft erheben will, im Widerspruche stehen, anstatt geprüft, verdammt, anstatt beurtheilt, bemitleidet, ja daß ihr ganz andere Dinge als Behauptung unterschoben worden sind, als welche wirklich aufgestellt wurden. So dürfte

der Verfasser der vorliegenden Schrift sich weder wundern noch darüber beschweren, wenn auch er ähnliche Erfahrungen zu machen hätte. So viel aber ist er sich bewußt, daß er redlich sich bestrebte, in den vorliegenden Abhandlungen nirgends ohne Darlegung der Gründe abzusprechen, und daß er lieber den Vortheil, welchen etwa eine glückliche Wendung ihm angeboten haben würde, ausschlug, wenn dieselbe seiner Meinung nach mehr geblendet als überzeugt hätte. Er bemühte sich also, wenigstens das Seinige zu thun, um eine Beurtheilung aus Gründen zu verdienen. Und so kann es ihm nicht übel gedeutet werden, wenn er den Wunsch und die Hoffnung äußert, daß ihm geschehe, wie er Andern zu thun getrachtet hat. Je mehr ihm der hier zur Sprache gebrachte Gegenstand Herzens-Angelegenheit ist, und je weniger er sich gescheut hat, hie und da auch die Wärme seines Innern sprechen zu lassen: desto heiliger glaubte er sich verpflichtet, nirgends das tiefste Eindringen in die Wahrheit zu umgehen, oder sich mit Voraussetzungen von unentschiedener Haltbarkeit begnügen zu dürfen. Daß ihm dies nur unvollkommen, vielleicht sehr unvollkommen, gelungen seyn möge, wird er sich mit Dank nachweisen lassen; aber er bittet, daß es ihm nachgewiesen werde. Er glaubt, bei der aufrich-

tigen Liebe zur Wahrheit um diese Billigkeit bitten zu dürfen.

Derselbe Zweck, welcher durch den ersten Theil dieser Schrift erreicht werden soll, Reinigung des Supranaturalismus von den Vorwürfen der Inconsequenz und der Vernunftwidrigkeit, suchten auch andere Schriften zu erreichen, z. B. diejenige, welche den Titel hat: Lieben Brüder, haltet nicht dafür, daß der Glaube Ansehen der Person leide! oder freimüthige Bemerkungen über Consequenz und Inconsequenz ꝛc. Eine Vergleichung derselben mit dem Inhalte der vorliegenden Schrift wird es bald anschaulich machen, aus welchen Gründen nicht angenommen werden konnte, daß das Erscheinen der letztern durch die Erscheinung der genannten überflüßig gemacht worden sey. Die Art, ihren Gegenstand zu behandeln, ist in Rücksicht auf das Aeußere des Tones und auf das Wesentlichere der Ansichten und ihrer Begründung in beiden Schriften sehr verschieden. Besonders ist die Absicht der vorliegenden Blätter nicht, eine Person, sondern im Allgemeinen die Sache zu rechtfertigen.

Weit mehr Uebereinstimmendes mit diesem findet sich in der Schrift: Kritik der neuesten Untersuchungen über Rationalis-

mus und Offenbarungsglauben in Antithesen, nebst Anhang von M. Gotthilf Sam. Leuchte, P. Leipzig 1813. Doch ist es die Absicht dieser Schrift nicht, weder den steten Gang zusammenhängender Untersuchung zu geben, noch die festen Resultate zu ziehen, wie es hier der Fall ist. Da überdies noch in manchen Nebenpunkten die Ansicht des einen Verfassers von der Ansicht des andern abweicht *), und diese Abweichung auch hie

---

*) So z. B. hält Hr. Leuchte S. 102. den Fall für denkbar, daß der Inhalt einer wahren Offenbarung mit meinen religiösen und sittlichen Vernunftbegriffen nicht übereinstimme, sie sogar sollte verwerfen können, was nach den in dieser Schrift angenommenen Grundsätzen undenkbar ist. So würde ebenfalls aus diesen Grundsätzen dem Einwurfe S. 36.: „muß nicht das „Kind durch Fallen gehen, und der Jüngling „durch Irren wandern lernen?" entgegengehalten worden seyn, daß deßwegen die Mutter, die das Kind gehen lehrt, ihm keine Anweisung zum Fallen, sondern vielmehr Anweisung zum Verhüten des Fallens gibt, der Führer des Jünglings ihm nicht einen falschen, sondern den wahren Weg weiset. Auch würde bei der Bemerkung S. 183.: „der wahre vollendete Glaube an die Göttlichkeit der Schrift „ist seiner Sache so gewiß, daß er allem Wech-

und da auf die Zusammenstellung oder Ableitung der Beweise von Einfluß ist: so mag vielleicht die Individualität des einen Lesers durch diese, die Individualität des andern Lesers durch die andere Schrift befriedigender angesprochen werden. Immerhin mögen also beide Schriften nebeneinander wirken. Es ist auch erfreulich, zu sehen, wie die gleiche Wahrheit, obgleich von verschiedenen Seiten aufgefaßt, doch in gleich vortheilhaftem Lichte erscheint.

Die Schrift: Ehrenrettung des Supernaturalismus gegen Alle, welche ihm Consequenz absprechen, mit steter Rücksicht auf die Broschüre des Pred. Sachse ꝛc. Leipzig 1812. — kenne ich nur aus der Kritik derselben in dem der vorgenannten Leuchte'schen Schrift angehängten Nachtrage. Es erhellt aber aus dieser Anzeige hinlänglich, daß in derselben zu Ehrenrettung des Supranaturalismus ein ganz andrer Weg befolgt ist, selbst von ganz andern Principien ausgegangen

---

„sel und aller Veränderung trotzt, und dem „Geiste unvergängliche Speise darreicht", dahin beschränkt worden seyn, daß er deßwegen neuen Belehrungen und Aufklärungen den Zugang nicht versage. Je zuversichtlicher er ist: desto weniger wird er sich scheuen, zu prüfen, was ihm der Prüfung werthes begegnen mag.

wird, als es hier der Fall ist. Diese Abweichungen anzuführen, ist wohl nicht nöthig. Vielleicht könnte die vorliegende Abhandlung hie und da einen Beitrag zu Ergänzung dessen liefern, was dieser Schrift, nach der Anzeige, an gehöriger Begränzung der Begriffe und an Bestimmtheit der festzuhaltenden Grundsätze abzugehen scheint.

Eine Schrift: „Aachen, bei Frosch: Briefe über den Rationalismus, zur Berichtigung der schwankenden und zweideutigen Urtheile, die in den neuesten dogmatischen Consequenz-Streitigkeiten über denselben gefällt worden sind, 461 S. in 8. 1815.“ kenne ich nur aus einer Anzeige in dem kritischen Journal der neuesten theologischen Litteratur von Ammon, 1sten Bandes 2tes Stück, Nürnberg 1813. S. 142. ff.

Dieser zufolge erklärt sich der Verf. bestimmt gegen den Supranaturalismus, der, auf den alten Wunderglauben gestützt, das Göttliche nur von außen empfangen, und der Vernunft das Recht der Prüfung und Normirung des Dargebotenen absprechen will. Dieser Anzeige nach enthält die Schrift keine weiteren Hauptdaten zu Bekämpfung des Supranaturalism, welche nicht in den vorliegenden Bogen berücksichtigt wären. Folgender Gedanke, welcher S. 382. geltend gemacht werden soll, mag übrigens doch näher angesehen werden: „Wie könnte

„man sich von der innigen Ehrfurcht gegen Je-
„sum ergriffen fühlen, die wir Alle theilen, wenn
„man sich diesen Gottgesandten nur als passives
„Werkzeug einer übernatürlichen göttlichen Ein-
„wirkung denkt; wenn man das, was er war
„und wurde, nur unmittelbaren, wunderthäti-
„gen, seine eigene Mitwirkung ausschließenden
„Veranstaltungen Gottes zuschreibt! Unmöglich!"

Es dient zur Antwort: derjenige, welchen ein großer Mann vor allen andern auserſieht, um ihn zum Vertrauten und zum Verbreiter seiner Ideen zu wählen — in der Erwartung, gerade dieser werde sie am richtigsten auffassen, am sichersten sich aneignen und am reinsten wiedergeben, — ein solcher kann doch nicht durch dieses Vertrauen, das ihm der große Mann schenkt, in unsern Augen verlieren. Sind es überdies Ideen, zu deren zweifelsfreier Einsicht der vorausgesetzte Vertraute in seiner bekannten, begränzten Sphäre nicht gelangen konnte, deren Zuverläßigkeit nur durch die Beurkundung jenes großen Mannes verbürgt werden kann, wird es wohl zum Nachtheile, oder muß es nicht zum Vortheile des Vertrauten gereichen, wenn er, was er für sich selbst nicht geben konnte, so vortrefflich und wünschenswerth es seyn mag, nun auch als anvertraut von Jenem angibt, und sich als seinen nächsten, glaubwürdigsten Ver-

trauten beglaubigt? Wen nun aber die Gottheit zu ihrem engsten Vertrauten ersieht; wen sie als den ächten Ausleger ihrer Plane und ihres Willens durch die entscheidendsten Thatsachen beglaubigt; wen sie fähig findet, durch ihn ihre Erklärungen zu den Menschen gelangen zu lassen: den dürfen wir uns doch wahrlich nicht als ein hohles, leeres Werkzeug denken, das weiter kein Verdienst hätte, als bei der göttlichen Einwirkung sich leidend zu verhalten, und der Gottheit zum todten Sprachrohr zu dienen. Vielmehr, wen Gott zu seinem Sprecher wählt, der muß schon an und für sich, um für solchen ehrenvollen Beruf geweiht werden zu können, der Trefflichste der Menschen seyn. Und so ist beides wohl vereinbar, gegen die Person Jesu die innigste Ehrfurcht zu hegen, und zugleich seinen Belehrungen an die Menschen das volle Ansehen göttlicher Mittheilungen zuzuerkennen.

Was aber den Schluß der aus der genannten Schrift in der Anzeige derselben angeführten Worte betrifft, welche also lauten: „Nach diesen Ansichten kann der Supranaturalism weder „zur Belehrung, noch zur Veredlung und zur „Beruhigung der Menschen mehr leisten, als „der Rationalism; denn auch er macht Jesum „und seine Apostel, wenn sie als Gesandte Gottes in höherem Sinne erscheinen wollen, weder

„zu Betrogenen noch zu Betrügern, sondern lehrt „vielmehr, daß sie für große und edle „Zwecke von Gott selbst berufen und „unterstützt waren, weil noch nie ein großer „und wohlthätiger Heros der Menschheit ohne „den Willen, ohne die Leitung, ohne die Unter„stützung der Vorsehung auftrat"; so möchte ich wohl von der Ueberzeugung, daß, was geschieht, unter der Leitung der göttlichen Vorsehung geschieht, ausgehen, und dann fragen: Erkennest du in dem Thun und Wirken Jesu und seiner Apostel das Walten der göttlichen Vorsehung an: kannst du alsdann bei redlicher Prüfung dabei stehen bleiben, nicht mehr in ihnen zu finden, als du findest? Konnten sie, unter der Leitung des göttlichen Willens, solches von sich aussagen, und solche Beglaubigungen ihrer Aussage vorbringen, ohne mehr zu seyn, als gewöhnliche große Männer? — und würde nicht die göttliche Vorsehung, wenn sie sie nur für das gehalten wissen wollte, für was du sie hältst, gerade das Gegentheil von dem gethan haben, was ihr Zweck forderte? — Der Commentar zu diesen Fragen wird sich aus dem Inhalte der folgenden Abhandlungen leicht zusammentragen lassen. Daß aber positive Religion und Universalreligion sich nicht durch den Grund als zwei mit einander unverträgliche Begriffe nachweisen

lassen, „weil äußere Auctorität und Verbind„lichkeit für alle vernünftige Wesen Merkmale „seyen, die sich widersprechen": wird gern zugestanden werden, wenn die Auctorität eine solche ist, welche jedem vernünftigen Wesen als eine gültige und zu respektirende nachgewiesen werden kann, und wenn der Inhalt einer so beglaubigten Lehre jedem vernünftigen Wesen als ein annehmungswürdiger sich rechtfertiget.

Eben der genannte Rez. dieser Briefe über den Rationalismus meynt, den Streit beilegen zu können, indem er bemerkt, daß ja von jeher jedes neue Licht über das Wahre und Gute von den Weisen auf Gott als die Quelle desselben zurückgeführt worden sey, und mit Recht zurückgeführt werde. Das, was der Reflexion als menschlich und rational erscheine, das nenne der umfassende Glaube mit Recht göttlich, himmlisch, geoffenbart. Der Unterschied zwischen mittelbar und unmittelbar falle bei Gott ohnehin weg; für den Menschen subjektiv aber sey er nicht leer; wir dürfen z. B. die Erkenntniß Gottes aus der Natur eine mittelbare, die aus dem Innersten der Vernunft hervorgehende eine unmittelbare nennen. Werde nun dieser Glaube objektiv ein Gegenstand der Dogmatik, so sey die reale Seite desselben nothwendig supranaturalistisch, und die ideale rationalistisch. Der Su-

pranaturalismus, rational gefaßt und entwickelt, sey also ein wesentliches Merkmal des Offenbarungsglaubens, und beide Systeme verhalten sich zu einander wie die Wirklichkeit zur Idee, oder wie das Seyn zur Wahrheit. Dieses System sey das einzige, welches sich sowohl mit der freien Thätigkeit der Vernunft, als mit den ausdrücklichen Versicherungen Jesu und der Apostel vertrage, ihre Lehre sey nicht Menschen- sondern Gottes-Wort.

Diesem Versöhnungs-Versuche, der hier nicht ausführlicher gewürdigt werden kann, muß das Einzige entgegengehalten werden: daß, wenn denselben Worten ein anderer Sinn unterlegt wird, damit für die Sache selbst durchaus nichts gewonnen ist. Wenn der Supranaturalist nun sagt: ich verstehe unter Supranaturalismus, unter unmittelbarer Offenbarung Gottes etwas anderes, als hier vorausgesetzt wird; ich unterscheide, wie dies schon unzähligemale in Erinnerung gebracht worden ist, zwischen göttlich im engern und weitern Sinne; wenn der Supranaturalist nachweist, daß Jesus in einem, ausschließlich nur ihm zukommenden Sinne sich Verbindung mit der Gottheit und Offenbarung von göttlichen Dingen zuschreibt; so kann der Vorschlag, unter den von ihm gebrauchten Worten etwas anderes zu verstehen, durchaus auf die

Aenderung seiner Ueberzeugung von keinem Erfolge seyn. Es leidet gar keinen Widerspruch, daß ich das Recht habe, auch dasjenige, was der eigene Gebrauch meiner geistigen Kräfte mich von dem, was wahr und gut ist, auffinden läßt, als ein himmlisches Licht Gott zu danken. Dadurch wird nun aber dasjenige Wahre und Gute, zu dessen Auffinduug der Gebrauch meiner, sich selbst überlassenen geistigen Kräfte nicht hinreicht, wenn ich die mir gewordene Aufklärung über dasselbe auch als ein himmlisches Gut Gott danke, nicht gleicher Natur mit dem vorigen; ich bin zu demselben nicht auf gleichem Wege gekommen. Oder, wenn ich das Recht habe, die im Innern des Menschen lebende Ahnung des Göttlichen mehr eine unmittelbare Offenbarung Gottes zu nennen, als die Erkenntniß Gottes, zu welcher ich durch eine vernünftige Betrachtung des Weltganzen geführt werde: so fällt deßwegen bei mir mit jener erstern Offenbarung Gottes im Begriffe diejenige nicht zusammen, welche, unabhängig von der aus dem Innern des Geistes des Menschen ursprünglich hervorgehenden Aufklärung, ihm noch durch besondere Einwirkung des göttlichen Geistes auf den menschlichen wird. Und wenn sich dasjenige, was nach den gewöhnlichen Gesetzen der Natur erfolgt, von einer gewissen Seite auffassen läßt, und es gefällt mir, dieses

Auffassen Supranaturalismus zu benennen: so bleibt diese mit dem Namen Supranaturalismus ausgestattete Ansicht doch immer verschieden von der Annahme eines nicht durch die Wirksamkeit der gewöhnlichen Naturgesetze herbeigeführten Erfolges, — von der Annahme des Einwirkens einer höheren, an die uns erkennbaren Gesetze der Natur in diesem Falle sich nicht bindenden Causalität. Sollte der Zweck des Versöhnungs-Versuches der berücksichtigten scharfsinnigen Rezension erreicht werden: so läge ihr ob, nicht blos die Möglichkeit, den von ihr vorgeschlagenen Sinn in die Worte zu legen, sondern vielmehr die Unmöglichkeit, den bisher angenommenen Sinn in die Worte vernünftigerweise zu legen, zu zeigen. Außerdem wird die Sprachverwirrung, die unter den philosophirenden Theologen und unter den theologisirenden Philosophen ohnehin bereits groß genug ist, nur immer noch größer. Und wie sehr wird dem Geschlechte der jetzt sich bildenden Theologen unbilligerweise das Streben, mit ihren Ansichten ins Klare zu kommen, erschwert, wenn jeder selbstbeliebig den bisher zu Bezeichnung einer Vorstellung gewählten Ausdrücken einen andern Sinn unterlegt, und mit Worten getändelt wird, statt daß man die Wahrheit ernst und fest ins Auge faßt.

Ob es Gottes würdig war, eine Offenbarung zu geben, oder der Menschen würdig, eine an-

zunehmen, wenn dargethan werden kann, daß alle rein-geistigen Lehren des Christenthums in der platonischen, stoischen, aristotelischen Philosophie, in den Apokryphen des A. T. und im Talmud sich finden: das ist dann eine andere Frage. Nur das dürfte bei dieser Prüfung nicht vergessen werden, theils daß es nicht in der Willkühr des Einzelnen stehen dürfte, etwa nur das ihm als rein-geistig Erscheinende im Christenthum für wesentlich zu erklären; theils daß, wenn auch von allen einzelnen Wahrheiten, die den Inhalt der christlichen Lehre ausmachen, nachgewiesen würde, daß sie einzeln, da und dort zerstreut, sich auch finden, damit noch keineswegs nachgewiesen wäre, daß die Idee des Christenthums aus einem menschlichen, nicht durch besondern göttlichen Beistand unterstützten Geiste hervorgehen konnte, und — wäre selbst auch dieses erweislich, noch keineswegs nachgewiesen wäre, daß das Christenthum der Beglaubigung als göttlicher Offenbarung ganz in dem Sinne, in welchem es sich dafür ausgibt, nach den Bedürfnissen der Menschen entbehren konnte.

Dem Eintritte dieser Bogen in das Publikum gebe ich noch den Wunsch mit, daß durch sie irgend etwas zu Anerkennung und Beleuchtung der Wahrheit möge beigetragen werden; und dann die Versicherung, daß Niemand größere Freude haben wird, als ihr Verfasser, wenn

das Gediegene ihres Inhalts, möglichst vervollständigt, in anziehenderer Darstellung einem größeren Kreise von Lesern zugänglich und willkommen gemacht werden sollte.

Der Verfasser.

Nachschrift zur Vorrede.

Die Verzögerung des Druckes dieser Schrift war Ursache, daß noch in einigen nachher eingeschalteten Anmerkungen auf den Inhalt einer indessen in das Publikum getretenen Schrift: Fried. Köppen, Philosophie des Christenthums, erster Thl. Leipzig 1813. Rücksicht genommen werden konnte. Die Vorzüglichkeit, Eigenthümlichkeit und Unpartheilichkeit mancher in derselben vorkommenden Idee braucht so wenig als die Wärme, mit welcher manches in unserer Zeit übersehene Wahre und Gute in derselben aufs neue beleuchtet und empfohlen wird, erst von dem Verf. der vorliegenden Bogen gerühmt zu werden. Doch danken darf er wohl — und das thut er herzlich und aufrichtig — für manches kräftige Wort, das als ein Wort zu seiner Zeit in ihr gesprochen wird. Auf der andern Seite birgt er aber auch

nicht, daß er nicht nur etwa in manchen Nebendingen, sondern in den Grundansichten selbst von den durch jenen Verf. ausgesprochenen Ueberzeugungen abweicht. Diese Abweichungen ausführlicher zu rechtfertigen, erlaubte die Zeit nicht mehr. Wenn aber hie und da aus den Gegenäußerungen, welche diese Bogen zerstreut enthalten, eine sichtbare Wärme heraussspricht: so hofft der Verf. um so eher Entschuldigung, da dieselbe von dem hohen achtungsvollen Interesse zeugt, welches er gegen dieses Erzeugniß eines originellen Geistes hegt.

Uebersicht des Inhalts.

I. Rechtfertigung der Möglichkeit der Consequenz im Systeme des Supranaturalismus, nebst Angabe der Grundsätze, bei deren Befolgung diese Consequenz behauptet werden kann, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengesetzte Ansichten Seite 1—141

Wir können denen, welche ihr Herz zur Inconsequenz verleitet, unsere Achtung nicht versagen. S. 1—6

Aber die Achtung gegen die Anforderungen des innern Menschen berechtiget nicht zu einer Inconsequenz, deren wir uns bewußt sind. S. 6—16

Prüfung des Vorschlags, durch das Bekenntniß zu einem inconsequenten Syncretismus die Inconvenienzen des Supranaturalismus und des Rationalismus zu vermeiden. S. 16—27

Zwei gelegenheitliche Bemerkungen über Wahrheitsliebe. S. 24—26

Protestantismus führt nicht zum Rationalismus. S. 26—27

Schilderung des Supranaturalismus. S. 28—30

Gebrauch der Vernunft bei demselben, und Verhältniß des Rationalismus zum Supranaturalismus. S. 30—49

Consequente Behandlung einer gegebenen göttlichen Offenbarung durch den Supranaturalisten. S. 49—64

Begriff der Göttlichkeit der Offenbarung S. 49—51

Begriff von Inspiration S. 51—52

Unentbehrlichkeit der Hülfe der Vernunft bei der Erklärung der Schrift. S. 56—64

Grundsätze, die bei der Schrift-Erklärung zu befolgen sind. S. 64—114

Gränzen der Pflicht der Wahrhaftigkeit. S. 64—67

Erklärungen des Christenthums hierüber. S. 67—70

Collisionsfall, wo das Interesse für die Sache der Wahrheit die einstweilige Begünstigung des Irrthums zu fordern scheint. S. 70—75

Beleuchtung solcher Stellen der Schrift, welche einstweilige Begünstigung des Irrthums von Seiten Jesu und der Apostel beweisen sollen. S. 76—80
Prüfung des Schottschen Vorschlags, der philosophirenden Vernunft bei der Behandlung der Bibel einen größern Einfluß zu gestatten. S. 81—104
Schwierigkeit, sich darüber zu verständigen, was in einer Offenbarung als wesentlich oder unwesentlich darf angesehen werden. S. 82—83
In Verbindung mit dem Bedenklichen der Voraussetzung, der unbefangenen Vernunft erscheine in der Offenbarung etwas als zweifelhaft. S. 84—86
Benehmen Jesu in Rücksicht auf Zeitideen, und Unterschied zwischen Schonung und Begünstigung der Irrthümer. S. 86—91
Insofern Lehren den Inhalt einer Offenbarung bilden, fällt der Unterschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen ganz weg. S. 91—97
Beleuchtung der Stellen, in denen eine Vermischung unrichtiger Zeitideen mit dem Inhalte der Offenbarung statt finden soll. S. 97—104
Angabe mehrerer Bestimmungen, nach welchen in der heil. Schrift oft ein anderer Sinn anzunehmen ist, als derjenige, welchen der schlichte Buchstabe darbeut. S. 104—111
Wie weit kann Uebereinstimmung in den Resultaten bei consequenter Bibelforschung billigerweise erwartet werden? S. 112—114
I. Anhang.
Prüfung des Tzschirnerschen Vorschlags, den Zweck der Offenbarung in die Gründung einer Kirche zu setzen, den Inhalt der Offenbarung aber auf die bloßen, durch die Vernunft erkennbaren Religions-Wahrheiten zurückzuführen. S. 114—127
Denkbare Parallele, welche zu Gunsten dieser Ansicht zwischen dem Mosaismus und dem Christenthume geführt werden könnte, und Würdigung derselben. S. 116—119
Gründe, aus welchen die bloße Gründung der Kirche, abgesehen vom Inhalte der Offenbarung, als Zweck Gottes beim Christenthume nicht kann angenommen werden. S. 119—127

II. Anhang.
Prüfung des Kelle'schen Vorschlags, Offenbarung Gottes glaubig anzunehmen, doch so, daß der reine Inhalt derselben von menschlichen Zusätzen erst mittelst der Vernunft zu sondern seye S. 127–141
Eine Bemerkung über die Voraussetzung, Gott selbst habe durch hörbare Worte den ersten Menschen Unterricht ertheilen müssen. S. 127–131
Darlegung der Kelle'schen Ansicht. S. 131–132
Das Annehmliche an derselben. S. 133–134
Schwierigkeit, bei derselben ein Criterium der Aechtheit einer Offenbarung aufzufinden. S. 134–137
Das Unzureichende einer gegebenen Offenbarung bei dieser Ansicht. S. 137–138
Nicht zuzugebende Beschränkung der Art der Mittheilung einer Offenbarung. S. 138–141

II. Rechtfertigung der Möglichkeit eines vernunftgemäßen Glaubens an eine höhere, geschichtliche Offenbarung Gottes, nebst Angabe der Gründe, auf denen er beruht, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengesetzte Ansichten. S. 142–286

Aeußerungen der HH. Jacobi und Fries über die Undenkbarkeit einer weitern, namentlich geschichtlichen Offenbarung Gottes, neben der innern Offenbarung Gottes. S. 143–148
Vorläufige Bemerkung über ihre Art, die Schrift zu deuten. S. 148–149
Sinn der Entgegensetzung der Naturkenntniß als Wissenschaft, und der Erkenntniß Gottes als Glaubens. S. 149–155
Bestimmung dessen, was die äußere Natur zur Erkenntniß Gottes beiträgt, und Verhältniß dieses Beitrags des Aeußern zum Beitrage des Innern. S. 155–166
Rüge einer Verwechslung, nach welcher das, was in uns ist, nur, insofern es in uns ist, vorhanden wäre. S. 159–163
Bestimmung dessen, was Geschichte zur Erkenntniß Gottes beiträgt. S. 166–168

Natur und Geschichte geben uns wirkliche Belehrung über Gott und Gottes Eigenschaften. S. 168—170
Bedürfniß außerordentl. Offenbarung Gottes. S. 170—173
Der Glaube an innere Offenbarung Gottes muß bereitwillig machen, die Spuren von ihm auch in einer außerordentlichen, geschichtlichen Offenbarung zu suchen, zu finden und zu achten. S. 173—180
Enthält das Christenthum Wahrheit: so muß es des Glaubens an innere Offenbarung nicht unwürdig seyn, die Heranbildung der Menschen zu demselben lieber der Gottheit, als einem Ohngefähr zuzuschreiben. S. 180—182
Wunderglaube,
ist er gegen die jetzige Kenntniß des menschlichen Geistes und seiner Ueberzeugungsweise? S. 182—189
Ist der Begriff von Wunder, nach der bessern Selbst-Erkenntniß, ein Widerspruch? S. 190—200
Denkbarkeit einer weitern Offenbarung Gottes, außer der den Menschen ingebornen. S. 200—202
Beziehung der Wunder auf den Offenb.Glauben. S. 202—212
Das Charakteristische der Wunder ist das hervorgehobene entschieden Göttliche bei gewissen Thatsachen. S. 203—204
Die Wunder wirken als Beglaubigung der Offenbarung. S. 204—208
Weitere Wirksamkeit der Wunder theils als unmittelbare Offenbarung gewisser Eigenschaften Gottes, theils als Erfolge, die sich aus den Eigenschaften Gottes ergeben. S. 208—210
Prüfung des Vorwurfs, daß die christliche Tugend eine schwächliche sey. S. 212—220
Das Christenthum gründet die sittliche Bildung des Menschen nicht auf die Imbecillität in ihm. S. 220—222
Würdigung des Werths der Lehre von der Sünden-Vergebung. S. 222—229
Beleuchtung der Lehre von der Erlösung durch Christum. S. 229—232
Verdient die Dogmatik die ihr gemachten Vorwürfe? S. 233—236
Aechtheit der Bibeldeutung, an einigen Beispielen nachgewiesen. S. 237—252

Ist es wünschenswerth, daß der Geist der von Hrn. Fries vorgeschlagenen Tugend den wahren Geist christlicher Tugend verdränge? S. 252—255

Anhang.

Prüfung der Löfflerschen Beweisführung für die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung. S. 255—286

Vorläufige Bemerkung, daß, wenn Jesus der Göttliche nicht war, für welchen er sich ausgab, auch sein Ansehen als eines weisen Mannes leidet. S. 255—263

Wie weit taugt das innere Bewußtseyn einer gehabten Offenbarung, um sich von ihrer wirklichen Göttlichkeit zu überzeugen? S. 263—269

Wie weit taugt der Inhalt einer Offenbarung, um sich von ihrer Göttlichkeit zu überzeugen? S. 269—272

Die Wunder tragen auch zur Ueberzeugung des Offenbarungs-Theilhaftigen von der Wirklichkeit der gehabten Offenbarung bei. S. 272—273

Widerlegung von Einwürfen gegen die Wunder:

Läßt sich die Begebenheit mit Sicherheit ausmachen, und das Urtheil über sie befriedigend würdigen? S. 273—281

Tauglichkeit der Apostel, von den Wundern zu berichten. S. 273—276

Der Umstand, daß Jesus nach dem Berichte der Apostel bei der Heilung von Kranken hie und da umständlicher verfuhr, bestätigt die Wunder. S. 277—279

Der Tadel der Wundersucht der Juden beweist nichts gegen die Billigung eines vernünftigen Wunderglaubens durch Jesum S. 279—281

Wenn sich Jesus auf seine Werke als Bestätigung seines göttlichen Ansehens beruft, so versteht er unter Werken Wunder. S. 281—282

Wie dienen Wunder zur Bestätigung von Lehren? S. 282—283

Wie weit geht die Klarheit der geoffenbarten Sätze, welche bei einer Offenbarung vorauszusetzen ist? S. 283—285

Die Gewissenhaftigkeit verbietet die Annahme unmittelbarer göttlicher Offenbarung nicht. S. 285—286

Rechtfertigung der Möglichkeit der Consequenz im Systeme des Supranaturalismus, nebst Angabe der Grundsätze, bei deren Befolgung diese Consequenz behauptet werden kann, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengesetzte Ansichten.

Es kam wohl von jeher der Fall vor, daß von Manchem gesagt ward: „sein Herz gestattete ihm nicht, consequent zu bleiben;“ — und ob solches Zeugniß auch nicht ein reines Lob enthält: so soll das Lob doch wirklich den Tadel desselben überwiegen. Es nimmt an, daß tief in der Brust des Menschen etwas Heiliges liege, welches unbedingte, achtungsvolle Anerkennung fordere. Ist die Herrschaft dieses Heiligen in dem Menschen so gegründet, daß es — ihm selbst unbewußt — auch sein Denken leitet, und in die Reihenfolge der Schlüsse seines Verstandes — unbemerkt für diesen — eingreift: so wünschte man freilich in diesem unwillkührlichen Einflusse nicht eine Bestechung

des Verstandes erkennen zu müssen; allein wir verachten nicht, sondern wir ehren den, welcher sich so bestechen läßt. Und sollten wir wohl wünschen dürfen, daß dies anders würde? — daß dieses die Spitzfindigkeiten des Verstandes Regelnde seinen Einfluß verlöre, oder in der Achtung der Menschen sänke? — Gewiß nicht! Es muß ein von allem, was Mensch heißt, allgemein Anerkanntes, wenigstens Anerkennbares geben, über welches sie einverstanden seyn müssen, wenn sie überhaupt sich sollen verständigen können. Und dies kann — bei der außerordentlichen Verschiedenheit und der unendlich verschiedenen Richtung der Bildung der Einzelnen — nicht in Abhängigkeit von dem Verstande gedacht werden. Es muß etwas seyn, das an Jeden, der nur auf sich selbst merkt, nöthigend spricht, auf welches der Gebildetste bei dem Ungebildetsten sich berufen kann, weil, wenn überhaupt von Rechtfertigung der Wahrheit die Rede seyn soll, irgend ein, wenn auch noch so einfaches, Gemeinschaftliches seyn muß, welches den Anfangspunkt ausmacht, von welchem ausgegangen wird. Dieses Gemeinschaftliche sind von innen sich aufdringende Vorstellungen, durch welche der Mensch unwillkührlich bestimmt wird, so daß er hierüber sich ergreift, ohne zuvor an das Vorhandenseyn derselben gedacht zu haben. Es sind Thatsachen, oder vielmehr durch die That sich aussprechende Urzustände und Urbestimmungen, zu deren Verdeutlichung zwar das Nachdenken hülfreiche Hand lei-

sten, aber deren Vorstellung kein Nachdenken in uns hineinlegen mag, wo nicht der Keim von ihr vorhanden war: so daß also das jedem Denken vorangehende Daseyn derselben auch ihre Unabhängigkeit von den Beweisführungen des Verstandes verbürgt. So handeln wir als freie Wesen, ehe wir von unserer Freiheit ein deutliches Bewußtseyn haben; und es würde gewiß ein vergeblicher Versuch seyn, in ein Wesen, das nur vom Naturzwange abhängig wäre, den Begriff von Freiheit und eine von Voraussetzung der Freiheit ausgehende Handlungsweise zu pflanzen. Eben der Umstand aber, daß die Vorstellung von unserer Freiheit uns nicht eingeklügelt worden ist, macht auch, daß wir sie uns nicht ausklügeln lassen. Und mit wie scheinbaren Gründen unsre Freiheit auch bestritten, und wie sehr der Verstand für die Richtigkeit dieser Gründe eingenommen werden möchte: auch der strengste Dialektiker wird sich selbst nie, noch viel weniger Andre, dahin bringen, als der Freiheit entbehrend zu handeln. Selbst das Absichtliche bei dem Versuche, die Freiheit zu verläugnen, würde ja nur aufs neue das Ingeborne, und somit die wahrhafte Wirklichkeit dieser Vorstellung verbürgen. Im engsten Zusammenhange mit dem Begriffe der Freiheit stehet und von gleicher Natur auch ist der Begriff von dem Unterschiede zwischen dem, was recht und nicht recht ist, und von dem Gebietenden der Pflicht. Wie sehr der Verstand über die einzelnen Forderungen der Pflicht Auflä-

rung mag geben können: schon diese, von der Vorstellung des Nützlichen so ganz verschiedene und unabhängige Aufforderung zu etwas, das ich soll, an sich, ist nicht etwas, das dem Menschen erst kann erwiesen werden, sondern sie würde etwas Unbegreifliches, also auch Unannehmbares, für Jeden seyn und bleiben, in welchem ich eben auf diese Aufforderung in seinem Innern selbst mich nicht berufen dürfte; ohne diese Bedingung würde ich sie ewig nie erst in ihn legen können. Wir können uns der Voraussetzung nicht erwehren: Eine Annahme, welche die Freiheit des Menschen aufheben würde, oder bei welcher das Verbindliche der Pflicht hinwegfallen würde, ist eine irrige Annahme; und wir finden auch in der Geschichte aller Systeme, daß — wenigstens nach Verfluß einiger Zeit — ein jedes von dem Vorwurfe sich zu reinigen suchte, der Glaube an die eine oder die andere der genannten Thatsachen werde gefährdet. Und wenn etwa eines über solchen Vorwurf sich hinwegsetzte: so war es gewiß bald der Verachtung derjenigen preisgegeben, welche den Menschen noch achteten. So aber Jemand die Achtung gegen das, was den Menschen ausmacht, verläugnet: so hat er sich selbst aus dem Kreise derer verwiesen, welche über Angelegenheiten der Menschheit sprechen dürfen.

Urgegebene Vorstellungen ähnlicher Art gibt es auch im Felde der Religion: nur daß ihre Natur es mit sich bringt, sich mehr unter der Form

von Ahnung anzukündigen. Die Vorstellung von etwas über das Sichtbare Erhabenem, von einem Seyn über die Gränzen der Gegenwart hinaus, ist eine Vorstellung, die nicht geschaffen werden kann in einem Wesen, in welchem nicht der Keim zu derselben liegt; noch würde ihm Empfänglichkeit für sie beigebracht werden können. Selbst die höchste Entstellung der Religion, welche bei gewissen Völkern Folge ihrer ganz vernachläßigten Bildung ist, verbürgt die Behauptung, daß die Keime der Religion etwas Ingebornes sind. Denn manche dieser Völker stehen eben so tief, daß durchaus kein willkührlicher Gebrauch ihrer Seelenkräfte sie auch nur auf diesen matten Schein von Religion bringen konnte; er muß in ihrem Innern, unabhängig von ihrer Willkühr, geleuchtet haben. Eben so bemüheten sich so viele Philosophen, welche die Unzulänglichkeit der bisherigen Beweisführungen für das Daseyn Gottes nachzuweisen suchten, den Glauben an dasselbe durch sicherere Gründe zu unterstützen, welche Andere, die sie ebenfalls als unzureichend nachzuweisen glaubten, durch noch sicherere zu ersetzen strebten — zum Beweise, daß der Glaube an die Gottheit nicht an die Haltbarkeit der Beweisführungen für ihr Daseyn gebunden ist!

Die Gränze des Inhalts und Umfangs solcher Vorstellungen, in wie weit sie angeborne sind, zu stecken, ist wenigstens hier nicht meines Berufes. Genug, es gibt Vorstellungen, deren Wahrheit für uns etwas über alle Beweisführung Erhabe-

nes, etwas Urgegebenes und Urangenommenes ist. Auch ist hier nicht auszumachen, wie viel die aus natürlichen Anlagen, aus Selbstthätigkeit und aus der Mitwirkung äußerer Umstände hervorgegangene Individualität eines Jeden mit jenen, Allen gemeinschaftlichen, Urvorstellungen in vermeintlich nothwendigen Zusammenhang gebracht haben möge, und mit welchem Fug und Recht sie dies gethan habe: die von uns nicht zu versagende Achtung gegen denjenigen, der, auf Kosten des ganz folgerechten Ganges der Beweisführungen seines Verstandes, durch sein Herz sich bestechen läßt, beruhet einmal auf der nicht zu versagenden Achtung gegen jene im Menschen uranfänglich liegenden Ueberzeugungen, haben sich nun an dieselbigen auch andere in vermeintlich-nothwendigem Zusammenhange angereiht, oder habe es bei den wirklichen Urvorstellungen sein Bewenden gehabt. Das Princip, das zum Fehlschlusse verleitete, selbst ist, was die Achtung abnöthigt.

So gegründet nun die Achtung seyn möge, welche der Schätzung dieser Urvorstellungen zugestanden wird, und für so gegründet sie von jeher anerkannt worden war: so ist deßwegen die Befugniß, in dieser Hinsicht mit dem folgerechten Gange der Beweisführungen des Verstandes es nicht so genau nehmen zu dürfen, bisher wenigstens nicht so allgemein zugegeben worden, als die Achtungswürdigkeit der — unwillkührlichen, gleichsam bewußtlosen Bestechung durch jene Rücksicht. Be-

quem einmal aber wäre die Auskunft, den Beweisführungen unseres Verstandes immerhin ihren Gang ungestört zu lassen, und zu erklären, wo die Resultate derselben in Widerstreit kämen mit jenen anerkannten Urvorstellungen im Menschen: „Ich „will letztere gar nicht mit in Rechnung nehmen; „ich lasse sie in ihrem Werthe, leugne sie ja nicht „ab, mache übrigens mich auch nicht anheischig, „meine sonst aufgefundenen Wahrheiten in Einstim„mung mit denselben zu bringen." Mühsamer offenbar ist das Geschäft, welches man sonst da, wo man auf einem solchen Widerstreite sich ergriffen sehen mußte, sich glaubte machen zu müssen. Man sah sich nämlich als verbunden an, entweder diesen Widerstreit als einen blos scheinbaren anschaulich zu machen, oder zuzugestehen, entweder daß man von irrigen Grundsätzen ausgegangen seye; oder aber, daß es mit der Reihenfolge der Beweisführung nicht richtig stehe. Denn wirklich, man nahm an, es liege in dem Wesen des richtigen Denkens, daß der Gang desselben nicht auf Resultate führe, welche im Widerstreite liegen mit ursprünglich-ausgemachten und in unserm Innern sich unwillkührlich aufdringenden Wahrheiten *). In unsern Ta-

*) Vergl. hierüber auch folgende Stelle: Joh. v. Müllers sämmtliche Werke, 5ter Theil, S. 71 ff. „Ja, wahrlich! sintemal wir von Geist einen Begriff haben, muß es Geister geben: ihr Begriff ist ihr Beweis. Denn Homer, die Gallier, die Irokesen glauben es; woher

gen ist das nun ein Andres geworden. Wir finden, wie einer unsrer Amtsbrüder frei und offen bekennt, daß — nicht etwa die Achtung gegen zwei Stimmen, welche sich unabweislich in ihm selbst erheben, sondern die Rücksicht auf die Bedürfnisse oder die Ansicht Anderer *) ihn zur Inconsequenz, — überdies in der heiligsten Angelegenheit — in seinem religiösen Systeme auffordre, und, daß er, da kein Heil bei einem consequenten Supranaturalismus, eben so wenig bei einem consequenten Rationalismus zu finden sey, mit tausend andern Theologen einen inconsequenten Syncretism für seinen Theil erwähle **). In der That, es ist der

haben sie das, sie diese unspekulativen Menschen! Sie haben es aus der Urquelle von Licht und Geist, aus der sie flossen. Hierüber ist wohl viel zu sagen, und mehr noch zu fühlen; wer aber Ohren hat, mag hören, was in ihm spricht. Es ist aber solcher Glaube keine Schwärmerei, sondern Selbstgefühl, und leitet nicht auf Trägheit, sondern auf Beobachtung, und nicht auf Stolz noch Haß, aber auf eine unersättliche Begierde, sich selbst aufzuklären."

*) Nämlich die Furcht, zum Verräther an den heiligsten und dringendsten Bedürfnissen des großen Christenhaufens zu werden. (S. 34. der gleich zu nennenden Schrift.)

) Vergl. die Schrift: Wer ist consequent? — Reinhard oder Tzschirner? oder keiner von beiden? beantwortet in Briefen an einen Freund, vom Prediger Sachse in *. 1811. 4ter Brief, S. 34 ff.

Mühe werth, zu prüfen, ob es für den Vernünftigen mit der Befugniß so ausgemacht richtig steht, in der Forderung der Consequenz nicht allzustrenge zu seyn. Läßt sich diese Befugniß rechtfertigen: so dürfen wir um so getroster dieselbe auch für uns ergreifen, und sehen uns mancher weitläufigen, bisher ernst genug genommenen Mühe überhoben.

Es tritt freilich bei unserer Untersuchung eine Schwierigkeit ganz eigener Art ein. Entweder hat die Reihe unserer Schlüsse und ihr Zusammenhang untereinander den Fehler, ebenfalls durch irgend eine unbemerkt dazwischen einschleichende anderweitige Vorstellung bestochen zu werden. Dieser Fehler darf uns nur nachgewiesen werden, und siehe da, wir haben — mit all' unserm Beweisen nichts bewiesen. Oder aber, es gelingt uns, diesesmal unsern erwägenden Verstand, im Abwägen der Gründe für und wider, seinen Gang ungestört gehen zu lassen; dann aber haben wir nichts geleistet, als — wir waren consequent in unserer Prüfung. Diese Consequenz aber eben ist ja von diesem zweifelhaften Werthe, und gegen diejenigen, welche für strenge Consequenz in ihrem Denken kein so großes Interesse haben, ist wieder vergebliche Mühe aufgewendet. Allein wir könnten im voraus eben diese Schwierigkeit benutzen, um anzunehmen: Wo die Nothwendigkeit der Consequenz im Denken in Zweifel gezogen wird, da fiele somit die Möglichkeit hinweg, die Gründe für die Wahrheit Andern anschaulich zu machen. Und wir könn-

ten an ein Urgefühl eines Jeden appelliren: ob wohl die allgemeine Annahme eines Princips gewünscht werden könnte, welches die gegenseitige Beleuchtung der Gründe für die Wahrheit unmöglich machen würde? — Allein wir leisten vorerst auf diesen vorläufigen, sich uns darbietenden Vortheil Verzicht, lassen uns aber auch durch jene voranstehende Schwierigkeit nicht irre machen, sondern fassen die Frage: „Ist der Vernünftige berechtigt, mit der Consequenz in Festsetzung seiner „Grundsätze es nicht so genau zu nehmen?" etwas schärfer in die Augen.

Consequenz gestehen wir einem Systeme zu, wenn die in demselben aufgestellten einzelnen Behauptungen unter einander in richtigem Zusammenhange, und mit einem als oberstem Schiedsrichter oder gar als letzter Quelle aufgestellten Grundsatze in keinem erweislichen Widerspruche stehen. Es läßt sich denken, daß über einerlei Gegenstände des Erkenntnisses verschiedene consequente Systeme gebaut werden können, da der Grundsatz, von welchem sie als von einem obersten ausgehen, oder welchen sie wenigstens als höchsten Schiedsrichter anerkennen, verschieden seyn kann. Hingegen muß der Einzelne als inconsequent anerkannt werden, welcher aus diesen verschiedenen Systemen auch das sich Widersprechende in seine Ueberzeugung aufnähme, oder gar verschiedene oberste Grundsätze, auch wenn diese im Widerspruche miteinander stün-

den, für sich als Leiter seiner Grundsätze gelten ließe.

Es könnte nun freilich vielleicht Einer auftreten, und sprechen: Wozu hilft auch das ängstliche Mühen, sein ganzes Denken in allen seinen einzelnen Zweigen in Einstimmung zu bringen? — Lehrt nicht die Erfahrung, daß auch die tiefsten Denker von dem Vorwurfe der Inconsequenz in dieser oder jener Hinsicht nicht frei geblieben sind, ja daß eben von den tiefsten Denkern jenen hie und da eine Inconsequenz nachgewiesen worden ist? Wozu führte also die undankbare Mühe, es dahin zu bringen zu suchen, daß ich für meine Person mit Ausgleichung der verschiedenen Resultate meines Denkens ins Reine komme? — Glaubte ich auch, mit der sauersten Anstrengung es dahin gebracht zu haben: am Ende wäre es doch eine Selbsttäuschung, über welche mir früher oder später die Augen geöffnet würden.

Auf diese Art ließe sich wohl jenes mindere Interesse für eine allumfassende Einstimmung der Resultate unseres Denkens untereinander scheinbar rechtfertigen; allein sollte die Rechtfertigung eine mehr als scheinbare seyn? — Es sey mir erlaubt, dies vorerst durch eine Parallele, welche ich ziehe, anschaulich zu machen. Es ist anerkannt, daß all' unser noch so eifriges Streben in der gegenwärtigen Periode unseres Daseyns uns nicht auf die Stufe vollkommen-reiner Sittlichkeit hebt. Es mag gewiß auch Keiner unter den gewöhnlichen

Menschen nachgewiesen werden, der nicht sich selbst, oder dem nicht auch Andre Vorwürfe über eine versäumte oder mißkannte Pflicht in jedem Fortgange seiner sittlichen Vervollkommnung machen könnten. Wird nun aber deßwegen die Folgerung als eine richtige zugestanden werden: „Zu sittli„cher Vollkommenheit bringe ich es doch nie: wo„für also mich so abringen und abkämpfen? — Ich „will einmal mit mir zufrieden seyn, wie ich bin, „und der Sittlichkeit, aber auch der Sinnlichkeit, „dabei ihre Rechte lassen." — Dem, der so argumentirte, könnte doch mit Recht eingewendet werden: welches sind denn die Gränzen, innerhalb welcher du der Sittlichkeit ihren Willen lassen willst? — oder: bei deiner Gleichgültigkeit gegen das Ziel, das dein besseres Selbst dir setzt, in welcher Nähe oder Ferne von demselben wirst du stille stehen? — oder vielmehr: aus welcher Nähe wirst du nicht bei solchen Grundsätzen nur allzubald verdrängt werden? — Und gar noch Andre, welche von deinem Grundsatze hören, und in welchen die Anforderungen der Sittlichkeit noch weit unvernehmbarer sich hören lassen, als in dir: bis zu welcher Verschlimmerung werden diese, froh deine willkommene und bequeme Ansicht ergreifend, herabsinken? — bis zu welcher Verschlimmerung, vor welcher dir selbst jetzt graut, ohne daß du Sicherheit hast, vielleicht nicht weniger tief zu sinken? — Freilich fehlt der, der sich keinen Fehler erlauben will, auch mannigfaltig; auch er wird von Fehlern

beschlichen. Allein derjenige, der sich herausnimmt, auch nur gegen Einen — seinen Lieblings-Fehler etwa — nachsichtig zu seyn, stößt der nicht den Glauben an das Unbedingt-verbindende der Pflicht um, und wird auf solche Art zum Verräther an der heiligen Sache der Tugend? — Und sie rächt sich an ihm; bald wird es sichtbarer ans Licht treten, daß er gar keinen Theil an ihr hat; während jener, der, unwillkührlich, freilich auch von Fehlern beschlichen wird, den Lohn seines gewissenhaften Strebens davon trägt, und seinem, wachsend zärteren Sinn für das Gute stets vollständiger Genüge zu leisten die Rechtfertigung hat.

Es ist nicht anders mit der Sache der Wahrheit, als mit der Sache der Tugend. Denn so wie Heiligkeit unsre, wenn gleich erst jenseits ganz zu erreichende, Bestimmung ist: so gut auch vollkommene, genügende Erkenntniß der Wahrheit. Widersprüche im Denken nicht zu dulden, ist eine eben so unabweisliche Anforderung unserer Vernunft an uns selbst, als die Anforderung, im Handeln ihre heiligen Gebote nicht zu übertreten. Es würde von gleicher Unbekümmertheit um die Aussprüche der Vernunft zeugen, das Streben nach Einstimmung im Denken oder im Handeln sich nachläßiger zur Angelegenheit zu machen. Sey es auch, daß wir im erstern so gut wie im letztern es nicht zu einer mangellosen und tadelfreien Vollständigkeit und Vollkommenheit bringen: es wäre gleich entehrend, das Ringen nach derselben in dem Einen,

wie in dem Andern aufzugeben. Dem Großen auch nur entgegenzustreben, erwirbt Achtung. Gesetzt, das Streben, im Denken mit sich ins Reine zu kommen, wäre auch ohne Erfolg: doch wäre die Zuversicht, es noch dahin zu bringen, und eine Gewissenhaftigkeit, durch diese Zuversicht geleitet, des Menschen würdiger, als Hoffnungslosigkeit, und in deren Geleite träge Nachsicht gegen sich. Aber weiter! Habe ich den Grundsatz angenommen, darauf seye einmal Verzicht zu leisten, jeden Widerspruch im Denken zu vermeiden; wo sich mir also einer darbiete, da dürfe ich in der Forderung nicht so strenge seyn, ihn gleich zu lösen oder wegzuschaffen: wohin führt dieser Grundsatz? — Vorerst beraube ich mich selbst der Möglichkeit, überhaupt noch Wahrheit zu finden. Was von irgend einer Seite her mir beifallswürdig schiene — und was ist, das nicht von Einer Seite her sich mir empfehlen könnte? — das nähme ich getrost als Wahrheit hin. Denn steh' es auch mit dem, was sonst mir Wahrheit ist, im Widerspruch': ich habe mich ja losgesagt von dem Geschäfte, in meine Ueberzeugung Consequenz zu bringen. Auch hier, ist einmal angenommen, Ein Widerspruch sey denn doch zu verzeihen, auch hier ist keine Gränze mehr zu setzen. Denn dieser Eine Widerspruch, mit welch' unzählbarer Menge von Irrthümern kann er in Verbindung stehen? — Oder ist es zugegeben, daß in Einem Falle das Ansehen der Vernunft, welche keinen Widerspruch duldet, unberück-

sichtigt gelassen werden dürfe: welches wären dann die Fälle, in welchen das Ansehen eben dieser hier nicht geachteten Vernunft nun unbedingt anerkannt werden müßte? — Hast du, bei solcher Voraussetzung, dir nicht die Bahn eröffnet, auf welcher du ein Spiel jedes zufällig aufsteigenden Gedankens und jedes Wechsels solcher Gedanken werden mußtest? — Und so eine frühere, vernunftgemäßere Bildung dich selbst vor den gröbsten Verirrungen noch schützte; wenn in dir auch noch ein gewisser Takt zurückgeblieben wäre, welcher der Willkühr noch Schranken setzte, die dein Grundsatz herbeiführen würde: welche Folgen muß das Aussprechen deines Grundsatzes auf Andre haben, unter welchen eben diejenigen, bei denen die Vernunftgemäßheit im Denken am wenigsten Fertigkeit ist, ihn am begierigsten ergreifen, und zu Rechtfertigung jeder unreifsten Vorstellung höchstwillkommen heißen werden? — All' das findet nicht statt, wo wir etwa unwillkührlich, und uns selbst unbewußt, von einer Inconsequenz beschlichen werden. Werden wir auf dieselbe aufmerksam gemacht: so werden wir uns nicht scheuen, den Grundsatz, aus welchem sie hervorgeht, näher zu beschauen, seine Gültigkeit zu prüfen, und entweder ihn selbst, oder diejenige Ansicht fahren zu lassen, mit welcher er im Widerspruche steht. Seye dieses Verfahren auch das mühsamere: es ist doch das einzige, welches des Vernünftigen würdig ist; und während derjenige, der es von sich weißt, am Ende in ein Laby-

rinth von Widersprüchen geräth, die wenigstens nur ein trügerisches, eben deßwegen aber gewiß leicht verwischbares Gefühl von Selbstachtung und Genüge in ihm aufdämmern lassen: gibt dieses Verfahren das Bewußtseyn der Treue gegen die Wahrheit, nähret den Sinn für dieselbe, und führt wenigstens in so ferne ihrem erhabenen Ziele näher: als das Ringen nach demselben ein ernstlicheres und gewissenhafteres ist.

Die voranstehende Beweisführung leidet wenigstens nicht an solchen Inconsequenzen, deren sich der Urheber derselben bewußt wäre. Es kommt aber hier noch der Umstand hinzu, daß die Sache der Wahrheit, für welche die Beweisführung sich interessirt, überdies eine Angelegenheit ist, die ihm durch jene obenangeführten, nicht weiter zu rechtfertigenden, innern Uranforderungen seines Wesens laut empfohlen wird. Daher ist es ihm wohl zu verzeihen, wenn es ihm unmöglich ist, gleichgültig zu scheinen gegen die gewiß nicht aus hinlänglich reifer Ueberlegung hervorgehende Selbstgenügsamkeit, mit welcher einer unserer Amtsbrüder, welchem also die Sache der Wahrheit auch heilige Angelegenheit seyn sollte, sich aufgefordert findet, das Bekenntniß auszusprechen *): „Es bleibt dabei, „ich schäme mich nicht, inconsequent zu heißen, „und, wenn der reine Supranaturalismus ein Unding, der reine Rationalismus ein Uebel ist, allen

---

*) Wer ist consequent ꝛc. S. 37.

„meinen Amtsbrüdern und Wissenschaftsverwandten „dieselbe Inconsequenz freundschaftlich anzurathen.“ Wenn dieser Amtsbruder sich gedrungen fühlt, dieses Verdammungsurtheil über die Religions-Lehre, welche er verkündigen soll, auszusprechen; wenn er keine andre Wahl hat, als in der Angelegenheit, über welche er Andre verständigen und belehren soll, mit sich selbst im Widerstreite zu leben; und wenn er erlag an dem Versuche, das Verschiedene, das er als Wahrheit anerkennen zu müssen glaubt, unter sich auszusöhnen: warum entsagt er nicht einem Berufe, zu welchem — wir wollen einmal sagen: die Ueberlegenheit seines Geistes — ihn unfähig macht? Warum nimmt er sich doch heraus, Andere aufzuklären, wo er selbst im Dunkeln zu schweben bekennt? — Andre da fest zu machen, wo er selbst keinen sichern Standpunkt hat? — Dies verräth allerdings eine Inconsequenz im Handeln, welche bei dem Lobredner der Inconsequenz im Denken nicht anders als consequent ist, und so ihm einen Ruhm bringt, auf welchen er selbst Verzicht geleistet hatte. — Lasset uns auch voraussetzen, es wäre erwiesen, daß consequenter Supranaturalismus ein Unding, consequenter Rationalismus *) ein Uebel wäre: würde der Denker denn um deßwillen wirklich nur im Stande seyn, einem inconsequenten Syncretismus sich in

*) Der vorgebliche Prediger Sachse in *** nimmt, nach seinen vorher gegebenen Beweisführungen, rein und consequent hier gleichbedeutend.

die Arme zu werfen? — Auf den Supranaturalismus, der ihm als Unding erschiene, d. h. also, von welchem er einsähe, daß er gegen ausgemachte, nicht aufzugebende Vernunftwahrheiten anstöße, müßte er freilich Verzicht leisten. Allein den Rationalismus hätte er ja nicht als ein Unding, sondern nur als ein Uebel erkannt. Darin aber, daß er ein Uebel wäre, läge ja kein Grund, ihn als unwahr zu verwerfen *). Wäre er für andre Menschen ein Uebel: so könnte dies offenbar nicht mein Denken bestimmen, die Reihenfolge meiner Beweisführung für die Wahrheit des Rationalismus irrig zu finden. Denn wenn für Andre eine, von mir erworbene Einsicht ein Uebel ist: so kann ich sie deßwegen nicht als eine unrichtige verwerfen. Würde ich aber den Rationalismus als ein Uebel für mich selbst erkennen (was jedoch bei dem Verfasser, welchen wir berücksichtigen, wie er deutliche Winke gibt, der Fall nicht ist): so wäre nur ein doppelter Fall möglich. Entweder, Wahrheit steht mir höher, als jede andere Rücksicht, und

*) Nur das wäre möglich, daß eben die Bemerkung, daß der Rationalismus ein Uebel ist, wider die Gegründetheit desselben zeugen könnte — mich auf die Ueberzeugung von seiner Unwahrheit führen könnte. Aber so lange ich ihn für wahr halte: kann ich nicht das ex hyp. Unwahre mit ihm combiniren. Vorausgesetzt darf wohl allerdings werden, daß z. B. dasjenige, dessen Annahme den Menschen entschieden in der Erreichung seiner Bestimmung hindern würde, auch nicht wahr seyn könnte.

dann darf ich sie nicht verwerfen, wenn sie in gewissen andern Rücksichten ein Uebel ist; — oder: meine Achtung gegen die Wahrheit ist durch andre Rücksichten, und zwar durch diese Rücksichten, als durch höhere bedingt: so daß ich sie um dieser andern Rücksichten willen verwerfen kann: dann freilich darf ich auch den Rationalismus, ungeachtet er Wahrheit ist, verwerfen; dann aber treten eben statt dieses Uebels alle jene andern Uebel ein, welche die Mißkennung des unbedingten Werths der Wahrheit in ihrem Gefolge hat. Gegen denjenigen, welcher diesen unbedingten Werth der Wahrheit leugnet, hebt sich nun freilich aller weitere Streit über dieselbige auf. Allein — er hat auf der andern Seite wenigstens den Nachtheil, daß er als Lehrer der Wahrheit kein großes Zutrauen finden kann, da es immer unentschieden bliebe, ob nicht die Rücksicht auf ein Uebel, das die Wahrheit wäre oder anrichtete, an ihrer Mittheilung oder Erkenntniß ihn hinderte. Und würde die Maxime, welche dieser Amtsbruder vorschlägt, allgemeiner angenommen: dann wäre freilich nicht zu verwundern, wenn diejenigen, welche Wahrheit suchen, immer mehr die Belehrungen derer, welche eigentlich Wahrheit geben sollten, flöhen, während diejenigen, welche die Wahrheit nicht suchen, ohnehin keine Aufforderung haben, diese Belehrungen zu suchen. Aber, wenn jene Maxime auch die allgemein-angenommene nicht ist, für welche jener Verfasser sie so dreist ausschreit: läßt diese Zuversichtlichkeit, mit welcher die Behaup-

tung ausgesprochen ist, nicht dieselben nachtheiligen Wirkungen fürchten, als ob sie wirklich gegründet wäre? — Darum ist es Pflicht für denjenigen, der nur Wahrheit für sich selbst sucht und Andern geben will, dringende Pflicht, sich loszusagen von der Theilnahme an jener Maxime. Und so freue ich mich, gewiß auch im Namen Tausender meiner Amtsbrüder gegen den Verf. das Bekenntniß abzulegen: „Wir sind, für uns, über unsere religiösen „Ansichten — in Rücksicht auf die Grundlage der„selben — im Reinen; wir haben uns redlich beei„fert, in unsre Ueberzeugungen keine Inconsequen„zen aufzunehmen; wir sind erbötig, jede uns „überzeugend nachgewiesene Inconsequenz, von der „wir unwissend beschlichen worden seyn mögen, auf„zugeben; achten aber auf jeden Fall die Stimme „unseres Gewissens zu heilig, als daß wir, was „uns nicht entschiedene, also durch überwiegende „Gründe bestätigte Wahrheit ist, doch Andern für „Wahrheit ausgäben."

Eben die Stimme des Gewissens aber ist es — möchte uns vielleicht unser Verf. entgegnen — was mir zur Pflicht machte, den Ausweg jenes inconsequenten Synkretismus zu ergreifen. Denn er versichert *): „Es wäre Lästerung, auf die Stimme „der Vernunft im strengen Supranaturalismus Ver„zicht zu leisten." Aber auch auf reinen Rationalismus Verzicht zu leisten sieht er sich gedrungen;

---

*) Wer ist consequent rc. 4ter Brief, S. 34 f.

„denn — sagt er — ich würde zum Verräther an „den heiligsten und dringendsten Bedürfnissen des „großen Christenhaufens werden, der sich, wie man „sagt, in Sachen der Religion nur von dem gött„lichen Ansehen der Schrift und Offenbarung leiten „läßt.“ Es wäre doch ein sonderbares Opfer, welches die Menschenliebe darbrächte — das Opfer der Consequenz. Der Verf. hatte im Vorhergehenden zu beweisen geglaubt, daß der Supranaturalist die Stimme der Vernunft gar nicht berücksichtigen dürfe, und hingegen der Rationalismus gegen jede andre Quelle der religiösen Erkenntniß — außer der Vernunft — sich erklären müsse. Er hat somit das Anhören der Vernunft zum ausschließenden Privilegium des Rationalismus gemacht. Wenn nun die Vernunft im Menschen es ist, welche über das, was wir zu wählen haben, allein entscheiden kann: so fiele ja bei dem, der sie anhört, die Möglichkeit ganz hinweg, demjenigen, welchem, der Voraussetzung gemäß, nur die Unvernunft Werth zugestehen kann, in dem Geschäfte des Denkens noch eine Rücksicht zu vergönnen. Das hat auch der Verf. wohl gefühlt, und daher auch einen äußeren Grund für die Aufnahme des Supranaturalismus neben dem Rationalismus in sein religiöses System aufgeführt. Allein es entging ihm, was ihm nicht hätte entgehen sollen, daß dieser äußere Grund zwar auf das exoterische Bekenntniß zu einem religiösen Systeme, niemals aber auf die Bildung des Systemes selbst von Einfluß seyn kann. Denn bei dem, was ich

glaube, ziehe ich etwa meine eigenen Bedürfnisse zu Rathe, und möchte diesen einigen Einfluß auf die Modifikation meiner Ueberzeugungen einräumen; allein die Bedürfnisse Anderer werden niemals meine Ueberzeugungen modificiren können: außer ich treibe etwa meinen Autoritäts-Glauben so weit, daß ich, ungeachtet meine eigene Vernunft mich sehr vernehmlich von demselben lossagt, immer der Vernunft zu Trotz, aus zuvorkommender Gefälligkeit, doch den Auctoritäts-Glauben mir erwähle *). Im Ernste gesprochen! Solche Rücksicht auf die Bedürfnisse Anderer kann mich nur veranlassen, meine Ueberzeugungen nicht ganz so, wie sie sind, laut werden zu lassen, — niemals aber diese Ueberzeugungen selbst anders zu gestalten. Unser Verfasser spricht sich auch später in vertraulichen Winken so über den Gegenstand aus, daß nur die Wahl übrig bleibt, entweder den höchsten Grad von Verblendung im Verwechseln der Begriffe, oder aber anzunehmen, daß er selbst unter seinem inconsequenten Syncretismus nichts anders versteht, als das religiöse System, insofern er es zur Kenntniß der Uneingeweihten kommen läßt. Denn hätte er seinen

---

*) Durch das Gesagte wird keineswegs die Pflicht bestritten, bei der Bemerkung, daß ein gewisser Satz praktisches Bedürfniß für den überlegenen Theil der Menschen ist, uns zu der gewissenhaftesten Prüfung der Gründe für denselben auch in dem Falle bestimmen zu lassen, wenn er für uns eben nicht als praktisches Bedürfniß erschiene.

inconsequenten Syncretismus erwählt, weil er in ihm die Wahrheit fände: so würde er die Frage nicht nur außerhalb seines gegenwärtigen Zweckes gefunden haben, sondern er würde gar nicht auf sie gekommen seyn *): „ob nicht die protestantischen „Theologen späterer Generationen zu der vollen Con„sequenz des reinen Rationalismus kommen werden, „und sich auch, den Bedürfnissen des gro„ßen Christenhaufens unbeschadet, dazu „bekennen dürfen?“ — Noch viel weniger würde er, selbst-überzeugt von dem, was er als seine Ueberzeugung anzugeben für gut findet, die gleich nachfolgende Bemerkung machen: „daß die Tendenz „zu dieser (rein-rationalistischen) dogmatischen Denk„art schon jetzt ganz unverkennbar ist, ja daß sie „sogar im Grundprinzipe des ganzen Protestantis„mus liegt: was auch den heller sehenden Katholiken „nicht entging.“ Die Einsicht, welche diese Bemerkung verräth, ist offenbar eine solche, welche über den großen Christenhaufen erhebt, — eine Einsicht, welche an der Stelle des Unvollkommneren etwas Vollkommneres ahnen heißt. Dieses Vollkommnere kennt aber unser Verfasser, also ist nicht anders zu vermuthen, als daß er in seinem Sinne diesem als vollkommner Erkannten auch beipflichtet. Somit wäre also nur etwas verdeckter, eben damit aber auch weniger ehrlich, der alte Grundsatz empfohlen, für sich selbst zu glauben, was vernunftgemäß seye,

*) Vergl. a. a. O. S. 35.

hingegen dem Volke zu geben, was dieses in Vorurtheile versunkene noch bedürfe; dem Offenbarungs-Glauben exoterisch zu huldigen, weil dieser einmal nach dem, wenn auch unrichtigen, Geschmacke und den, wenn auch irrigen, geistigen Bedürfnissen der Menge angemessen sey, während man esoterisch nur die Annahme des reinen Rationalismus für vernunftgemäß erkennt. Es läge außer meinem Zwecke, die Gründe der Befugniß zu einer aus diesem Grundsatze hervorgehenden Handlungsweise als einer pflichtgemäßen zu prüfen. Zwei Bemerkungen aber kann ich nicht zurückhalten, einmal: der wahre Freund der Wahrheit wird eben deßwegen, weil die Wahrheit ihm etwas Heiliges ist, zu einem, wenn auch seiner Meinung nach die Wahrheit anbahnenden Mittel, das aber für einige — und, wahrlich! in unserem Falle für eine lange — Zeit, die ächte Wahrheit zurückhält, verdeckt, ja sogar entstellt, — der ächte Freund der Wahrheit wird zu solchem Mittel wenigstens nicht mit dieser gleichgültigen Kälte, mit dieser Leichtigkeit und Zuversichtlichkeit seine Zuflucht nehmen, welche einen großen Theil der heutigen Lobredner dieses Grundsatzes bezeichnen. Sie verfahren dabei mit einer Ungescheutheit, von welcher zu besorgen ist, daß sie über dem Mittel den Zweck aus den Augen verlieren: da ein ächtes Interesse für die Wahrheit viele Rücksichten zu bedenken geben würde, um welcher willen ein so gefährliches Mittel nur mit Furchtsamkeit ergriffen werden dürfte. Denn beküm-

mert den ächten Freund der Wahrheit nicht eben das schon um so mehr, je mehr er Freund der Wahrheit ist, daß er statt Wahrheit oder wenigstens mit der Wahrheit Unwahrheit geben soll? Fürchtet der ächte Freund der Wahrheit nicht, eben dadurch, daß er Unwahrheit für Wahrheit ausgibt, nach und nach seinen eigenen Sinn für die Wahrheit abzustumpfen? — Wird dies nicht um so gewisser und in um so höherem Grade geschehen, je weniger dem Prediger dessen, was nicht seine Ueberzeugung ist, ein Gedanke hieran kommt? — Und wird nicht der ächte Freund der Wahrheit am wenigsten geneigt seyn, um irgend einen Preis die Zartheit seines eigenen Sinns für die Wahrheit aufs Spiel zu setzen? Fürchtet nicht der Freund der Wahrheit, der über den Zusammenhang von Irrthum mit Irrthum am gewissenhaftesten nachgedacht haben muß, daß die Begünstigung eines Irrthums so Vieles herbeiführen möchte, welchem zu wehren außerhalb seiner Macht läge? — und wäre er über diesen durch Irrthum angerichteten Schaden nicht untröstlich? — Was ist der Mensch, um dem Einflusse des von ihm Ausgestreueten zu gebieten? — Je mehr wir Freunde der Wahrheit sind, um so mehr sehen wir dies ein; aber um so mehr auch werden wir schüchtern seyn, selbst zu begünstigen, was in seinen außer unsrer Macht liegenden Folgen von so quälenden Vorwürfen für uns werden kann. Das ist also die erste Bemerkung, die ich nicht zurückhalten konnte. Wer es so ganz leicht nimmt, die Wahrheit durch einstweilige Be-

günstigung der Unwahrheit anzubahnen, der erregt billige Zweifel in die Reinheit und in die Wärme seines eigenen Interesse für die Wahrheit.

Die zweite Bemerkung ist die, daß dieses laute Bekenntniß zu dem Grundsatze, „man gebe dem „Volke nicht eben Wahrheit, sondern was einmal „zur Wahrheit führen könne,“ eben die Unwirksamkeit der Beobachtung dieses Grundsatzes herbeiführen muß. Denn man macht aus diesem Grundsatze so wenig Hehl, daß er bereits zur Kenntniß eines großen Theils derer, die durch ihn geleitet werden sollen, gekommen ist. Sobald diese aber zu seiner Kenntniß gekommen sind: so können sie auch den Worten ihrer Leiter nicht mehr glauben. Und statt daß nun die Lehrer durch Begünstigung des Irrthums gewinnen wollten: haben sie sich die Möglichkeit, überhaupt zu wirken, ganz abgeschnitten. Der Grundsatz — so er auch ein richtiger wäre — verlöre in dem Augenblicke allen Nutzen, in welchem er aufhörte, ein Geheimniß zu seyn. Wie erscheinen also diejenigen, welche mit dem Bekenntnisse desselben als die Allein-Weisen so unverdeckt hervortreten, auch nur von Seiten der Klugheit? Außerhalb der Gränzen meines gegenwärtigen Zweckes läge es ebenfalls, die Behauptung *) ausführlicher zu prüfen, daß die Tendenz zu der rein-rationalistischen dogmatischen Denkart im Grundprinzipe des ganzen Protestantismus liegt. Uebri-

*) Wer ist consequent rc. S. 35. u. s. w.

gens wie oft auch „heller sehende Theologen katholi„scher Confession bemerkt haben, daß der Protestant „sich ehrlicherweise selbst täusche, wenn er in Glau„benssachen die Schrift als höchste Auctorität aner„kenne, da er dieselbe doch eigentlich seiner Ver„nunft vindicire, weil er mit ihrer Hülfe die Schrift „erst erkläre *);“ so unrichtig ist denn doch diese Bemerkung, und verräth eine Unbekanntschaft mit dem wahren protestantischen Systeme und der Art, wie es gerechtfertigt wird, welche bei Theologen katholischer Confession leicht erklärbar und verzeihlicher ist. Unerwarteter aber sind dergleichen immer allgemeiner vorgetragene Aeußerungen gewiß bei Theologen protestantischer Confession, welche ihre Kenntnisse und ihr Selbstdenken eher benützen sollten, um solchen ihrem Bekenntnisse gemachten Vorwurf wegzuräumen. Auch kann die Bekanntschaft mit dem ächten Geiste des ursprünglichen Protestantismus es nicht schwer machen, seine Tendenz als eine solche zu rechtfertigen, welche keineswegs nothwendig zum Rationalismus führet. Daher zu wünschen wäre, daß jedes Urtheil, welches in dieser wichtigen Angelegenheit (sie ist wichtiger, als sie dem ersten Anblicke nach scheint) der Lesewelt hingegeben wird, nur auf eine historisch-getreue Untersuchung gegründet würde, welche in jedem Falle einen weniger absprechenden Ton herbeiführen würde **).

*) A. a. O. S. 36.

**) Ich habe den berührten, von einem katholischen Ireniker neuerdings wieder, neben anderm vielem Schein-

Was wir bisher geäußert haben, mag uns entschuldigen, wenn wir uns nicht im Stande sehen, dem Rathe zu folgen, daß auch wir uns einem inconsequenten Syncretismus in die Arme werfen. Wäre wirklich die Ueberzeugung, welche man bei ihm ergreift, eine inconsequente: so mögen wir an unserer Vernunft nicht den Verrath begehen, wissentlich Widersprüche in unserem Denken zu dulden. Ist aber jener inconsequente Syncretism nur so gemeint, daß wir dem Volke geben, was mit unsrer innern Ueberzeugung im Widerspruche steht: so mögen wir den Verrath an unserm Gewissen nicht begehen, Unwahrheit für Wahrheit auszubieten.

Wenn wir somit einem inconsequenten Syncretismus absagen, Consequenz aber im religiösen Glauben nur bei reinem Rationalismus oder bei reinem Supranaturalismus behauptet werden kann: so bliebe uns nur die Wahl zwischen diesen beiden übrig. Für uns, die wir im Vorhergehenden dem Ansehen der Vernunft das Wort zu sprechen versuchten, müßte auch die Wahl bald entschieden seyn,

---

barem, dem Protestantismus gemachten Vorwurf weitläufiger gewürdigt in der Schrift: Ueber Religions-Vereinigung, Stuttgart bei J. B. Metzler, 1831. S. 4. ff. S. 60—64. und besonders S. 137—144. (in dem Abschnitte: „Ueber das Verhältniß des protestantischen Systems zum Offenbarungs-Glauben, und über die Frage: ob die Tendenz des erstern nothwendig zum Rationalismus führe?“)

wenn folgende Schilderung des Supranaturalismus wahr wäre *):

„Der ächte, reine, folgerechte Supranaturalist „abstrahirt ganz von allem vernünftigen Untersu- „chungsgeiste in Glaubens-Sachen; er wiegt keine „Gründe für die Göttlichkeit der Offenbarungs-Ur- „kunden; ihre höhere Auctorität ist ihm etwas fac- „tisch-Gegebenes, woran er mit blindem Glauben „hängt. Der Gedanke, daß in ihm selbst noch et- „was sey, was sich ihm in Religions-Wahrheiten „als Normalprincip darbieten könnte, ist ihm non „sens; jedes Jota der geoffenbarten Schrift ist ihm „unverletzlich; — er nimmt jedes Wort, wie der „schlichte Buchstabe lautet; er fragt gar nicht, ob „eine ihrer Lehren widersprechend oder Gottes un- „würdig sey; genug, sie stehen da, und ihre Aucto- „rität ist unfehlbar, mögen sie enthalten, was sie „wollen; er nimmt alle menschlichen Sprach- und „Rede-Formen, in denen sie gegeben seyn könnten, „eigentlich, und bildet sich auf diese Art ein Ag- „gregat von Dogmen, denen sich seine Vernunft „ganz leidend, oder mit dem blindesten Köhlerglau- „ben hingibt."

Ist nur bei solchem Supranaturalismus Consequenz und Einheit der Principien: wahrhaftig, dann müßten auch wir unsre vernünftige Natur zu entehren glauben, wenn wir diesem Offenbarungs-Glauben uns hingäben. Allein eben die Frage wollen

*) Wer ist consequent ꝛc. S. 28. ff.

wir nun untersuchen: ob consequenter Supranaturalismus mit blindem Köhlerglauben in Einen Begriff zusammenfalle? — Es ist hiezu vor allen Dingen nöthig, uns darüber zu verständigen, was wir uns unter Supranaturalismus denken. Das religiöse System des Supranaturalisten nämlich erkennt als Quelle der Belehrung über Gott und göttliche Dinge auch die Aufklärungen an, welche unsere sich selbst überlassene Vernunft uns über Gott und göttliche Dinge gibt; oder vielmehr, richtiger ausgedrückt: es erkennt als Quelle der Belehrung auch die Aufklärungen an, „welche unsre sich selbst überlassene „Vernunft aus den durch die Beobachtung des ge„wöhnlichen Laufs der Natur, der Geschichte und „des Innern des Menschen an die Hand gegebenen „Thatsachen schöpft;“ aber neben diesen Aufklärungen erkennt es noch als weitere Quelle der Belehrung über Gott und göttliche Dinge auch eine außerordentliche Offenbarung Gottes an die Menschen an. Der Rationalismus hingegen erklärt, außer der sich selbst überlassenen menschlichen Vernunft, oder richtiger ausgedrückt: außer den Aufklärungen, „welche die sich selbst überlassene Ver„nunft aus dem gewöhnlichen Laufe der Natur, der „Geschichte und dem Innern des Menschen schöpfen „kann,“ jede andere Quelle der Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge für unannehmbar, und verwirft sie als Trug. Das Abweichende dieser beiden Systeme bestände somit darin, daß zwar beide die Vernunft, oder richtiger ausgedrückt: „die ordentlichen

„Thatsachen, welche die sich selbst überlassene Ver„nunft zu Begründung des Glaubens an Gott be„nützt *)," als Quelle der Religions-Kenntniß anerkennten; daß hingegen das eine hierin die ausschließlich einzige und vollständige, das andere aber eine unvollständige Quelle fände, deren Mangelhaftes durch eine weitere ergänzt werden dürfte. Wir sehen, wie der Supranaturalist zur Anerkennung dieser anderweitigen Quelle kommt! Er denkt sich die außerordentlichen Offenbarungen der Gottheit an die Menschen als ein wohlthätiges — um menschlich zu reden, absichtliches — Eingreifen derselben in die religiöse Bildung der Menschen. Es liegt in seiner durch die Vernunft ihm gerechtfertigten Idee von der Gottheit das Merkmal, daß sie, wie für das Loos der Menschheit im Allgemeinen und Besondersten überhaupt, so auch namentlich für den Gang ihrer religiösen Bildung sich interessire; und er findet durchaus keinen Grund, vorauszusetzen, es wäre der Gottheit in irgend einer Hinsicht unwürdig, daß sie dieses ihr Interesse für den Gang der religiösen Bildung der Menschen auch in der Erfahrung ihnen erkennbar machte. Vielmehr, insofern er

*) Die hier gegebene nähere Bestimmung des Sinns von dem Ausdrucke: die sich selbst überlassene Vernunft als Quelle der Religions-Erkenntniß, bitte ich auch im Verfolge der Untersuchung, wo sie der Kürze halber nicht wiederholt ist, im Auge zu behalten.

eine göttliche Vorsehung glaubt, scheint ihm die Religion das für den Menschen wichtigste Gut zu seyn, an dessen Sicherung und Vervollkommnung diese göttliche Vorsehung sich bewähren könne. Hat aber der Supranaturalist überdies nicht unterlassen zu erwägen, auf welche Abwege den Menschen seine einmal durch sein Wesen ihm angewiesene Beschränktheit in Verbindung mit dem seiner Natur eigenthümlichen freien Willen führen kann, und in wie immer irrigere Abwege das einmalige Verlieren der rechten Bahn verführet; wie tief auf solche Art das Menschengeschlecht sinken kann (gerade so tief, als es der Erfahrung gemäß gesunken ist!): so erscheint ihm jenes den Menschen selbst als solches erkennbare Eingreifen der göttlichen Vorsehung als höchst wünschenswerth und als Bedürfniß. Es entgehet dem Supranaturalisten auch die Bemerkung nicht, daß die Vorsehung gerade diesen verirrten Menschen ihre Absicht, sie zurückzuführen, auf eine, ihren vernachläßigten Begriffen angemessene, zugleich aber der Gottheit nicht unwürdige Art, eben deßwegen erklären müßte, weil diese Menschen für die Wahrheit erst zu gewinnen wären; — auf eine Art, welche die göttliche Erziehung als die weiseste auf alle Zeiten rechtfertigen würde. In Ansehung der Art der Mittheilung einer Offenbarung erwartet der Supranaturalist, daß sie als göttliche entschieden erkennbar werde gemacht werden; und so wenig er sich herausnehmen wird, von den Mitteln zu einer solchen Bezeichnung irgend ein durch die Gesetze der

für uns erkennbaren Natur ausführbares auszuschließen: so wenig wird er sich herausnehmen, den Herrn der Natur zu Ausführung heiliger Zwecke in seinem geistigen Reiche auf die Wahl jener Mittel zu beschränken, vielmehr es sehr wahrscheinlich finden, daß der Unendliche, wo er sich als den Heiligen und Wahrhaftigen verklären will, auch seine Erhabenheit über das ausschließliche Gebundenseyn an die uns erkennbaren Gesetze der Natur an Tag legen wird *). Was aber den wahrschein-

*) In einer vielleicht bei anderer Gelegenheit erscheinenden Abhandlung: Sollte der Glaube an Wunder einer würdigen Vorstellung von Gott nicht gemäß seyn? ist besonders auch der Gedanke in seiner Wichtigkeit hervorgehoben: Wunder, d. h. außerordentliche, aus der bloßen Wirksamkeit der uns erkennbaren Naturgesetze nicht erklärbare Erfolge, müssen bei der Beschränktheit unserer Einsicht in den Zusammenhang des die Zwecke der Gottheit realisirenden, so räthselhaften Laufs der Dinge, für uns höchstwillkommene Thatbeweise seyn (wie sie uns, so lange wir nicht eine, über die menschliche erhöhete Einsicht erlangen, nichts zu geben vermag) nicht nur dafür, daß der ununterbrochene Lauf der uns erkennbaren Natur nicht unbedingter Zweck der Gottheit ist, sondern auch, wenn die Wunder eine sittlich-religiöse Anstalt als eine göttliche bestätigen sollen, dafür, daß die Gottheit sittliche Zwecke hat, und absichtlich fördert, ja, je nachdem sich die durch Wunder bestätigte Offenbarung hierüber erklärt, dafür, daß der Zweck der Heiligkeit in

lichen Inhalt einer Offenbarung betrifft: so werden ihre Wahrheiten alle für den menschlichen Geist auffaßbar, und eben deßwegen, weil der menschliche Geist ein vernünftiger ist, nicht im Widerspruche mit seiner Vernunft seyn müssen. Daß aber unter der Summe dieser Wahrheiten keine andern begriffen seyn dürfen, als welche durch die menschliche Vernunft an sich schon als unbestreitbare erkennbar waren: das wird derjenige am wenigsten im Voraus festzustellen geneigt seyn, der durch die gewissenhafteste Aufmerksamkeit auf die Belehrungen der Vernunft, der Schranken derselben (welche zugleich für den, zum Vollkommenen Anstrebenden fühlbare Lücken sind), bewußt geworden ist, und welcher eine Fülle höherer Erkenntniß ahnet, aus welcher dem Mangel der endlichen zu Hülfe gekommen werden mag. Bei solcher Ansicht weicht der Supranaturalist nicht aus, da, wo eine göttliche Offenbarung angekündigt wird, die Rechtmäßigkeit dieses Vorgebens zu prüfen, und um so gewissenhafter zu prüfen, eine je wichtigere Angelegenheit ihm die Religion ist*). Und hat er

---

den Augen der Gottheit der höchste ist. Die Wunder bestätigen auf diese Art eine Ahnung unseres Innern unwidersprechlich, mit deren Forderungen die sonstige Erfahrung oft im vollen Widerstreite zu liegen scheint.

*) In Fried. Köppens „Philosophie des Christenthums, 1ster Theil," wird S. 36 ff. die Behauptung in verschiedenen Wendungen wiederholt, daß kritische Unter-

sich überzeugt, daß eine vorgebliche Offenbarung wirkliche Offenbarung ist: so beschränkt sich nunmehr sein Geschäft darauf, allen Aussprüchen die-

---

suchungen, seyen sie historischer oder philosophischer Art, den Anhänger einer übernatürlichen Auctorität immer in Nachtheil bringen. Weil das Wesen der Kritik, wird behauptet, auf Vergleichung und Einordnung des Verstandes beruhe, diese aber nur im Natürlichen, d. h. sinnlich Gegebenen, möglich seyen: so werde ein jeder religiöse Kritiker schon bei seinen ersten Versuchen, ohne noch am Ziele zu seyn, naturalistische Vorstellungen hegen. Weil er aber einen sinnlichen Gegenstand betrachte — den Cultus nämlich — dessen ganze Bedeutung im Uebersinnlichen liege: so könne er schlechterdings zu keiner kritischen Befriedigung kommen. Der bloße Verstand sey immer ein Gottesleugner, also auch Leugner einer positiven Offenbarung. Die reine Betriebsamkeit des Begreifens, Urtheilens, Schließens führe allemal zum vollständigen Zweifel, also zu Nichts. Hierauf ist zu erwiedern: Wenn der Verstand, als abgesonderte Seelenkraft betrachtet, für sich allein und ohne Benützung der erforderlichen Thatsachen, nicht zu Gott führt: was wäre es denn, das ihn nothwendig zum Gottesleugner machte? — Nein, er kann zwar nur einseitig Daten aufgreifen, welche — einseitig verfolgt — am Ende nicht zu Gott führen. Aber wenn das Forschen unseres Verstandes nothwendig zur Gottesläugnung führte: dann wehe dem armen Menschen, dem nur ein Phantasiebild einer Gottheit vorschwebte, das ihm aber bei jeder genauern, dem verständigen Menschen einmal zum Bedürfnisse gewordenen Betrachtung hinschwände! Nein,

ser ihm als göttlich-bewährten Offenbarung ohne weiteres Glauben beizumessen; als wahr anzuneh-

---

wenn gleich die bloße Berücksichtigung und Anwendung der geistigen Kraft des Verstandes uns keinen Gott gibt: so raubt sie ihn uns eben so wenig. Und sie kann, die nöthigen Thatsachen benützend, den Gottesleugner überführen, daß seine Gründe unbefriedigend sind. Eben so kann der Verstand allerdings dem Offenbarungsglaubigen, obgleich er ihm die Offenbarung nicht erst gibt, doch dazu dienen, die gegen das Ansehen der Offenbarung aufgeworfenen Einwürfe abzuweisen. Und als ein je theureres Geschenk uns die Offenbarung erscheint: desto weniger werden wir es tragen können, an ihr ein Gut zu besitzen, gegen das — so wie wir mit unserem Verstande es genauer beleuchten — unüberwindliche Schwierigkeiten sich erheben. Es wäre ein trauriger Ausweg, wenn (vergl. Köppen a. a. O. S. 37.) nur ein Machtspruch die Zweifel gegen übernatürliche Einsetzung des Gottesdienstes und der Lehre niederschlüge (wobei übrigens nicht zu übersehen ist, daß zwischen dem Aeußeren des Gottesdienstes und zwischen der Lehre wohl zu unterscheiden ist; denn bei ersterem kann manches willkührlich seyn). Gerade der Gewissenhafteste kann hier am wenigsten mit einem Machtspruche sich begnügen. Aber er hat dies auch nicht nöthig. Was sein Herz bedarf, dessen Besitz sichert ihm auch sein Verstand. So sehr er vor eitelm Klügeln sich hütet: so sehr ist ihm eine vernünftige, der Gründe, auf denen sie beruht, sich bestimmt bewußte Ueberzeugung Bedürfniß. Was gibt denn auch manchen Predigern eines inhaltsleeren Glaubens, eines Gottes, der nur ist, insofern er im Men-

men, was diese Offenbarung erweislich für wahr ausgibt *).

---

schen geboren wird, und einer Offenbarung, welche nicht vom Himmel stammt, das Recht, dem, der sich einen vernünftigen Glauben errungen hat, der einen nicht von seinem armen Ich abhängigen Gott erkennt, und eine Offenbarung weiß, die uns ein Gottgesandter brachte, — die Sicherheit der Gründe seiner Ueberzeugung ohne weiteres abzusprechen? — ihm à priori vorzudemonstriren, daß er mit seinem Verstande schlimm genug daran seyn müsse? — Freilich steht, wer erst an die Prüfung einer Offenbarung geht, noch auf dem naturalistischen (den Deismus in sich schließenden, vgl. S. 29. Anm.) Standpunkte; er prüft, ob die weitere himmlische Belehrung, die ihm angeboten wird, des Gottes, welchen sein Inneres und die Natur ihm verkündigt, würdig sey. Aber folgt denn aus dem, wenn er diese Offenbarung Gottes im Gewissen und in der Natur für wahr hält, daß er deßwegen andre Offenbarungen Gottes nicht für wahr halten darf? — Es hat somit gar nicht eine so entschiedene Richtigkeit, daß es ein vollkommener wissenschaftlicher Mißgriff ist, wenn Theologen ihre positive Doctrin durch kritische Untersuchung ihrer religiösen Geschichte fester zu begründen meynen (vergl. Köppen a. a. O. S. 38.). Sie können und sie sollen, befriedigend für den wissenschaftlich Gebildeten, darthun, daß, was die Wissenschaft gegen den Grund ihres Glaubens einwendet, gar wohl zu beseitigende Zweifel sind.

*) Der Ausdruck: „was diese Offenbarung erweißlich für wahr ausgibt," ist absichtlich gewählt. Außerdem daß der Offenbarungs-Glaubige zur Annahme der Of-

Doch eben hier stoßen wir auf das angeschuldigte Inconsequente des Supranaturalismus. „Die „Vernunft ist es, welche vorerst zu einer Kritik

---

fenbarung gar nicht gelangen kann, wenn ihr entschiedener Inhalt mit der Vernunft im Widerspruche stünde: würde er auch der Offenbarung es nicht zur Last legen, wenn etwa in ihre Urkunden, ohne daß die Schuld davon den Offenbarungs-Theilhaftigen selbst zugemessen werden könnte, nachzuweisende Falschheiten eingeschlichen wären; noch aber, wenn ein Offenbarungs-Theilhaftiger in solchen Aussprüchen, welche erweislichermaßen *nicht* zum Inhalte der Offenbarung gehören, sich geirrt hätte. Ganz anders freilich wird der Fall, wenn den Offenbarungs-Theilhaftigen *die* Aussage als eine wahre göttlich bestätigt wird, daß der *ganze* Inhalt ihrer Religionslehre ein göttlich-mitgetheilter sey; wenn Sicherung vor jedem Irrthume im Vortrag der Religion ihnen göttlich-verbürgt ist. Dann fällt entweder der Glaube an die Gültigkeit ihrer vorgeblichen Offenbarung überhaupt, oder aber jeder ihrer *entschiedenen* Aussprüche in Religions-Sachen muß als göttlich bestätigt, d. h. als wahr anerkannt werden. Da der letztere Fall bei Christo und den Aposteln ex hyp. wirklich eintritt, und das Christenthum der Gegenstand unserer Untersuchung ist: so wird im Verfolge dieser Untersuchung von dem *ganzen* Inhalte der Offenbarung in allen seinen Theilen als von einem erwiesen-göttlichen, mithin wahren, gesprochen. Rühren ja auch die Urkunden des Christenthums eben von solchen Männern her, welchen die Sicherung vor Irrthümern in Religions-Angelegenheiten göttlich verbürgt worden ist! —

„aller Offenbarung berechtigt, dann aber ihres „Richteramtes entsetzt, und der jetzt ein blinder „Glaube an Offenbarung zugemuthet wird. Das „wäre, hören wir uns zurufen, wie wenn das „Kind dann, wenn es die Gründe der Auctorität „des Vaters würdigen kann, auf eigene Einsicht, „durch welche es doch diese Auctorität prüfen konn„te, Verzicht leisten, und blindlings dem Vater „folgen sollte.“ *).

Bleiben wir bei dem gegebenen Bilde! Würde freilich dem Kinde zugemuthet, dann, wenn seine Prüfung es zur Kenntniß des in manchen Hinsichten Unzuläßigen der väterlichen Auctorität gebracht hätte, dessen ungeachtet seine eigene bessere Einsicht zu verleugnen, und jetzt noch dem Vater blindlings zu folgen: so wäre die Forderung eine unbillige, oder vielmehr die Forderung wäre eine unmögliche. Hätte aber das Kind bei seiner Prüfung sich überzeugt, der Vater sieht richtiger als ich, und ließe sichs denken, daß in Bezug auf einen Menschen die Ueberzeugung sich gründen dürfte: er sieht durchaus richtiger: so wäre die Forderung, der Einsicht des entschieden Richtig-Sehenden die seinige, unvollständigere, zu unterwerfen, denn doch eben keine so ganz widersinnige. Der Vater z. B. hätte Reisen in fremde Länder gemacht. Das Kind überzeugte sich täglich von der richtigen Beobachtungs-Gabe des Vaters in all' seinen Umge-

*) Wer ist consequent rc. S. 15.

bungen, hätte öfters Gelegenheit gehabt, von dem, dem Vater zur Fertigkeit gewordenen tieferem Durchschauen der Gegenstände sich durch den Augenschein zu belehren: wäre es denn jetzt widersinnig gehandelt, wenn es — nachdem es die Beobachtungen des Vaters, die es selbst prüfen konnte, alle unfehlbar-richtig gefunden hat — nun in Bezug auf die Gegenstände, zu deren Kenntniß durch eigene Anschauung es nicht gelangen kann, den Versicherungen des Vaters auf das Wort hin glaubte? — Wäre es Herabwürdigung des Werths seiner sinnlichen Beobachtungs-Gabe, wenn es die bewährte Beobachtungs-Gabe eines Andern da als treu gelten ließe, wohin die eigene nicht dringen kann? — Der gleiche Fall ist es mit den Belehrungen der Offenbarung. Es wird mit Hülfe der Vernunft die Richtigkeit ihrer Belehrungen so weit geprüft, als das Licht der Vernunft reicht; — es wird mit Hülfe der Vernunft die Gültigkeit der Ansprüche, welche sie auf göttliche Mittheilung macht, geprüft. Und hat sich ihr Ansehen in beiden Hinsichten der Vernunft bewährt: so ist es nun nicht Geringschätzung, sondern es ist Achtung der Vernunft, das dieser selbst unabweislich als gegründet erwiesene Ansehen der Offenbarung über Gegenstände anzuerkennen, über welche die Vernunft selbst gestehen muß, kein befriedigendes Licht reichen zu können. Es ist nicht ein Abfall vom Zutrauen gegen die Vernunft, sich in Sachen des Glaubens nur den Versicherungen der Offenbarung

hinzugeben, sondern es ist eben Wirkung des Zutrauens in ihre Aussprüche, derjenigen Lehrerin Gehör zu geben, welche sie selbst uns als würdig unseres unbedingten Zutrauens angewiesen hat. — Diesem Uebergange aus der Schule der Vernunft in die Schule der Offenbarung kann dann keine Inconsequenz vorgeworfen werden, wenn Consequenz demjenigen Systeme zugestanden werden muß, in welchem die untereinander selbst in richtigem Zusammenhange stehenden einzelnen Behauptungen mit einem, als oberstem Schiedsrichter oder als letzter Quelle aufgestellten Grundsatze in keinem erweislichen Widerspruche stehen. Denn seine Hingabe an die Belehrungen der Offenbarung ist Folge des obersten Grundsatzes, dasjenige als gültig anzuerkennen, was durch überwiegende Gründe der Vernunft sich als gültig vor ihr rechtfertigt. — Erstreckt nun auch der Umfang der Einsicht des von der Vernunft selbst als untrüglich gerechtfertigten Lehrers sich weiter, als der Umfang der durch sich selbst als beschränkt anerkannten Vernunft: so ist es doch wahrlich kein Widerspruch mit dem Grundsatze, der Vernunft zu folgen, wenn in Gegenständen, wohin die Einsicht der Vernunft nicht reicht, aus Gehorsam gegen die Vernunft das Ansehen eben desjenigen Lehrers als gültig anerkannt und benützt wird, welchen diese Vernunft als den glaubwürdigen bezeichnet hat.

Auch wenn wir *) unter consequent denjenigen verstehen, „welcher in gleichartigen Gegenständen „einem und ebendemselben Canon folgt:" so paßt auf den Offenbarungs-Glaubigen dieses Epitheton doch noch, ungeachtet er der Vernunft und der Bibel bei seinem religiösen Nachdenken folgt. Denn er folgt nicht etwa halb der Vernunft und halb der Bibel, sondern er folgt der Bibel ganz, aus dem Grunde, weil er nicht anders kann, als ihr ganz folgen, wenn er seiner Vernunft ganz folgen will. Die ganze Folgsamkeit gegen die Vernunft fordert an ihn (ex hyp.) die ganze Folgsamkeit gegen die Bibel, als bewährte Urkunde der Offenbarung. Es folgt aus der Entgegensetzung der beiden Systeme, des rationalistischen und des supranaturalistischen, so leicht eine Verwechslung, als ob nämlich, so wie die Systeme, auch die beiden Erkenntnißquellen dieser Systeme im Streite miteinander lägen. Dies ist aber so wenig der Fall, daß der Supranaturalist die Offenbarung als seine Erkenntnißquelle durchaus nicht annehmen würde und nicht annehmen könnte, wenn sie Widersprüche mit der sie prüfenden Vernunft, der alleinigen Erkenntnißquelle des religiösen Glaubens des Rationalisten, enthielte. Der Supranaturaliste erklärt sich nur gegen das ausschließliche Ansehen der sich selbst überlassenen Vernunft in Bestimmung

---

*) Vergl. *Haller Allgem. Litteratur-Zeitung*, 1811. 5. *Nov. Nr.* 297.

seines religiösen Glaubens — und das aus dem Grunde, weil er glaubt, die Annahme einer noch weiteren Belehrung über religiöse Gegenstände in einer Offenbarung seye eben für seine Vernunft unabweislich: da hingegen der Rationalist à priori voraussetzt, es streite mit den Forderungen seiner Vernunft, außer ihr in Religions-Sachen noch ei- weitere mögliche Erkenntnißquelle anzunehmen *).

---

*) Wie wenig die beiden Erkenntnißquellen des Supranaturalismus und Rationalismus für Gegenstände der Religion miteinander im Streite liegen: fällt noch mehr in die Augen, wenn man sich erinnert, was nach S. 30. der Ausdruck: „die Vernunft ist Erkenntnißquelle religiöser Erkenntniß" eigentlich sagen will; nämlich: „die sich selbst überlassene Vernunft schöpft „aus den Thatsachen, welche die Natur, die Geschichte, „das Innere des Menschen an die Hand geben, religiöse „Erkenntniß." Die außerordentliche Offenbarung ist dann blos eine weitere Thatsache, aus welcher eben dieselbige Vernunft eine vervollständigte Gottes-Erkenntniß schöpft. — Das Lückenhafte und Unbefriedigende der Religions-Kenntniß, soweit der nur sich selbst überlassene Mensch sie erwerben kann, nachzuweisen; zu zeigen, was vielleicht auch nicht sehr schwer wäre, wie manches vorgeblich mittelst der bloßen Vernunft Erkennbare von den Rationalisten ohne Hülfe der Offenbarung doch nicht erkannt worden wäre: wie es denn nach dem Zeugnisse der Geschichte ohne dieselbe nicht erkannt worden ist: ist hier nicht der Ort. Die folgende Abhandlung aber enthält Einiges der Art.

In wie weit nun das herausgenommene Recht des Einen, eine Offenbarung als weitere mögliche Quelle der Erkenntniß für den religiösen Glauben anzunehmen, oder das herausgenommene Recht des Andern, jede sonstige Erkenntnißquelle außer der sich selbst überlassenen Vernunft geradezu zu verwerfen, gegründeter oder ungegründeter ist, gehört nicht hieher zu untersuchen. Denn bei der Beurtheilung der Haltbarkeit der Gründe für das eine oder für das andere Recht mag allerdings viel von der Individualität des Einzelnen abhängen; von Einfluß aber auf die Consequenz des einmal ergriffenen Systemes ist dieser Umstand nicht. Wir nun hatten nur die Consequenz des Systemes — abgesehen von der Haltbarkeit der Prämissen desselben — zu zeigen die Absicht haben können; um so mehr, da wir über diesen Punkt — nämlich daß die Frage über die Consequenz eines Systems unabhängig sey von der Frage über die Gültigkeit des Principes, von welchem es ausgehe — mit dem Verfasser, den wir im Auge haben, einverstanden sind.

Wir glauben, durch die eben gegebene Geschichte der Entwickelung des Offenbarungs-Glaubens ins Licht gesetzt zu haben, daß, wer ihn ergreift, nicht nothwendigerweise eines Widerspruchs in dem folgerechten Gange seines Nachdenkens sich schuldig macht, und dürfen somit die Vorwürfe von Unnatürlichkeit und von dem Widersprechenden des Verfahrens des Supranaturalisten, wenn er

erst die Vernunft als Schiedsrichterin über die Gültigkeit der Ansprüche einer Offenbarung auf Göttlichkeit erkläre, und dann dieser Offenbarung sich leidend hingebe *), als weggeräumt ansehen. Wir werden in dem Bewußtseyn des Vernunftgemäßen unseres Verfahrens auch nicht irre gemacht durch die Bemerkung: „Kann der Supranaturalist „sich überzeugen, die Aussprüche einer Offenbarung „müßten gültiger für ihn seyn, als die Aussprüche „seiner, sich ihrer Schwachheit bewußt gewordenen „Vernunft: wie kann er wissen, ob sie nicht schon „Anfangs zu schwach war, die Gründe für die „höhere Auctorität derselben zu prüfen?“ — Denn der Supranaturalist nimmt zur Offenbarung seine Zuflucht nicht aus dem Grunde, weil er den Aussprüchen seiner Vernunft mißtraute, sondern weil seine Vernunft selbst ihn ihre Beschränktheit einsehen lehrte, welche aber nicht einerlei ist mit der Schwachheit, von welcher die berücksichtigte Schrift spricht. Wir trauen unsern Augen mit Zuverläßigkeit in Bezug auf die uns zunächst umgebenden Gegenstände, ungeachtet wir uns wohl bewußt sind, daß sie zu schwach, d. h. zu beschränkt sind, um uns zu zeigen, wie es im Monde aussieht, geschweige was im Sirius vorgeht. Wir glauben auch gar nicht, ein Mißtrauen gegen die Richtigkeit der Angaben unseres unbewaffneten Auges dadurch zu erkennen zu geben, wenn wir

*) Wer ist consequent rc. S. 16. ff.

zu Beobachtung des gestirnten Himmels uns eines trefflichen Telescopes bedienen: so willkommen dieses uns ist, um die Beschränktheit des unbewaffneten Auges zu ergänzen. Anders, wenn unsre Augen etwa durch Krankheit geschwächt sind, um genau zu unterscheiden, was sich ihnen darbietet; in diesem Falle werden wir ihnen nicht trauen. Es ist mit unsrer Vernunft der gleiche Fall. Wenn gleich die Offenbarung einer irre geleiteten Vernunft sehr wohlthätigen Anstoß geben kann, um ihre Erkenntniß zu berichtigen: so ist es doch nicht das Ansehen einer erkrankten, sondern seiner gesunden Vernunft, was den Supranaturalisten veranlaßt, eine Offenbarung als eine gültige anzuerkennen. Die Einsicht der Schranken der durch die Vernunft möglichen Erkenntniß bestärkt vielmehr das Zutrauen zu den innerhalb ihrer Gränzen von ihr ertheilten Aussprüchen, statt es zu verringern.

In jenen das Vernunftgemäße des Supranaturalismus angreifenden Aeußerungen *) sind überdies die Ausdrücke noch so gewählt, um das Hingeben an die Belehrungen der Offenbarung als etwas Entehrendes darzustellen. „Man folge da den „Aussprüchen der Offenbarung als eine gedankenlose Maschine; man verweigere der Vernunft die „leiseste Regung, den Gehalt der Offenbarung prüfen zu wollen.“ Ich übergehe die Bemerkung, daß diese Vorwürfe gerade demjenigen Systeme,

---

*) Wer ist consequent ꝛc. S. 16. f.

dessen Inconsequenz gezeigt werden soll, von dem Verfasser deßwegen am wenigsten gemacht werden können, weil er es an demselben gleich weiter unten als Inconsequenz rügt, die Vernunft doch wieder zu Erklärung der Urkunden der Offenbarung, und selbst zu Regulirung ihres Inhalts zu Hülfe zu rufen: wiewohl sehr klar ist, daß eine gedankenlose Maschine ersteres nicht thun, und daß letzteres ebenfalls nicht geschehen kann, wenn auch die leiseste Regung, prüfen zu wollen, der Vernunft verweigert wird. Eine Unbilligkeit gegen das beurtheilte System findet hier auf jeden Fall Statt; denn entweder hat es sich jener unten gerügten beiden Inconsequenzen nicht schuldig gemacht, oder es verdiente hier diese Vorwürfe nicht, welche unmöglich mit jenen Inconsequenzen zusammenbestehen können.

Der Vorwurf selbst aber macht dem Bekenner zum Supranaturalismus nicht sehr bange. Denn, was den letzteren betrifft, als ob der Vernunft die leiseste Regung, den Gehalt vorgeblicher göttlicher Aussprüche prüfen zu dürfen, verweigert würde: so muß ja diese Prüfung des Gehaltes derselben vorangegangen seyn, ehe sie als göttlich anerkannt wurden. Wäre der Gehalt der in einer Offenbarung enthaltenen Aussprüche ein verwerflicher: so konnte ja die Offenbarung gar nicht als eine wahre anerkannt werden; und sie muß auch jetzt noch eben damit verworfen werden, wo eine spätere Bemerkung erst den Gehalt mancher Ausprü-

che derselben als verwerflich nachwiese. — Was aber den Vorwurf betrifft, daß der Supranaturalist den Aussprüchen der Offenbarung als eine gedankenlose Maschine folge: so liegt es wenigstens nicht nothwendig im Begriffe eines Supranaturalisten, daß er durch die Mittheilung höherer Belehrungen auf alles Nachdenken Verzicht leiste. So wenig ein von Menschen erhaltener Unterricht an sich dem Vorwurfe ausgesetzt ist, diejenigen, die ihn sich aneignen, können nur als gedankenlose Maschinen sich ihn aneignen: so wenig — und ich wage zu behaupten, noch viel weniger — kann es zum Voraus als Eigenschaft einer, zur Kenntniß der Menschen gelangenden, unmittelbareren göttlichen Belehrung ohne weiteres aufgeführt werden, diese Belehrung könne vom Menschen nicht angenommen werden, er erniedrige sich denn zur gedankenlosen Maschine. Der Supranaturalist wenigstens beredet sich einstweilen noch ehrlicherweise, bis überzeugend für seine Vernunft ihm das Gegentheil nachgewiesen wird, er dürfe voraussetzen, daß, wenn je etwas geeignet seye, dem menschlichen Geiste Anstoß zum fruchtbarsten Nachdenken zu geben, bei göttlichen Belehrungen dies der Fall seyn möge. In dieser Voraussetzung forscht er den Beziehungen der in der Offenbarung enthaltenen Wahrheiten auf die sonst von ihm als wahr erkannten Einsichten, so wie auf die ihm fühlbaren Bedürfnisse seines Geistes und Herzens nach, freut sich der unerschöpflichen, stets neu sich ihm offen-

barenden Fruchtbarkeit derselben auf Verdeutlichung der Einsicht, Besserung des Willens und Begründung der Beruhigung, und — sieht sich durch solchen, ihm sich ergebenden Gewinn hinlänglich entschädigt, wenn er auch als eine gedankenlose Maschine bemitleidet werden sollte.

Wenn wir aber nun weiter zu der Untersuchung fortschreiten, wie der Offenbarungs-Glaubige eine ihm als wirkliche Offenbarung entschiedene Lehre consequenterweise behandeln wird: so muß es mir erlaubt seyn, abzusehen von solchen, welche blos durch die ihnen einleuchtende Trefflichkeit des theilweisen oder ganzen Inhalts einer Lehre zu der Ueberzeugung von ihrer Göttlichkeit gekommen sind. Denn gesetzt auch, solche seyen wirklich zur Annahme der Göttlichkeit der Lehre im engeren Sinne (d. h. zum Glauben an die Mittheilung derselben durch übernatürliche und unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit) gekommen: so wird, so überzeugend für sie subjectiv auch ihr Glaubensgrund wirken mag, doch der Andre der Voraussetzung sich nicht erwehren können, dieser, durch die Einsicht der Trefflichkeit der Lehre entsprungene und nicht weiter begründete Glaube an ihren übermenschlichen Ursprung möchte in Rücksicht auf Festigkeit und Ausdehnung doch immer in Abhängigkeit von seinem nicht weiter unterstützten Ursprunge bleiben. In diesem Falle würde besorglicherweise bei demjenigen, welchen der ihm nur theilweise einleuchtende treffliche Inhalt einer Lehre zur Annahme ihrer Göttlichkeit gebracht

hätte, immer derjenige Theil, der ihm als diesen trefflichen sich nicht bewährte, der Gefahr ausgesetzt seyn, von der Theilnahme an dem göttlichen Ursprunge in seiner Ueberzeugung ausgeschlossen zu werden. Aber auch selbst, wenn der ihm ganz als trefflich einleuchtende Inhalt einer Lehre zum Glauben an ihre Göttlichkeit brachte, geht er von dem Principe aus: Eine Lehre ist göttlich, insofern sie sich mir als eine treffliche beweiset, und macht also die Zuerkennung dieses Prädikats der Göttlichkeit einzig abhängig von der ihm sich bewährenden Vorzüglichkeit ihres Inhalts, welche doch an sich nur die Möglichkeit ihres göttlichen Ursprungs, etwa auch die Wünschenswürdigkeit, ihr göttlichen Ursprung beilegen zu dürfen, aber nicht die Wirklichkeit dieses göttlichen Ursprungs — erweisbar auch für Andre — beurkundet. So achtungswürdig daher auch der von der Einsicht der Trefflichkeit einer Lehre ausgehende Glaube an ihre Göttlichkeit erscheint, und für eine so unentbehrliche Grundlage der von andern Seiten her beglaubigten oder zu beglaubigenden Göttlichkeit einer Lehre wir das beistimmende Zeugniß ihrer höhern Wirksamkeit (testimonium spiritus sancti) erkennen: so fordert unser gegenwärtiger Zweck, vorauszusetzen, daß der Supranaturalist, von welchem wir reden, noch durch anderweitige, äußere Gründe, außer den innern, in Bezug auf die Offenbarung, welche er als eine göttliche ergreift, zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß sie göttlich-beglaubigten Männern ihrem ganzen Inhalte nach durch beson-

dere göttliche Dazwischenkunft mitgetheilt, und aus göttlichem Auftrage als eine göttliche Lehre den Menschen bekannt gemacht worden ist: so daß also der Supranaturalist ihren Inhalt deßwegen als wahr annimmt, weil er ihn als einen göttlich-beglaubigten erkennt; — nicht aber umgekehrt aus dem einzigen Grunde, weil der Inhalt einer Lehre als wahr sich ihm bewährte, ihr auch Göttlichkeit zuerkennt. Ich setze wenigstens im Folgenden voraus, daß — auf welchem Wege auch der Offenbarungs-Glaubige zu seiner Annahme einer Offenbarung gekommen sey — er die Göttlichkeit der Offenbarung in dem angegebenen Sinne und mit der genannten festen und umfassenden Entschiedenheit annehme.

Ist der Supranaturalist einmal zu solcher Ueberzeugung gekommen: so setzt er — und zwar seiner Meinung nach nicht inconsequenterweise — voraus, dieselbe göttliche Vorsehung, welche, in der Absicht, daß sie den Menschen mitgetheilt würden, gewisser Offenbarungen einzelne Männer gewürdigt habe, werde nicht solche Männer hiezu ersehen haben, die ihrer Sprache so wenig mächtig waren, um ihre höher-bewirkten Einsichten einst auch Andern verständlich vorzutragen. Ja, er setzt voraus, die göttliche Vorsehung, welche für die Belehrung der Menschen durch die Mittheilung der Offenbarung (ex hyp.) sorgen wollte, werde nöthigenfalls durch absichtliche Mitwirkung jene Offenbarungs-Theilhaftigen in Stand gesetzt haben, in den entsprechendsten Ausdrücken das Mitzutheilende mitzutheilen. Er

nimmt somit eine Inspiration der Worte in so weit an, daß er voraussetzt, die Gottheit selbst habe dafür gesorgt, daß die Offenbarung selbst und die durch sie mitgetheilten Lehren eben dieselbigen und keine andern seyen, als diejenigen, welche in den Worten der von Gott beauftragten Prediger derselben liegen. Es braucht nicht bemerkt zu werden, daß die Voraussetzung einer solchen Inspiration der Worte nicht nothwendig jene von Manchen gemachte Nebenbestimmung mit in sich schließt, daß der heilige Geist den Offenbarungs-Theilhaftigen den ganzen Inhalt ihrer Lehre gleichsam Wort für Wort dictire, so daß die ganze Reihe der Gedanken und die Wahl jedes einzelnen Ausdrucks Wirkung des übernatürlichen Einflusses wäre, völlig unabhängig von der Theilnahme der Individualität des Geistes dessen, der die Offenbarung empfängt. Vielmehr kann bei jener Voraussetzung die Individualität des Einzelnen in ihrem ganzen Umfange sich in der Bekanntmachung der durch Offenbarung mitgetheilten Lehren aussprechen, nur mit der Beschränkung, daß der Unverfälschtheit der Lehren selbst dadurch kein Eintrag geschehe *).

*) Wirklich spricht sich diese Eigenthümlichkeit bei jedem Verfasser einer Schrift des N. T. aus, nur nicht so, daß sie deßwegen in ihren Ueberzeugungen von einander abweichen, wie neuerlich wieder in „Fried. Köppens Philosophie des Christenthums, 1ster Thl. S. 85." die Behauptung wiederholt worden ist. Der eine faßt die

Hieraus ergibt sich nun sehr leicht der natürliche Grundsatz, nach welchem der Offenbarungs=Glaubige den Sinn einer, in gewissen Worten bekannt

---

selbe Wahrheit von einer andern Seite auf, stellt sie von einer andern Seite als fruchtbar ins Licht, beschäftigt sich ausschließlicher mit derselben, als ein Anderer. So lange aber die Richtigkeit der Ansicht des Einen nicht durch die Richtigkeit der Ansicht des Andern aufgehoben wird — (und daß dies einigermaßen befriedigend nachgewiesen worden wäre, ist dem Verf. nicht bekannt; einige Versuche der Art berücksichtigt diese Schrift weiter unten): so lange ist diese Mannigfaltigkeit der Darstellung vielmehr in manchen Hinsichten vortheilhaft, indem dadurch um so wahrscheinlicher auch Menschen von verschiedener Art der Empfindung angeregt werden. Ueberdies zeigt namentlich der Umstand, daß alle Verfasser einer Schrift im N. T., als Menschen von so verschiedener ursprünglicher Art sie sich zu erkennen geben, uns doch Einen Christus schildern, um so entscheidender für die Annahme, daß sie ihn im Wesentlichen richtig aufgefaßt haben. Daß sie ihn, wie a. a. O. gesagt wird, zahllos mißverstanden, gestehen sie keineswegs; sondern nur das, daß sie erst nach und nach ihn ganz verstehen lernten, und den Sinn einzelner Aussprüche Jesu zu der Zeit, als er sie that, nicht ergründeten. Eben die Treue aber, mit welcher sie das Nichtverstandene anführen, ist ein Beweis, wie wenig sie sich für berechtigt hielten, statt dessen, was Jesus sprach, nur das zu geben, was sie auffaßten. Ihre Hochachtung gegen Jesum machte ihnen auch das Wort, das sie noch nicht verstunden, dennoch heilig. Daß aber ihre nachher vorgetragene Lehre die ächte Lehre Jesu

gemachten, geoffenbarten Lehre bestimmen zu müssen glauben wird, nämlich folgender: „Du hast die „Worte, in welchen eine Offenbarung bekannt ge„macht wird, gerade so zu verstehen, wie sie nach „der wahrscheinlichsten Voraussetzung von den Ver„kündern der Offenbarung selbst verstanden wurden, „und, nach der eignen wahrscheinlichsten Voraussе„tzung derselben, auch von Andern verstanden wer„den konnten." Leben die Offenbarungs-Theilhaftigen unter uns, reden sie die Sprache unsrer Zeit und unseres Landes: so ist die Befolgung dieses Grundsatzes keinen großen Schwierigkeiten ausgesetzt; — mehreren, wenn, wie dies nunmehr bei den Urkunden des Christenthums der Fall ist, die Urheber der Urkunden einer Offenbarung in fernen Zeiten, unter einem uns fremden Volke lebten, und in einer, uns nicht nur, sondern auch ihnen selbst fremden, und durch die Eigenheiten ihrer Muttersprache vielfach modificirten Sprache ihre Lehren mittheilten. Der Zusammenfluß dieser Umstände möchte übrigens noch so schwierige Untersuchungen nothwendig machen: auf die Zuverläßigkeit der Be-

---

war, ist keine willkührliche Folgerung, die der Supranaturalist zieht, sondern eine Zusicherung, welche Jesus bei seinem Leben gegeben hatte — derselbe Jesus, welcher seine Apostel gar wohl kannte, und — auch nur als Mensch — ihre Fähigkeit oder Untüchtigkeit hiezu wohl so gut zu beurtheilen wußte, als wir nach 18 Jahrhunderten.

fugniß zu Anwendung des obigen Grundsatzes haben sie offenbar keinen Einfluß.

Hingegen fließt der Grundsatz selbst allerdings aus unserer Vernunft, und um ihn anzuwenden, müssen wir ebenfalls diese Vernunft, bei Abwägung der Gründe für und wider, häufig zu Hülfe rufen. Nur ist es eine ganz falsche Darstellung der Sache, wenn deßwegen behauptet wird *): „die Offenbarung werde durch die Vernunft herumgemeistert **).“ Vielmehr wird bei jenem Grundsatze einzig vorausgesetzt, eine gegebene Offenbarung sey von Vernunft-begabten Menschen ihren Vernunft-begabten Mitmenschen nicht unter der Voraussetzung bekannt gemacht worden, daß sie ihre Vernunft nicht brauchen, sondern unter der Voraussetzung, daß sie ihre Vernunft brauchen. Wenn der Schüler Alles, was ihm die Natur von Vernunft hat angedeihen lassen, aufwendet, um den ächten Sinn des Lehrers — d. h. das, was der Lehrer hatte sagen wollen — zu erfassen: so zeigt dies vielmehr die Achtung des Schülers gegen die Aussprüche des Lehrers, als

*) Wer ist consequent rc. S. 18. f.

**) Daß dies von dogmatisirenden Exegeten, die gewisse Lehrsätze in die Bibel hineintragen, oder aus ihr heraus haben wollen, schon geschehen ist, und hie und da noch geschieht, kann freilich nicht geleugnet werden. Aber die Frage ist ja, ob das hier geschilderte Verfahren des Supranaturalisten ein Herummeistern der Bibel genannt werden dürfe.

seine Absicht, den Lehrer herumzumeistern. Ich muß hier nochmals auf die Verirrungen aufmerksam machen, zu welchen die Verwechslung führt, als ob, indem der Rationalismus und der Offenbarungs-Glaube als Systeme einander entgegenstehen, und der eine mit dem andern unvereinbar ist, auch der Gebrauch der Vernunft und der Gebrauch der Offenbarung einander entgegenständen und miteinander unvereinbar wären. Der Offenbarungs-Glaubige aber, wenn er durch den Gebrauch seiner Vernunft, zur Annahme weiterer Belehrungen, als solcher, welche die Vernunft gibt, hingegen keineswegs zu Verwerfung der Belehrungen der Vernunft geführt wird, war ja nie gesonnen, durch die Annahme dieser weiteren Belehrungen sich zum Verzichtleisten auf den Gebrauch seiner Vernunft bewegen zu lassen. Vielmehr ist der Offenbarungs-Glaubige gar nicht im Stande, sich nur zu denken, wie er überhaupt den Sinn einer geoffenbarten Lehre auffinden könnte, wenn er nicht den als den wahren annehmen dürfte, welchen er vernünftigerweise als solchen annehmen muß, d. h. für dessen Annahme Gründe vorhanden sind, die als überwiegend von der Vernunft erklärt werden.

Abgesehen von der Urbedingung der Anerkennung einer geoffenbarten Lehre als einer göttlichen, daß sie nichts mit den Belehrungen der Vernunft im Widerspruche stehendes enthalte (indem es denkbar ist, daß der gemeinschaftliche Urheber der Offenbarung und der Vernunft durch die eine noch weitere

Belehrungen mittheile, als durch die andre, aber nicht, daß er Belehrungen mittheile, welche untereinander im Widerspruche stehen), muß der, ihrer Schranken bewußten, Vernunft nun einzig daran gelegen seyn, den Inhalt der Offenbarung nicht in einem andern Sinne aufzufassen, als welchen sie wirklich hat; — und sie muß diese Angelegenheit, wenn sie consequent bleiben will, mit um so größerem Interesse behandeln, je höher die sich selbst achtende Vernunft solche Belehrungen achten muß, welche sie, sich selbst überlassen, bei all' ihren im vollsten Umfange gefühlten Vorzügen nie gefunden haben würde, oder je willkommener ihr selbst für die ihr selbst erkennbaren Wahrheiten eine, noch anderweitig begründete, göttliche Bestätigung seyn muß. Der Vernunft muß, da allerdings nur sie allein für den Vernünftigen die anerkannte Schiedsrichterin über den wahren Sinn einer geoffenbarten Lehre seyn kann, alles daran liegen, ihr Urtheil richtig zu fällen. Allein sie ist so ferne*), hiemit „einen Primat über die Offenbarung zu behaupten, einen demüthigen, unbedingten Glauben an Gottes Wort „zu verleugnen“: daß vielmehr eben die Anerkennung des weiteren Umfangs der Belehrungen einer Offenbarung, eben dieser, durch die Einsicht ihrer Schranken erzeugte, demüthige und unbedingte Glaube an die Offenbarung als an Gottes Wort, die strenge Gewissenhaftigkeit erzeugt, mit welcher

*) Wer ist consequent ꝛc. S. 19. ff.

sie dem ächten Sinne der Offenbarung nachforscht, um sich ja der Gefahr nicht auszusetzen, daß sie blos etwas durch Unkenntniß in die Offenbarung Hineingelegtes, also Nicht-göttliches für Göttliches annähme. Die Vernunft, das einzige zu Ergründung des Sinnes der Offenbarung von der Vorsehung uns angewiesene Werkzeug, muß eben durch ihre Hochachtung gegen diese höheren Belehrungen angetrieben werden, nichts zu versäumen, um des richtigen Sinnes derselben gewiß zu werden. Das nun heißt der Ausdruck: „die Vernunft erkläret die „Schrift" — nicht aber: sie thut den willkührlichen Ausspruch, daß der Sinn der Schrift ein gewisser sey (nur ein aus solcher Deutung zu ziehender Vortheil könnte diesen Sinn in den Ausdruck — wider die allgemein-angenommene Deutung — legen); sondern der Ausdruck will sagen: die Vernunft mittelt aus, welche — nicht von ihr willkührlich herbeigezogenen, sondern welche irgend sich darbietenden — Gründe für die Annahme oder das Verwerfen eines bestimmten Sinnes überwiegend entscheiden. Bei diesem Verfahren nimmt sich die Vernunft durchaus nicht heraus, an dem Inhalte der Offenbarung etwas regeln zu wollen; sondern sie sucht nur den gegebenen Inhalt der Offenbarung ganz richtig aufzufinden. Gelingt ihr das nicht: so liegt die Schuld davon an den nicht vollständig, oder nicht in ihrer vollen Bedeutsamkeit aufgefundenen Gründen, keineswegs aber an einem Verstoße gegen den ursprünglich anerkann-

ten Grundsatz, der Entscheidung der Vernunft zu folgen. Somit glaubt der Supranaturalist nicht inconsequent zu verfahren, wenn er die Schrift mit Hülfe der Vernunft erklärt *).

---

*) Sollte eine solche Ansicht des Verfahrens des Supranaturalisten, die übrigens hier ganz und gar nicht für neu ausgegeben, sondern nur ins Andenken gerufen wird, nicht hoffen dürfen, den immer neu wiederholten Vorwurf der Inconsequenz im Verhältniß zum Katholicismus endlich einmal von ihm abzulehnen? — So sagt neuerlich wieder Hr. Fried. Köppen (Philosophie des Christenthums, 1ster Thl. S. 152.): „In Beziehung „auf Consequenz sey einleuchtend, daß dem Katholicism „vor dem Protestantism der Vorzug gebühre; — das „Christenthum dürfe nicht der willkührlichen Behandlung „jedes Einzelnen überlassen, — kein Spiel für den ver„kehrten Leichtsinn unheiliger Menschen werden; — „fortlaufende, ununterbrochene Inspiration sey eine „nothwendige Stütze jegliches Dogmatismus; so bei Ju„den, so bei Christen. Propheten müssen aufstehen und „gottgeweihte Ausleger des Gesetzes und der Schrift, „damit nicht das ganze Institut zerfalle, und in einer „Vielheit von Bruchstücken untergehe." — Kann denn auch eine auf Einzelne sich fortpflanzende Inspiration das Christenthum vor der willkührlichen Behandlung des Einzelnen schützen, und verwahren, daß nicht der verkehrte Leichtsinn Einzelner sein Spiel mit dem Heiligen treibe? — In wie fern liegt denn eine Inconsequenz in der Voraussetzung, daß Gott gewisse Wahrheiten — vernehmbar für alle Menschen — geoffenbart habe? — wenn das Herz des Redlichen für die sicherste Schutzwehr gegen den Untergang des Heiligen angesehen wird,

So wenig wir nun mit unsern bisherigen Behauptungen die Verbindlichkeit eingehen konnten, alle die Grundsätze selber, nach welchen von Einzelnen bisher die Schrift erklärt worden seyn mag, als wahr und gültig zu rechtfertigen, oder so wenig wir auch geneigt sind, uns herauszunehmen, die Erklärungen selbst als absolut-consequent zu retten: so glauben wir doch so viel ins Licht gesetzt zu haben, daß der Supranaturalist durchaus keinen Grund hat, zu verzweifeln an der Möglichkeit, mit Hülfe der Vernunft die Schrift zu erklären, ohne daß er dabei seine Consequenz einbüße. Vielmehr könnte er auf das Recht, die Schrift mit Hülfe der Vernunft zu erklären, nicht Verzicht leisten, ohne inconsequent zu werden. Denn Aneignung einer Lehre ohne Erfassung ihres Sinnes ist unmöglich. Der Sinn einer Lehre aber mag nur mit Hülfe der Vernunft erfaßt werden. Ohne Aneignung der Offenbarungs-Lehren läßt sich kein Glaube an dieselben denken. Somit bedarf der Offenbarungs-Glaubige zu seinem Glauben an die Offenbarungs-Lehren der Hülfe der Vernunft. Die Grundsätze im Einzelnen selbst, nach welchen

---

für welches in dem Herzen und in den Händen des Unredlichen auch nicht eine untrügliche Kirche ein sicherndes Bollwerk ist? — Und wo bleibt der Katholicismus mit seiner Consequenz, wenn die Lehrerin Geschichte unbestreitbar darthut, wie die vorgebliche Inspiration der einen Zeit der vorausgesetzten Inspiration einer andern Zeit entschieden widerspricht?

der Offenbarungs-Glaubige den Sinn einer Offenbarung zu erforschen haben wird, behalten wir uns vor, noch näher zu prüfen, wenn wir erst noch die weiter zur Sprache gebrachte Befugniß des Offenbarungs-Glaubigen werden gewürdiget haben, aus dem Inhalte der Offenbarung zu sichten, was in ihm „Widersprechendes und Gottes Unwürdiges" liege. Es wäre eine grobe Vergessenheit des ganzen Ganges, welchen der Offenbarungs-Glaubige in seinen Ueberzeugungen nimmt, wenn wir den Fall, daß in dem Inhalte der Offenbarung etwas Widersprechendes und Gottes Unwürdiges liege, anders setzten, als daß die Offenbarung einzelner Ausdrücke sich bedient hätte, in welche — neben andern möglichen Deutungen — auch möglicherweise ein solcher Sinn gelegt werden könnte, welcher etwas Widersprechendes und Gottes Unwürdiges enthielte. Denn wäre der letztere Sinn in einem erweislich zur Offenbarung gehörigen Ausspruche der einzig denkbare und nothwendige: so wäre dadurch ja die Annahme der Offenbarung als einer göttlichen unmöglich gemacht worden. Ist aber die Möglichkeit da, in dem Ausspruche einen nicht-widersprechenden und Gottes würdigen Sinn zu finden: so werde ich wohl thun, auch bei der Offenbarung vorauszusetzen, was ich bei jedem Sprechenden unter meinen Mitmenschen voraussetze — nämlich: daß ihre Worte den vernünftigen, nicht den unvernünftigen*) Sinn ha-

*) Kaum kann ich glauben, daß nach allem Bisherigen zu Vermeidung eines Mißverständnisses noch zu bemerken

ben, welcher möglicherweise in sie gelegt werden kann. Ich lege, durch diese der Offenbarung zugestandene Billigkeit, der Vernunft durchaus nicht ein höchstes Richteramt in Bestimmung des Inhalts der Offenbarung bei; sondern eben die größte Hochachtung gegen die Offenbarung gebietet vor allem das, daß ich nicht willkührlicherweise (denn es sind ja ex hyp. noch andre Erklärungen möglich) mir herausnehme, sie etwas Unvernünftiges aussagen zu lassen. Ich lasse sie ja nun nicht sagen, was mir beliebt — denn bekanntlich kann ich nicht in gegebene Worte jeden mir beliebigen Sinn legen — sondern das, was die gegebenen Worte einer Offenbarung aussagen. Ich kann sogar consequenterweise durchaus keinen andern Sinn des Ausspruchs der Offenbarung als den wahren anerkennen, außer denjenigen, welcher nichts Widersprechendes und Gottes Unwürdiges enthält. Ja, und wenn ein Ausspruch vorkäme, in welchen etwas, meiner Ueberzeugung nach, Gottes Unwürdiges von andern Erklärern gelegt worden wäre: so begehe ich keine Inconsequenz, wenn ich — eine andere Erklärung noch als möglich vorausgesetzt — das Gottes Unwürdige, welches jene Erklärung dem Inhalte der Offen-

---

nöthig seyn möchte, daß ich unter unvernünftig das mit den Gesetzen der Vernunft streitende, nicht aber das verstehe, was durch die bloße, sich selbst überlassene menschliche Vernunft nicht wäre aufgefunden worden; denn dies kann sehr vernünftig seyn.

barung beimischen würde, bemerklich mache, und dieses als Grund anführe, aus welchem ich derselben nicht beipflichte: weil nicht nur ich selbst voraussetze, sondern dieselbige Voraussetzung bei jedem Offenbarungs-Glaubigen anzunehmen berechtigt bin, daß dem Inhalte einer Offenbarung nichts Gottes Unwürdiges beigemischt seyn darf. Aus diesem Grunde ziehe ich diejenige — ex hyp. auch mögliche — Erklärung vor, bei welcher in dem gegebenen Ausspruche nichts Gottes Unwürdiges liegt. Es ist dies gleichsam eine nachgeholte Rechtfertigung meiner, auch im Einzelnen sich bewährenden, bei der Erkennung der Offenbarung als einer göttlichen, gemachten Annahme, daß ihr ganzer Inhalt nichts Widersprechendes und Gottes Unwürdiges in sich fasse.

Sollten wir fürchten müssen, daß wir von unserer bisherigen Beweisführung zu viel erwarten, wenn wir hoffen, ins Licht gesetzt zu haben, daß der consequente Supranaturalismus mit dem blindesten Köhler-Glauben denn doch nicht in Einen Begriff zusammenfallen dürfe? — Die Consequenz des letztern besteht vielmehr darin, auf alle Consequenz Verzicht zu leisten, von aller Verbindlichkeit sich loszusagen, seine Meinungen zu rechtfertigen als vereinbar mit einem, ursprünglich aufgestellten Grundsatze, und sie untereinander in lichtvollen Zusammenhang zu bringen. Somit bekennen wir uns ohne Scheue zu einem, wenigstens unserer ehrlichen Meinung nach, consequenten Supranaturalismus

— in der ebenfalls ehrlichen Meinung, daß wir somit denn doch nicht blos ein Aggregat von Dogmen uns bilden, dem sich unsre Vernunft ganz leidend, d. h. mit dem blindesten Köhlerglauben hingebe *).

Indem ich zu näherer Würdigung der Grundsätze übergehe, nach welchen der, als ächt vorauszusetzende Sinn einer gegebenen Offenbarung zu bestimmen ist: so habe ich vorher kurz anzudeuten, welche Ansicht ich über die Gränzen der Verbindlichkeit zur Wahrhaftigkeit habe **). Ich finde nämlich die Grundlage dieser Pflicht nicht außerhalb unser selbst — in den Beziehungen, in welchen wir mit andern stehen (so sehr die Rücksicht auf sie die Verbindlichkeit zur Wahrhaftigkeit einleuchtender machen und erhöhen muß); sondern ich sehe die Wahrhaftigkeit als eine um ihr selbst willen und für sich selbst unmittelbar von der Vernunft geheiligte Pflicht an. Denn unsere Ueberzeugung von der Pflicht der Wahrhaftigkeit — ob sie gleich in dem Ueberdenken unserer Verhältnisse mit Andern Nahrung finden

---

*) Wer ist consequent rc. S. 29. f.

**) Da es hier nur darum zu thun ist, die Consequenz des Systems irgend eines Offenbarungs-Glaubigen ins Licht zu setzen: so darf wohl der Einzelne um so weniger Anstand nehmen, gerade seine Ansicht bei diesem Geschäfte zum Grunde zu legen: wobei er sehr weit entfernt ist, seine Ansicht als die einzig-consequente aufzustellen. Es ist nur am natürlichsten, daß er beispielsweise von seinen eigenen Ansichten ausgeht.

kann — entsteht doch nicht aus der Vorstellung des, für dieselben aus ihrer Verletzung hervorgehenden Nachtheiligen, sondern sie ist etwas in jedem, zur Einsicht dieses Nachtheiligen noch gar nicht entwickelten Menschen ursprünglich sich Vorfindendes. Das Kind erröthet über die Unwahrheit, deren Aussage ihm nachgewiesen wird, aus dem natürlichen, nicht einräsonnirten Gefühle, daß die Verletzung der Wahrheit etwas sey, dessen es sich zu schämen habe. Und es gehört absichtliche Verbildung dazu, damit dieses Gefühl der Schaam über eine Unwahrheit im Kinde erstickt werde. — Auch über den gebildeten Mann übt die Wahrheit ihr Recht als etwas aus, das an sich Achtung verdiene. Denn, ob er auch noch so entschieden durch das Bewußtseyn einer guten Absicht sich treiben lasse, sie zu verletzen: er wird doch bei der Aussage der Unwahrheit stocken und verlegen seyn: was sonst bei Unterlassung einer unvollkommenen Pflicht, wo diese durch eine vollkommene Pflicht gefordert wird, der Fall nicht ist. Wirklich würde auch unsre mangelhafte Kenntniß des innern Werthes und der Lage Andrer, unsre Kurzsichtigkeit in Berechnung der Folgen unserer Schritte, so wie unsre Unfähigkeit einzusehen, was wahrhaft nützlich ist, in die Angabe der Rücksichten, welche als überwiegend angesehen werden dürfen, um zu Verletzung der Wahrheit zu berechtigen, eine kaum zu hebende Unbestimmtheit bringen. Ob das, was wir durch Verletzung der Wahrheit bezwecken, wirklich

gut ist, oder, falls es gut ist, auch wirklich eintrifft: das kann der Mensch nie mit Sicherheit berechnen; — aber daß er durch die Verletzung der Wahrheit das Bessere in sich beleidigt, das sagt Jedem sein unverdorbenes, nicht wegzuklügelndes Gefühl. Ich kann deßwegen nicht anders als die Pflicht, die Wahrheit nicht zu verletzen, für eine vollkommene halten — um so mehr, da die zugestandene Befugniß, in gewissen Fällen gegen die Wahrheit zu sprechen, gerade in den wichtigsten Fällen es unmöglich machte, bei der Versicherung auch des edelsten Mannes sich zu beruhigen. Es bleibt mir ja denn immer denkbar, daß sehr edle Zwecke ihm jetzt verbieten, der Wahrheit treu zu bleiben.

Die Aufgabe, unter keiner Bedingung die Wahrheit zu verletzen, muß demjenigen, der eine Vorsehung glaubt, noch durch diesen Glauben ganz eigen erleichtert werden. Dieselbe Vorsehung, welche gewisse Lagen herbeiführte oder zuließ, hat auch alle Folgen derselben, welche ohne Verletzung einer Pflicht, wie der Pflicht der Wahrhaftigkeit, aus denselben sich ergeben, mit berechnet, und somit hat der an eine Vorsehung Glaubende auch hier einfach der unzweideutigen Anforderung seines Innern, welche natürlich eine umsichtige Weisheit nicht ausschließt, zu folgen — bedenkend, daß die Folgen seiner, dem Gesetze heiliger Gewissenhaftigkeit sich anpassenden, Handelsweise in einer höhern Hand stehen. Ihn kann es nicht beunruhigen, wenn

diese, ohne Aufopferung der ihm unverletzlichen Sache der Wahrheit unvermeidlichen Folgen auch nach menschlichem Ansehen unglücklich sind. Sie stehen unter der Leitung und sind in dem Plane desselben Gottes, der nur will, daß wir dem Heiligen nachstreben, übrigens unsre und Andrer Schicksale mit kindlicher Ergebenheit seiner höheren Leitung anheimstellen *). Wie befriedigend oder unbefriedigend nun diese hindeutenden Winke, welche vielleicht bei einer andern Gelegenheit eine weitere Ausführung finden, angesehen werden mögen: dessen glauben wir gewiß seyn zu dürfen, daß die Verkündiger des Christenthums in Rücksicht auf die unbedingte Unverletzlichkeit der Wahrheit die gleiche Ansicht haben, und daß somit auch ihr Verfahren unter Voraussetzung dieser Ansicht beurtheilt werden muß.

Wenn der Stifter des Christenthums Matth. 5, 37. uns auffordert, ohne alles weitere einfach zu bejahen oder zu verneinen: so setzt er, vergl. V. 34. (besonders als im Gegensatze zu V. 33.) voraus, daß diese einfache Bejahung oder Verneinung von derselben Kraft bei uns seyn soll, wie

*) Mir scheint die Collision der Pflicht der strengen Wahrhaftigkeit mit andern Pflichten unter diejenigen Fälle zu gehören, da nur die Religion uns lehren und sogar berechtigen kann, einstimmig mit den Forderungen unseres Gewissens zu bleiben, ohne unserem Herzen wehe zu thun.

wenn wir sie mit den heiligsten Betheurungen belegten. Aber würde wohl, wer es glaubt, billigen zu müssen, daß er in diesem oder jenem Falle die Wahrheit verletze, es über sich erhalten können, — selbst wenn das Leben seines Nebenmenschen dadurch gerettet, oder ein noch viel größeres Unglück verhütet werden könnte — das, was unwahr ist, als wahr mit Berufung auf den Allwissenden als Zeugen, zu bekräftigen? — Und doch will Jesus, indem er solche Betheurungen V. 33. f. ausschließt, daß jede unsrer Aussagen eben so zuverläßig sey, als wenn sie mit einer solchen Betheurung belegt würde, d. h. er will eine ganz unbedingte Anerkennung der Pflicht, in keinem Falle gegen die Wahrheit etwas auszusagen. Wir sind durchaus nicht befugt, anzunehmen, daß er Fälle zugegeben hätte, in welchen wir es mit der Heilighaltung unsrer Aussagen weniger genau und ernstlich nehmen dürften. Vielmehr bestätigt Jesus in dieser Stelle die unbedingte Achtungswürdigkeit der Wahrheit, indem er verlangt, daß jede unserer einfachen Bejahungen oder Verneinungen dieselbe Bedeutung — mithin auch für uns dieselbe Wichtigkeit und Heiligkeit — haben soll, als eine mit Berufung auf Gott begleitete Bejahung oder Verneinung.

Ganz übereinstimmend mit dieser eignen Erklärung Jesu sind die Ansichten seiner Apostel, welche einfach, ohne die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit in Abhängigkeit von andern Rücksichten zu

setzen, auffordern, sich aller Unwahrheit zu enthalten. Jak. 5, 12. Eph. 4, 25. Col. 3, 9.

Vergleichen wir nun mit dieser von Jesu ausgesprochenen Ueberzeugung von der Heiligkeit der Wahrhaftigkeit seine, überall sich offenbarende, Joh. 18, 37. aber ausdrücklich im Angesichte des Todes erklärte Ueberzeugung, daß er den Beruf gehabt habe, der Wahrheit Zeugniß zu geben, so wie die Zuverläßigkeit, mit welcher er sich bewußt war, diesem heiligen Berufe Genüge geleistet zu haben — also daß er vor ein anfeindendes Volk (Joh. 8, 46.) mit der Frage treten konnte: Wer unter euch mag mich einer Sünde (nach dem Zusammenhange ist hier wenigstens mit eingeschlossen: Verletzung der Wahrheit) beschuldigen? — so muß dies allerdings auf die Bestimmung der Grundsätze, nach welchen der Inhalt seiner Lehre, in Bezug auf allgemeine Gültigkeit und Annehmbarkeit als Wahrheit für alle Zeiten und Orte, zu beurtheilen ist, von Einfluß seyn. Jene Vergleichung führt nämlich auf die Annahme, daß Jesus in keinem Falle sich für berechtigt gehalten habe, eine Aussage zu thun, welche mit der Wahrheit im Widerspruche stünde. Und wenn wir bedenken, mit welcher Gewissenhaftigkeit die Apostel die anerkannten Grundsätze ihres Meisters in ihrer Aechtheit fortzupflanzen und auszuüben sich zur heiligen Angelegenheit machten: so ist nicht vorauszusetzen, daß sie in jenen Ansichten von ihrem verehrten Meister abwichen, — um so weniger, da sie unter

den nachahmungswürdigen Zügen seines Charakters namentlich auch seine Wahrhaftigkeit als musterhaft hervorhoben. 1 Petr. 2, 22.

Wenn wir nach dem Bisherigen zu Beantwortung der Frage übergehen: wie wir annehmen dürfen, daß Jesus und die Apostel in dem Falle sich benommen haben würden, oder wirklich benommen haben, da das Zutrauen der Menschen zu ihnen als wahrhaftigen Lehrern, d. h. also überhaupt die Möglichkeit, mit Erfolg den Menschen die Wahrheit beizubringen, das einstweilige Begünstigen dieses oder jenes Irrthums forderte? — so können wir nicht anders, als voraussetzen, sie werden nach dem Grundsatze gehandelt haben: Du sollt nicht etwas Böses thun, damit etwas Gutes herauskomme. Es ist zwar hier der eigne Fall, daß der einstweilen beförderte Irrthum selbst, nach der Voraussetzung, das Mittel zu seiner Wegräumung würde. Lasset uns aber annehmen, daß das Mittel ein weit unfehlbareres wäre, als es bei unsrer, so leicht trügenden, menschlichen Berechnung angenommen werden darf: der noch so große Gewinn, welchen Andre mit der Zeit von meiner Verletzung der Wahrheit davon tragen mögen, kann eben diese meine Untreue gegen dieselbige niemals abbüßen. Der menschliche Lehrer müßte in dem Falle eher annehmen, daß seine Meinung, durch ihn gerade solle die Wahrheit und eben jetzt angebahnt werden, eine trügliche seye, als daß er voraussetzte, die Sache der Wahrheit müsse auf Kosten der Treue

gegen eben diese Wahrheit befördert werden — er müßte dies um so mehr annehmen, theils da er ja von sich selbst nie gewiß wäre, ob denn er in den Verhältnissen zu seinen Zöglingen wirklich auch bleiben werde, um sein Werk an ihnen ganz zu vollenden und sie wirklich so weit zu bringen, daß der einstweilige Irrthum bei ihnen hinwegfiele; — theils da er nie mit solcher Entschiedenheit Herr seiner Zöglinge wird werden können, daß ihm gewiß wäre, sie werden sich soweit leiten lassen, als in seinem ganzen Plane liegt *). Noch ganz be-

---

*) Der Grundsatz: „die Pflicht, unmittheilbare Wahrheiten vorzuenthalten (als negative Pflicht), hebe die Pflicht auf, die Wahrheit nicht zu verletzen," scheint mir ein nur scheinbar-richtiger zu seyn. Denn auch bei weniger strengen Grundsätzen über die Gränzen der Wahrhaftigkeit, als zu welchen wir uns bekannt haben, kann ja nicht geleugnet werden, daß die Befürchtung, die Wahrheit sey nicht mittheilbar, eben so gut, als die Hoffnung, die Wahrheit möge durch einstweilige Unwahrheit angebahnt werden, nie mehr als Wahrscheinlichkeit haben kann. Der Grund zu Verletzung der Wahrheit könnte in solchem Falle also nie mehr als ein möglicher Fall seyn. So sehr wir uns nun auch hüten müssen, der subjektiven Moralität des Verfahrens eines Solchen zu nahe zu treten, der durch die hohe Wahrscheinlichkeit, der gehoffte mögliche Fall werde eintreten, seine Handlungsweise bestimmen läßt: so werden wir nie berechtigt seyn, diesem Verfahren das Ansehen eines objektiv-gültigen Princips zuzugestehen: so daß um eines möglichen, wenn auch noch so wahrscheinli-

sondere Rücksichten aber treten ein, wenn der Lehrer ein von Gott, als seiner Offenbarungen theilhaftiger beglaubigter Lehrer ist, dessen Worte als Gottes Worte anzusehen sind, durch welchen gleichsam die Gottheit selbst spricht. Wäre es nicht mit dem Begriffe von Gott — gesetzt auch wir hätten von menschlicher Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit weniger strenge Vorstellungen — durchaus unvereinbar, daß er zugäbe, daß in seinem Namen ein Irrthum — wäre es auch nur für einen Augenblick — als Wahrheit vorgetragen würde? — Ginge nicht, wenn später die Menschen über diesen Irrthum aufgeklärt würden, und sie ihnen als einen früher von Gott selbst begünstigten betrachten müßten, theils der richtige Begriff von Gott, theils die Möglichkeit verloren, selbst in göttliche Aussagen in der Folge ein unbedingtes Zutrauen zu setzen *)? Und wäre denn Gott selbst in seinen Mit-

chen, Falles willen die Sache der Wahrheit aufs Spiel gesetzt würde. Der Grundsatz muß doch als ein widersprechender einleuchten: „Sage lieber die entschiedene Unwahrheit, welche die Einsicht der Wahrheit vielleicht anbahnt, als die entschiedene Wahrheit, welche das Auffassen der Wahrheit möglicherweise hindern könnte." Nur die Absicht, nicht einmal die Sicherheit des Erfolgs, würde hier das zweideutige Mittel heiligen: da der beabsichtigte Erfolg, die künftige wirkliche Einsicht der Wahrheit, ein unzuverläßiger ist.

*) Diese Wirkung der einstweiligen Bestätigung eines Irrthums durch Offenbarung bleibt, auch wenn der Offen-

teln, Wahrheit anzubahnen, so beschränkt, daß er seine Werkzeuge zu Verbreitung derselben mit dem verzweifelten Mittel der einstweiligen Beförderung des Irrthums ausrüsten müßte? — Nein, wahrlich Gottes würdiger ist, wie seine Handelsweise in dem gegebenen Fall das Neue Testament uns schildert. Sind die Menschen noch nicht reif, um göttlicher Wahrheit innern Werth zu schätzen, und will er doch die Menschheit heben, damit sie auf den Weg der Wahrheit und des Guten einlenke: dann stellt er unter sie einen Mann, ausgerüstet mit göttlicher Wundermacht — dem Gepräge, daß er von Gott begünstigt sey, der sprechen kann: Und wenn ihr mir nicht glaubt: so glaubet doch den Werken, die ich thue *). — Ein Solcher wagt es dran,

barungs-Theilhaftige, als solcher, die Zweckmäßigkeit der positiven Accommodation noch so sicher berechnen konnte. Und wer einen durch Offenbarung bestätigten Irrthum als solchen entdeckte, würde der Furcht nie überhoben seyn, auch ihm möge noch als Wahrheit in der Offenbarung erscheinen, was einst sich als Irrthum offenbaren werde. Es ließe sich kaum eine Gränze des Mißtrauens in die durch Offenbarung bestätigten Lehren, als solche, angeben.

*) Daß (wie in Vogels Aufsätzen theolog. Inhalts, welche überhaupt hier hie und da berücksichtigt sind, 2ter Thl. S. 70. behauptet wird) auch ein Denker doch der Mittheilung der Wahrheit, selbst wenn diese durch Wunder bestätigt wird, so unfähig seyn kann, daß auch bei ihm die Mittheilbarkeit der Wahrheit nur durch Aussage

daß ob den Worten der Wahrheit auch viele von ihm zurücke weichen (Joh. 6, 66.). Denn, wer ihm treu bleibt, der muß auch einsehen, daß er Worte des ewigen Lebens hat (V. 68.). Und Unwahrheit ist nie ein Wort des Lebens. Er redet Wahrheit, ob er auch keinen Glauben findet (Joh. 8, 45.); denn das ist's, was ihn unterscheidet vom Werkzeug und vom Diener dessen, der Feind der Wahrheit ist von Anbeginn (V. 44). Er schweigt lieber, und schweigt gegen seine Engstverbundenen lieber, als daß er Unwahrheit lehrte, oder die Wahrheit in mißverstehbares Gewand einkleidete: wenn er die zu Unterrichtenden für seinen Unterricht noch nicht reif findet. Er erklärt das unumwunden Joh. 16, 12., daß er seinen Jüngern das, was sie noch nicht zu fassen, noch nicht zu reimen wüßten, noch vorenthalte, und es dem später ihnen zu Theil werdenden göttlichen Beistande überlasse, seine aus diesem Grunde noch unvollständigen Belehrungen zu ergänzen. Und was von Jesu gilt, gilt sicher auch von denen, die, seiner eignen Versicherung gemäß, der Geist der Wahrheit leitete in alle Wahrheit (Joh. 16, 13.). Wir können es nicht billigen, Aussagen solcher Männer zu behandeln als Aussagen, die mit der Wahrheit selber streiten, und nur einstweilen an die Stelle der Wahrheit von

---

von Unwahrheit angebahnt werden könnte, möchte ein so seltener Fall seyn, daß er vielleicht als nicht in Berechnung kommend angesehen werden darf.

ihnen gesetzt worden wären, bis sie und damit sie allmählig auch mit Aufdeckung der wahren, vollen Wahrheit hervorrücken dürften, oder bis und damit ein späteres Geschlecht den Irrthum entdeckte, in dem das frühere befangen wurde*). Gott wechselt nicht mit seiner Wahrheit**).

---

*) Gar sonderbar bei näherer Ansicht erscheint die Annahme, daß früher lebende Menschen sollten irren dürfen, wenn nur spätere vom Irrthum zurückkämen. Wie sehr wir auch die Menschheit im Ganzen betrachten: in Gottes Augen ist doch gewiß jeder Einzelne so weit Selbstzweck, daß Er ihm nicht einstweilen einen Irrthum unvermeidlich macht (was durch einstweilige Bestätigung desselben in einer Offenbarung geschehen würde) — in der Hinsicht, daß ein später lebender Theil der Menschheit den Irrthum schon aufdecken werde. Ganz anders ist der Fall, wenn von der allerdings — (ob überhaupt, oder nur periodisch, kann hier nicht ausgemacht werden) — nur stufenweise sich entwickelnden Menschheit ein früherlebender Theil unvollkommnere (aber nicht irrige), ihm und seinen Bedürfnissen passende Erkenntniß bestätigt erhält, welche für den späterlebenden Theil die Bahn und das Mittel zur vollkommeneren Erkenntniß wird.

**) Wenn die, durch göttliches Ansehen geheiligte Mosaische Verfassung nach der beschränktern religiösen Bildung des jüdischen Volkes sich bequemte: so lag in ihr deßwegen gar nicht Begünstigung von Irrthümern. Denn beschränktere Einsicht ist zwar eine unvollkommenere Einsicht, aber kein Mißkennen der Wahrheit. — Dies zur Antwort auf die Bemerkung eines, unten noch weiter zu berücksichtigenden Aufsatzes Hrn. Dr. Schotts

Was von Manchen als Beispiel einer solchen einstweiligen, um der Sache der Wahrheit selbst willen nothwendigen Beförderung eines Irrthums angeführt worden seyn mag, ist es nicht. Wenn z. B. Jesus Joh. 9, 1—3. versichert, daß die Blindheit eines gewissen Menschen nicht Strafe für ihn oder für sonst Jemand seye, sondern vielmehr zu Offenbarung der göttlichen Macht gereichen sollte; an einem andern Orte aber, Joh. 5, 14. einen andern Krankgewesenen so behandelt, als wäre seine Krankheit Folge seiner Vergehungen gewesen, und auch Luc. 13, 1—5. gewisse Unglücksfälle als abhängig von dem Betragen der Menschen schildert: so befördert er in den beiden letztern Stellen keineswegs ein irriges Vorurtheil; denn die Krankheit des, Joh. 5. angeführten Kranken kann ja wirklich in Verbindung mit einer verdorbenen Lebensart gestanden haben: so wie es gewiß nicht die Absicht Jesu war, den Glauben in der Folge unter die Vorurtheile verwiesen zu sehen, daß Gott oft äußerer Unglücksfälle als Straf- und Warnungs-Mittel sich bediene, wie seine Aeußerung

---

in dem „Journal für Prediger, von Schott und Rehkopf, 2ter Bd. 1stes Heft, S. 81. ff." Ungeachtet der Mosaismus nur eine temporäre Anstalt war: so sanctionirte er doch nicht Vorstellungen, deren temporäre und lokale Beziehung jetzt allgemein entschieden ist; sondern nur Gebräuche, die den lokalen und temporären Bedürfnissen des Volks angemessen waren.

Luc. 13. voraussetzt. Oder wenn Paulus Apost. Gesch. 16, 3. den Timotheus beschneiden läßt, um ihn zum Gehülfen bei Verbreitung des Evangeliums unter den Juden desto eher gebrauchen zu können: so befördert er damit nicht einen Irrthum; denn auch gegen Juden beharrt er immer auf seiner Behauptung, daß die Beschneidung durchaus zur Theilnahme an dem Messianischen Reiche nicht nothwendig sey. Er wollte auch keineswegs die Ansicht aufkommen lassen, daß Timotheus beschnitten worden sey, um ein desto besserer Christ zu seyn; sondern der Grund war, damit die für das Christenthum erst zu gewinnenden Juden an der Person des Predigers desselben keinen Anstoß nehmen möchten. Paulus ließ eine an sich gleichgültige Handlung vornehmen, damit die Unterlassung derselben das Werk des Herrn nicht hindern möchte; aber er erklärte diese gleichgültige Handlung nicht für eine zur Seligkeit nothwendige, und nur in diesem Falle hätte er einen Irrthum befördert. Derselbe Fall ist es mit dem jüdisch-religiösen Gebrauche, welchem sich derselbe Paulus nach Apost. Gesch. 21, 17. ff. auf Anrathen mehrerer Häupter der Christenheit unterzog. Es war Erklärung von Seiten des Paulus, daß er, um das Zutrauen mancher Glaubigen aus dem Judenthum nicht zu verscherzen, sich nicht entziehe, für seine Person gewissen, übrigens nur für Juden verbindlichen, Verordnungen des Mosaischen Gesetzes sich zu unterwerfen; es war Erklärung, daß er nicht darauf

ausgehe, auch die vom Judenthum zum Christenthum Uebergehenden gleich zu Verächtern des äußeren Mosaischen Gesetzes umzuschaffen (V. 21.); sondern daß er die Anhänglichkeit an dasselbe — natürlich aber mit den Beschränkungen, welche seine Briefe deutlich genug aussprechen — nicht anfeinde. Er belegte also mit jener, von den Häuptern der Christen ihm zugemutheten, Handlung nichts weiter, als daß er an dem Anschließen an das Mosaische Gesetz nichts Verdammliches finde. Das aber war kein Irrthum, sondern richtige Ueberzeugung. Es war nach demselben Grundsatze gehandelt, welchen Jesus Matth. 3, 15. aufstellt, nach welchem er es billigt, daß auch derjenige, der für seine Person es nicht bedarf, dem, was überhaupt Recht und Frömmigkeit fordert, sich unterziehe *). Was aber den, Apost.Gesch. 15. in

*) Das Benehmen des Paulus erklärt uns auch den Sinn seines 1 Cor. 9, 21. 22. geäußerten Grundsatzes. Genöthigt sind wir einmal gewiß nicht, mit Hrn. Vogel (Aufsätze theolog. Inhalts, 2ter Bd. S. 86.) als Paulus erklärte Absicht anzunehmen, „die Schwachen sollten auch ihn für einen Schwachen halten;" noch zu schließen, „daß Paulus durch die Endabsicht, um sie (die „Schwachen) zu gewinnen, um nicht die christliche Leh„re ihnen unmittheilbar zu machen, sich zu positiver „Accommodation bewegen ließ: insofern durch seine Han„delsweise eine nicht vorhandene Gleichheit der Vorstel„lungen (als vorhanden) erklärt werde: also daß Pau„lus, wenn er anderswo gegen die Accommodation sich

Bezug auf die bekehrten Heiden von den Vorstehern der Hierosolimitanischen Gemeinde gefaßten Beschluß betrifft: so erklärt derselbe ebenfalls nicht alle in demselben enthaltenen Vorschriften für wesentlich zum Christenthum; sondern die Heiden-Christen, welche man nicht durch Lästigeres, was ihnen zugemuthet werden wollte (vergl. V. 24. u. 28.), beschweren mochte, wurden aufgefordert, vier sehr leicht entbehrlicher Stücke sich zu enthalten. Es ward gar kein Hehl daraus gemacht, daß nur in Bezug auf diejenigen, die viel strengere Zumuthungen machen wollten, also zu Herstellung der Ruhe und Einigkeit in den Gemeinden, diese Anforderungen an sie gemacht werden. Auch hier also ist gar kein Irrthum befördert worden, der nachher bedurfte durch richtigere Einsicht wieder verdrängt zu werden; sondern es war eine den vorliegenden Umständen gemäße Verordnung — und zwar nur als eine, durch die Umstände geforderte Verordnung gemacht worden, die sich bei verän-

---

„erklärt hätte, er über seine eigene das Verdammungs-„urtheil gesprochen haben würde." Denn davon sagen die Worte durchaus nichts, daß er die Absicht gehabt habe, von den Schwachen auch für schwach angesehen zu werden. Vielmehr gibt uns Röm. 14. ein sehr unzweideutiges Beispiel, wie Paulus seine, von der Meinung der Schwachen abweichende Meinung sehr frei erklärte, und doch dabei eine, jeden Anstoß verhütende, die Schwächen Andrer mit zarter Schonung berücksichtigende Handelsweise empfahl.

derten Umständen von selbst aufhob *). Auf diese Art werden wohl alle Belege, welche aus der Geschichte für die Gewohnheit Jesu und der Apostel, einstweilige Irrthümer zu befördern, hergenommen werden möchten, für den Unpartheiischen völlig überzeugend beseitigt werden können.

*) Der Zweck der Argumentation Pauli Röm. 9 – 11. ist keineswegs der Erweis einer mit Gottes Gerechtigkeit vereinbaren, unbedingten Gnadenwahl aus jüdischen Vorstellungen, mit welcher der Röm. 2, 6. 13. geäußerte Satz, daß Gott die Menschen nach sittlichem Verdienste richte, unvereinbar wäre (Vogel l. c. S. 92. f. 105.). Röm. 9 – 11. bekämpft vielmehr die jüdische Meinung, als seyen die Juden unbedingt und ausschließend zur Seligkeit bestimmt, und setzt ins Licht, daß Gott das Recht habe, die Vortheile der zur Beseligung führenden Mittel Jedem ohne Unterschied zukommen zu lassen; — er setzt dies aber allerdings ins Licht auf eine, hauptsächlich den mit jenem Vorurtheile behafteten Juden anpassende Weise, mit Gründen, welche geeignet waren, eben sie zu überzeugen. Aber ein Widerspruch mit der Wahrheit, daß Gott den Menschen ihr endliches Loos im Verhältniß zu ihrer hier bewiesenen Treue ertheile, findet sich in der Argumentation nicht. — Auch Gal. 3, 16. verträgt eine Erklärung, bei welcher die aus dem sing. σπερμα gezogene Argumentation oder Illustration für den Satz, daß die ganze Christengemeinde Eine seyn solle, nicht unbeweisend und falsch erscheint.

Prüfung des Schott'schen Vorschlags, der philosophirenden Vernunft bei Behandlung der Bibel einen größern Einfluß zu gestatten.

Doch — noch haben wir eine neuerlich aufgestellte Behauptung zu prüfen *), nach welcher „der „biblische Supranaturalismus einen doppelten Weg „bei der Bildung des christlichen dogmatischen Lehr„begriffs betreten kann, entweder alles, was her„menevtisch-erweisliche Lehre der Neutestamentlichen „Urkunden ist, ohne Unterschied als allgemeingülti„ges Dogma in das System aufnehmen, oder, den „Unterschied wesentlicher Lehren und Sätze von den „minder wesentlichen vorausgesetzt, Zeitideen von „dem allgemein-gültigen Inhalte jener Urkunden „kritisch sondern, und demnach der philosophirenden „Vernunft einen größern Einfluß gestatten, als es „dort geschieht. Auf beiden Wegen" — fährt der Verfasser fort — „kann man völlig consequent ver-

*) Vergl. „Journal für Prediger, von Schott und Rehkopf, 2ten Bandes 1stes Heft, 1811. S. 81. ff." den Aufsatz: Ansichten über das Verhältniß des Rationalismus zu dem Supranaturalismus, von Dr. Schott, Prof. der Theologie zu Wittenberg, S. 119. — Das Endresultat der Untersuchungen Hrn. Dr. Schotts fällt übrigens beinahe völlig zusammen mit dem Resultat der, von Hrn Dr. Vogel in seinen „Aufsätzen theol. Inhalts, 2ter Bd." angestellten, so sehr scharfsinnigen Untersuchungen über Accommodation.

„fahren; das Christenthum bleibt in beiden Fällen „positive geoffenbarte Gotteslehre.“

Eine Lehre aber als eine bloße Zeitidee in einer Offenbarung zu betrachten, berechtigt nach dem Verfasser das Zusammentreffen folgender zwei Criterien:

1) Wenn die forschende, unbefangene Vernunft (nicht ein philosophisches System) einen Grund in sich selbst hat, an der Gültigkeit dieser oder jener Idee zu zweifeln;

2) Wenn diese Idee in den Urkunden der Schrift selbst nirgends als wesentlicher Bestandtheil des Christenthums behandelt, oder als Grundlage und Stütze anderer wesentlicher Belehrungen des Christenthums betrachtet wird.

Wir müssen hier vor allen Dingen die Bedenklichkeit äußern, daß es schwer seyn möchte, darüber sich zu verständigen, was als wesentlicher Bestandtheil des Christenthums mit einiger Sicherheit festgesetzt werden soll? Wenn der Verf. behauptet, daß die Lehre von dem heiligen Geiste, als Person in der Gottheit, bei diesem Grundsatze nie als Zeitidee werde angesehen werden können: ist das mehr als subjective Ansicht desselben? — Und wird nicht ein Andrer finden, daß er durchaus nicht mehr Grund habe, unter πνευμα ἁγιον weiter als die Unterstützung Gottes zu Erkenntniß der Wahrheit und zu Uebung des Guten, mit Ausschluß des Gedankens an Persönlichkeit, zu verstehen, als der Verf. Grund hat, zwar die Existenz des Teufels anzunehmtn, aber

den Einfluß böser Geister auf den Körper unter die nicht-allgemein-annehmbaren Zeitideen zu verweisen? — Wird nicht ein Weiterer unter dem Teufel die bloße Personifikation der Macht des Bösen verstehen, und für das Wesentliche des Christenthums bei dieser Voraussetzung nichts zu verlieren glauben? — In den Urkunden des Christenthums selbst wird uns durchaus kein Wink über den Unterschied wesentlicher und minder-wesentlicher Lehren gegeben. Somit kann dieser Unterschied einzig von den individuellen Ansichten eines Jeden, die oft blos Folge seiner Empfindungsweise sind, abhängen, und deßwegen kann das auf dem Unterschiede des Wesentlichen vom Minderwesentlichen im Christenthum beruhende Criterium nicht anders als ein höchstschwankendes seyn *).

*) Hr. Dr. Schott selbst deutet in seiner Abhandlung nicht darauf, daß er etwa das praktische Moment einer Lehre zum Criterium der Befugniß, sie als mehr oder minder wesentlich ansehen zu dürfen, aufstellte. Seine gegebenen Beispiele lassen vielmehr vermuthen, daß er dieses Criterium nicht anerkennt. Es hat auch wirklich deßwegen Schwierigkeit, es zu einem festen zu erheben, weil das praktische Moment viel von der Individualität und von der Stufe der Bildung des zu Belehrenden abhängt, und weil in, der sich selbst überlassenen Vernunft nicht erkennbaren, Wahrheiten ein praktisches Moment liegen könnte, das uns nicht in seinem ganzen Umfange erkennbar wäre. Allein — besonders bei der aphoristischen Gestalt, in welcher uns der Inhalt der

Hiezu kommt denn aber noch das Bedenkliche der Voraussetzung, daß in dem Inhalte der Offenbarung etwas der forschenden, unbefangenen Ver=

---

christlichen Lehre überliefert ward — gibt wohl das wenigere Berührtwerden einer Lehre durch den Offenbarungs=Theilhaftigen, oder das Unterlassen, sie gerade in Verbindung mit andern wesentlichen (welches sind diese?) Lehren zu setzen, ebenfalls kein sicheres Criterium unserer Befugniß, sie für minder wesentlich zu halten. Wir würden durch dasselbige berechtigt, manche Wahrheiten der natürlichen Religion, welche wir gar nicht für minderwesentlich erkennen möchten, unter die in den Augen Jesu minderwesentlichen zu verweisen. — Ist nicht der Fall denkbar, daß auch bei manchen nicht minder wesentlichen positiven Lehren die Gelegenheit oder die Fähigkeit der Zuhörer fehlen konnte, um öfters auf sie zurückzukommen? — oder ihren Zusammenhang mit andern wesentlichen Lehren hervorzuheben? — Joh. 16, 12. zeigt uns, daß die Jünger selbst durch die ganze Lebenszeit Jesu mancher Aufklärungen noch unfähig blieben, welche doch wichtig genug waren, daß ihnen der außerordentliche göttliche Beistand, welchen ihnen Jesus verhieß, nachher Licht über dieselben geben sollte. Waren nun diese Wahrheiten in den Augen Jesu wohl minder bedeutend, so daß wir sie aus dem Inhalte der Offenbarung ohne Schaden verweisen dürften? — Oder können wir dafür bürgen, daß die Apostel, deren uns übriggebliebene Schriften nur Gelegenheits-Schriften sind, und den Bedürfnissen einzelner Gemeinden und der damaligen Zeit berücksichtigten, alle Lehren des Christenthums in ihrer vollen Bedeutung geltend zu machen, und gerade auf die wesentlichsten auch

nunft Zweifelhaftes vorkomme. Wer soll denn entscheiden, ob die Vernunft, welche an der Gültigkeit dieser oder jener Idee zu zweifeln in sich selbst Grund zu haben glaubt, die unbefangene Vernunft ist? Glaubt nicht Jeder, was sein philosophisches System ihm angebe, das sey Angabe seiner forschenden, unbefangenen Vernunft? — Die unbefangene Vernunft übrigens scheint uns, wo ein solcher Zweifel sich ihr darbietet, ihn nicht damit von der Seite weisen zu dürfen, daß sie, auf die bloße Möglichkeit hin, daß die Idee keine richtige wäre, sich herausnähme, aus dem allgemeingültigen Inhalte einer Offenbarung sie zu verweisen; sondern die unbefangene Vernunft wird die gegen die Richtigkeit einer Idee aufsteigenden Bedenklichkeiten näher ins Auge fassen, ihre Bedeutsamkeit abwägen, die Gründe für und wider prüfen, und so nicht ruhen, bis die Erheblichkeit oder Unerheblichkeit jener Bedenklichkeiten sich ausweist. Finden sie sich unerheblich: so ist kein Grund da, die Lehre zu verwerfen. Finden sie sich erheblich: so müssen sie auf unsre Beurtheilung der Offenbarung überhaupt von Einfluß seyn, wenn ausgemacht ist, daß die Worte, in welchen wir die

am öftesten zurückzukommen Anlaß gefunden haben? — Die Schwierigkeit — vielleicht die Unmöglichkeit, — ein sicheres Princip zu Unterscheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen im Christenthume aufzustellen, rührt wohl daher, daß die Urkunden desselben uns kein System der geoffenbarten Wahrheiten geben.

bedenkliche Lehre finden, keinen andern Sinn zulassen. Daß ein Irrthum auch in dem Minderwesentlichen einer von Gott gerechtfertigten Lehre sich finde, ist nicht denkbar. Man setze nur, daß ein weiterblickender Zeitgenosse des Offenbarungs-Theilhaftigen den Irrthum eingesehen, und über ihn denselben zur Rede gestellt hätte: wäre es wohl eine würdige Ausflucht, zu sagen: dieser Theil meiner Lehre gehört ja nur zum Minderwesentlichen derselben? — Und ist diese Ausflucht nach Jahrhunderten für die Offenbarung selbst nicht noch gleich-wenig-ehrenvoll? — Was als Gottes Offenbarung angekündigt wird, muß auch in seinen unbedeutendsten Theilen das Gepräge der Untrüglichkeit an sich tragen; außerdem ist das Ganze Gottes unwürdig *). Was die Apostel Jesu als Apostel Jesu — als diejenigen, die durch den Geist der Wahrheit in alle Wahrheit geleitet werden — lehren, das darf von uns nicht betrachtet werden als vermischt mit unrichtigen Vorstellungen ihrer Zeit. Eben dazu war ihnen jener außerordentliche göttliche Beistand zugesagt worden,

*) Für unsre Vernunft müßte es überdies, wenn ihr einmal das Recht, zu sichten, zugestanden wird, weit wichtiger seyn, das Recht in Bezug auf Wesentlicheres, das ihr nicht behagte, als in Bezug auf Unwesentliches, auszuüben. Sie könnte deßwegen consequenterweise auch nie ihre Beistimmung zu der Beschränkung des ihr zugestandenen Rechtes auf die minder-wesentlichen Lehren geben.

damit ihre Lehre nicht sowohl ihre, als eine göttliche wäre; damit, wo sie als Verkündiger des Evangeliums sprachen, gleichsam Gottes Geist durch ihren Mund redete *). Noch vollgültiger ist dies der Fall bei Jesu selbst, diesem (ex hyp.) höheren, aus der übersinnlichen Welt den Menschen gesandten Wesen. So wenig er selbst als bestochen durch irrige Zeitvorstellungen in Erkenntniß der Wahrheit gedacht

*) Dagegen, daß der den Aposteln verheißene παρακλητος in Rücksicht auf Vortrag der Religionslehre eine vollständige Untrüglichkeit bewirkte, spricht keinesweges, wie Hr. Vogel (Aufsätze theol. Inhalts, 2r Thl. S. 159.) bemerkt, der Umstand, daß die Apostel in einzelnen Fällen nöthig hatten, zur Berichtigung ihrer religiösen Vorstellungen z. B. durch besondere Visionen, wie Petrus Apost.Gesch. 10. 11., belehrt zu werden. Denn eben solche Beispiele zeigen, daß im vorkommenden Falle die Apostel nicht ohne höhere Belehrung blieben; und eben die Vision des Petrus konnte ja Wirkung eben des παρακλητος seyn. 1 Cor. 7, 12. beweist nichts für die Unvollständigkeit der höheren Belehrung der Apostel in Religionssachen, da der hier von dem Apostel ohne höhere Auctorisation ertheilte Rath nur die Zweckmäßigkeit des Benehmens der Christen in bestimmten äußeren Verhältnissen betraf. Daß aber Gal. 2, 11. ff. kein Beispiel der Perfektibilität der Apostel in Religionsbegriffen, sondern nur Beispiel der Fehlerhaftigkeit des Petrus in Bezug auf unsre Handlungsweise, troz des besseren Wissens (denn nach V. 12. hatte er vorher anders gehandelt), gibt, ist schon häufig bemerkt worden.

werden kann: so wenig kann zugegeben werden, daß Jesus aus weiser Schonung und Herablassung gewisse (ex hyp. irrige) Zeitideen begünstigt habe*). Denn so gerne wir die erste Bemerkung zugeben, daß Jesus, um Eingang zu finden, gewisse Zeitideen schonen mußte, weil das Bessere und Vollkommenere an das Alte und Unvollkommene zu knüpfen war: so scheint uns in der zweiten Bemerkung — es sey nämlich durch den Geist des Christenthums dafür gesorgt worden, daß gewisse Zeitideen, welche Jesus geschont und begünstigt hatte, von selbst verschwanden — etwas erschlichen zu seyn. Zwischen Schonen und Begünstigen einer Idee ist ein großer Unterschied. Ich schone sie, indem ich sie übergehe, sie nicht gerade bestreite, und in ihrer Verkehrtheit anschaulich mache; aber ich begünstige sie, wenn ich selber sie wie eine wahre benütze, als eine richtige sie vortrage; aus ihr heraus nicht blos als aus einer einstweilen als wahr gesagten Sache, sondern geradezu weiter argumentire. Daß Jesus Irrthümer auf diese Art begünstigt habe, das streitet mit der hohen Reinheit seines Wahrheits-Sinnes und mit dem, von ihm in seiner ganzen Würde anerkannten, Berufe, Lehrer göttlicher Wahrheit zu seyn. Durch den Geist seiner Lehre würde er nicht haben sorgen können, daß der frühere Irrthum verdrungen worden wäre. Denn als Irrthum mußte

*) Vergl. den angeführten Aufsatz „Journal für Prediger, 2ten Bandes 1stes Heft, S. 115.

dieser Irrthum im Widerspruche stehen mit der Wahrheit, die er lehrte. Der Geist seiner Lehre wäre also der Geist der Inconsequenz, der Unvereinbarkeit des einen mit dem andern gewesen; und dieser Geist ist nicht geeignet, zur vollen Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Bedächte man doch, daß, wenn von manchem, das Jesus als seine Lehre vortrug, zu erwarten war, daß es nachher durch den Geist seiner Lehre wieder von selbst verschwinden werde — Jesus eben damit Dinge gelehrt haben müßte, die mit dem Geiste seiner eigenen Lehre unverträglich waren! Wie wollten wir aber wagen, einem göttlich-beauftragten Lehrer göttlicher Offenbarung ein solches Verfahren zur Last zu legen, welches ein gewöhnlicher gewissenhafter Mensch als seiner unwürdig und als zwecklose Verkehrtheit erkennen würde?

Die Stellen, in welchen nach der dritten Bemerkung Jesus selbst sehr deutlich geäußert haben soll, daß er die Nothwendigkeit einer gewissen Accommodation im Lehren anerkannte, beweisen wenigstens nichts für die Voraussetzung einer Accommodation, vermöge welcher irrige Meinungen begünstigt würden. Wenn auch die Parabel Matth. 13, 24 ff. vom Aufkeimen irriger Vorurtheile neben der Erkenntniß der Wahrheit verstanden wird (welches nach dem Schlusse derselben eben nicht die ungezwungenste unter den möglichen Deutungen ist; abgesehen davon, daß Jesus selbst unten V. 36. ff. eine andre gibt): so folgt doch nicht, daß Jesus damit die Begünstigung irriger Vorstellungen gerecht-

fertigt habe. Denn sonst müßte er dem Herrn selbst und seinen Dienern das Ausstreuen des bösen Samens gestattet haben, in Hoffnung, er werde erst das Wachsthum des guten Samens fördern, und dann von diesem von selbst erstickt werden. Den bösen Samen aber streut in der Parabel ja der Feind aus; er wird auch nicht (wie, wenn das Gleichniß passen sollte, der Fall seyn müßte) bei anfänglicher Schonung später durch den guten Samen verdrungen; sondern er wuchert neben diesem fort, bis sein Erzeugniß verbrannt wird zu der Zeit, da die gute Frucht und das Unkraut eingesammelt wird. Weit natürlicher übrigens wird die Parabel, nach der eigenen Erklärung Jesu, von der einstweiligen Mischung des Guten und Bösen in der Gegenwart verstanden: wo sie auf unsern Fragepunkt gar keinen Bezug hat.

Wenn Jesus Matth. 17, 27. sich der Abtragung einer bürgerlichen Beschwerde, zu welcher er an sich nicht verbunden wäre, unterzieht, um Anstoß zu vermeiden: so folgt hieraus doch wahrhaftig nichts auf seine Annahme, daß er als Lehrer Irrthümer begünstigen dürfe.

Wenn nach einem Winke Jesu Matth. 19, 8. Moses dem rohen israelitischen Volke zu Vermeidung noch schlimmerer Ungebührlichkeiten eine der niedern Stufe seiner Bildung angemessene Verordnung gab, welche bei zärterem sittlichem Sinne, also der ursprünglichen Bestimmung des Menschen nach, geschärft werden mußte: erklärt er denn da=

durch die Befugniß Irrthümer zu lehren, für eine gültige? Moses hatte ein bürgerliches Gesetz gegeben, welches sein Volk, wie es wirklich war, auf einer niederern Stufe sittlicher Bildung voraussetzte. Sollte wohl Jesus durch diese Einsicht sich berechtigt geglaubt haben, dem Inhalte seiner göttlichen Lehre irrige Zeitbegriffe beizumischen? — Wir haben wenigstens keinen Grund, bei Jesu eine solche Geneigtheit zu Trugschlüssen vorauszusetzen.

Wenn sich endlich Jesus Joh. 5, 34. um die Aufmerksamkeit der Leute auf das, was ihr Heil fordert, rege zu machen, auf das Zeugniß Johannes über sich beruft, ungeachtet er an und für sich eines menschlichen Zeugnisses und der Berufung auf dasselbe nicht nöthig hatte: so bequemt er sich freilich zu den Begriffen und Voraussetzungen jener Menschen, aber nur nicht so, daß er einen Irrthum begünstigte. Denn Johannes war ja auch nach seiner Ueberzeugung ein glaubwürdiger Mann, und was er über Jesum ausgesagt hatte, stimmte vollkommen mit der Wahrheit überein.

Es liegt also in all' diesen Stellen nichts, das für die Annahme spräche, daß Jesus selbst die Begünstigung von Irrthümern gut geheißen habe.

Wenn nach der vierten Bemerkung der Mißbrauch der Accommodationstheorie nichts gegen ihren Gebrauch beweiset: so nehmen wir Anstand, jene zwei von dem Verf. vorgeschlagenen Criterien, welche zu Annahme einer (positiven) Accommoda-

tion berechtigen sollen, als befriedigend gelten zu lassen — eben aus dem Grunde, weil sie durchaus keinen hinlänglichen Schutz vor dem Mißbrauche der Accommodationstheorie, ihrer Natur nach, gewähren können. Wenn gefordert wird, daß unterschieden werden müsse zwischen dem, was Jesus als wesentlich und als Basis behandelte, und zwischen solchen Ideen und Meinungen, auf die er nie ein solches Gewicht zu legen pflegte; — daß in einem zur Frage kommenden Falle erwogen werden müsse, ob sich vielleicht theils in dem ganzen Geiste und Inhalte der christlichen Lehre selbst, theils in einzelnen Aussprüchen Spuren finden, welche jene Annahme (einer positiven Accommodation) begünstigen: so müßte vorher nachgewiesen werden, daß Jesus wirklich jenen vorausgesetzten Unterschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen Lehren mache, und daß er Lehren vortrug, welche mit andern seiner Lehren und mit dem — freilich nur aus der Einsicht der einzelnen Lehren selbst, zu denen ja die beigemischte irrige Zeitidee auch gehörte, hervorgehenden — Geiste seiner ganzen Lehre im Widerspruche stehen. Allein es ist gezeigt worden, daß eben der Charakter eines unter sich selbst im Widerspruche stehenden Inhaltes der Charakter einer göttlichen Offenbarung nicht seyn kann, noch daß der Charakter eines würdigen göttlichen Gesandten es gestatten würde, erkannte Irrthümer einstweilen in den Vortrag seiner Lehre aufzunehmen — in Hoffnung, daß diese Irrthümer mit der

Zeit schon von selbst, trotz seiner eigenen Bestätigung, schwinden würden.

Zu dem allem kommt aber endlich noch, daß der Offenbarungs-Glaubige, vermöge des Prinzips seines Glaubens, in dem Inhalte einer Offenbarung, insoferne sie göttliche Offenbarung ist, consequenterweise zwischen Wesentlichem und Minderwesentlichem nicht unterscheiden kann. Er glaubt ja dem Inhalte der Offenbarung deßwegen, weil er von der wahrhaften Göttlichkeit der Offenbarung sich überzeugt hat. Der Grund seiner Ueberzeugung von der Wahrheit des Inhaltes der Offenbarung ist die Ueberzeugung von der Göttlichkeit derselben. Aber dabei kann ihm nur der Gedanke nicht kommen, daß die Annahme des einen Theils der Offenbarung mehr von der eigenen Willkühr abhänge, als die Annahme eines andern Theils derselben. Denn sonst müßte er dem einen Theile eine mindere göttliche Auctorisation zugestehen, als dem andern, was offenbar der Fall nicht seyn darf; denn einer halben, oder einer ganzen Unwahrheit kann die göttliche Auctorisation überhaupt gar nicht werden. Wer in der Annahme des entschiedenen Inhalts der Lehre offenbarungstheilhaftiger Männer in Bezug auf die verschiedenen einzelnen Sätze derselben eine Verschiedenheit des Grades der Verpflichtung, diesen oder jenen anzunehmen oder zu verwerfen, annimmt, der kann consequenterweise dieser Lehre nicht deßwegen seinen Glauben schenken, weil er in ihr

eine positive, geoffenbarte Gotteslehre erkennt. Denn dieser Grund heißt ihn geradezu Alles, was entschiedene Aussage der offenbarungstheilhaftigen Männer ist, als göttlich-wahr annehmen, und stellt es nicht mehr seinem Urtheile anheim, diesen oder jenen Theil der geoffenbarten Lehre für mehr oder minder wesentlich zu erklären.

Um hier einem Mißverständnisse vorzubeugen, ist es nöthig, zu bemerken, daß die Meinung ist: nur insofern ein Ausspruch der Offenbarung als ein göttlicher erkannt wird, könne er nicht für minder-wesentlich erklärt werden. Eben so wie durch die erklärte Befugniß, auch das sonst unbedeutendste Gebot der Vernunft für ein unbedeutendes zu erklären, insofern es Gebot der Vernunft ist, das Ansehen der Vernunft nicht minder angegriffen würde, als wenn das, allgemein als wichtigst-anerkannte Gebot derselben, insofern es Gebot der Vernunft ist, für unbedeutend erklärt wird (in beiden Fällen wird dem unbedingten Ansehen der Vernunft zu nahe getreten; das Princip ist in beiden Fällen das gleiche): eben so sind die Aussprüche der Offenbarung, insofern sie göttlich sanctionirt sind, gleich wesentlich und unantastbar. Wer den an sich unbedeutendsten Satz der Offenbarung, insofern er göttlich bestätigt ist, für minder wesentlich und aus dem Inhalte der Offenbarung ausschließbar erklärt, tritt dem göttlichen Ansehen der Offenbarung eben so gut zu nahe, wie derjenige, welcher den an sich wichtigsten Satz der-

selben, insofern er göttlich bestätigt ist, für minder wesentlich und aus dem Inhalte der Offenbarung ausschließbar erklärt. Somit kann der Offenbarungs-Glaubige zwar die Abweichungen Andrer von seinen Ansichten mehr oder minder wesentlich finden, insofern sie wichtigere oder minder wichtige Theile der Offenbarung betreffen: — gleichwie der Vernünftige die Abweichungen Andrer von seinen Grundsätzen mehr oder minder wesentlich finden kann, insofern diese wichtigere oder minder wichtige Aussprüche der Vernunft betreffen — deßwegen, weil bei diesen minder wichtigen Ansichten und Grundsätzen ein Irrthum im richtigen Verstehen der Aussprüche der Offenbarung und der Vernunft leichter denkbar ist, als bei wichtigeren. Aber rührte diese Abweichung im minder wichtigen Grundsatze daher, weil der Andre, ungeachtet er meinen Grundsatz als den durch die Vernunft gebotenen einsähe, dieses auch ihm entschiedene Gebot der Vernunft für minder wesentlich hielte: so wäre es ja hier um das Ansehen der Vernunft überhaupt zu thun; und für so unbedeutend ich unsere Abweichung an sich ansähe: so würde sie um des Princips willen, aus welchem sie folgte, mir sehr wesentlich erscheinen müssen. Eben so bei dem Inhalte der Offenbarung! Insofern auch das Unbedeutendste einen entschiedenen Theil der Offenbarung ausmacht, kann es nicht für minder-wesentlich und aus dem Inhalte der Offenbarung ausschließbar erklärt werden: da durch das Prin-

cip, irgend etwas, das entschieden zu dem Inhalte der Offenbarung gehört, verwerfen zu dürfen, dem Ansehen der Offenbarung, insofern er göttlich bestätigt ist, gleich nahe getreten wird, ob dieses Auszuschließende das an sich Wichtigste oder Unwichtigste betrifft. Nur auf das Einzige mache ich noch aufmerksam, daß wesentlicher Bestandtheil einer Offenbarung einen doppelten Sinn haben, und theils dasjenige bezeichnen kann, was in Hinsicht auf seinen Ursprung — um seiner Göttlichkeit willen — zum Inhalte der Offenbarung unausschließbar gehört, und auf unsre Ueberzeugung unabweislichen Anspruch macht; — theils dasjenige, was mit dem — erklärten oder vorausgesetzten — Hauptzwecke der Offenbarung in nothwendigem Zusammenhange steht. Wenn nun dieser Hauptzweck in Beförderung der Moralität, oder in Vermehrung der Gottseligkeit (der auf Religion gegründeten Seligkeit), oder in Hebung des Geistigen der Menschheit überhaupt u. dergl. gesetzt wird: so kann dann allerdings von mehr oder minder wesentlichen Lehren der Offenbarung, wenigstens insofern wir von unserem Standpunkte aus urtheilen, die Rede seyn: je nachdem, für uns erkennbar, eine Wahrheit mit diesem Hauptzwecke in mehr oder minder nothwendigem Zusammenhange steht. Aber der mindere Grad von Wesentlichkeit in diesem Sinne kann nie das Recht, eine Lehre vom Inhalte der Offenbarung auszuschließen, begründen (denn wahr bleibt sie immer als eine

göttlich-bestätigte) — und dies um so weniger, da eine Offenbarung auch mehrere bei- oder untergeordnete Zwecke haben könnte, für deren Beförderung diese, in anderer Beziehung minder wesentliche, Lehre wesentlich wäre.

Was nun die von dem Verf. angeführten Beispiele betrifft, in welchen eine solche Mischung unrichtiger Zeitideen mit dem Inhalte der Offenbarung vorausgesetzt werden müßte: so nennt er zuerst eine Reihe solcher Stellen, in welchen von Fürbitte Jesu bei Gott die Rede sey. An diese zu glauben, nehmen wir, sagt er, Anstand, und beschränken sie auf Wirksamkeit Jesu zum Besten seiner Bekenner. „Wir können dies" — fährt er fort*) — „allerdings ohne Bedenken thun, da jene Vorstellung „einer fortwährenden Fürbitte Christi nur gelegentlich in der Schrift berührt, aber nirgends als eine wesentliche Lehre, oder als die Basis und Stütze anderer wesentlicher Lehren behandelt wird." — Daß wir nicht nöthig haben, unter unsere christliche Glaubenslehre eine Fürbitte Christi für uns bei seinem Vater im eigentlichen Sinne aufzunehmen: darin stimmen wir mit dem Hrn. Verf. überein — aber wir glauben, es deßwegen nicht nöthig zu haben, weil die Worte diesen Sinn gar nicht nothwendig in sich schließen, und wir nicht voraussetzen, daß in den Stellen des N. T., welche diese Lehre enthalten sollen, von den Verfassern

*) Vergl. a. a. O. S. 112.

selbst dieser Sinn beabsichtigt oder angenommen wurde. Die Worte Röm. 8, 34. Ebr. 7, 25.; 9, 24.: ὁ χριστὸς ἐντυγχανει, oder: ἐμφανιζεται τῳ πατρι ὑπερ ἡμων, schließen etymologisch keinen weitern Sinn in sich, als: Christus wirkt durch seine Vermittlung zu unserm Besten bei seinem Vater: sein Erscheinen bei dem Vater (in der übersinnlichen Welt) dient zu unserm Heile. Etwas Aehnliches sagt der Ausdruck 1 Joh. 2, 1.: παρακλητον ἐχομεν προς τον πατερα, ἰησουν χριστον δικαιον. Wir haben an Christo denjenigen, der, als der Gerechte (durch seinen Gehorsam) das wohlthätige Verhältniß zwischen Gott und den Sündern herstellt. Auf diese Art liegt in den Stellen die Wahrheit: Christus ist und bleibt durch seine Wirksamkeit die Ursache unserer Begnadigung bei Gott oder unserer Beseeligung. Daß Christus bei dem Vater Fürbitten für uns einlege, davon sagen die Worte nichts. Aber in dem Sinne, welchen sie entschieden haben, werden an die in ihnen enthaltene Wahrheit allerdings sehr wichtige weitere Lehren — es wird an sie die Gegründetheit des unerschütterlichen Vertrauens der Christen auf Gott und ihrer Beruhigung in dem, leider! auch dem Besten nur zu oft begegnenden Falle geknüpft, daß wir uns über Verstoßen gegen unsre Pflicht ergreifen. So sind also diese Stellen für den Unpartheiischen kein Grund, um sich zu der Annahme berechtigt zu glauben, daß die Apostel (irrige) Zeitideen dem wahren Inhalte der Offenbarung beimischten —

und dies um so weniger, da weder die Meinung von einer Fürbitte des erhöhten Messias, noch die Meinung von einer allgemeinen Wirksamkeit desselben in der übersinnlichen Welt zum Besten seiner Bekenner als Bequemung zu bereits herrschenden Ideen hätte angesehen werden können. Es müßte eine, von den Aposteln selbst erst erfundene Idee gewesen seyn, deren Erdichtung deßwegen keinen Zweck gehabt hätte, weil die Ermunterungen, welche an sie angereiht werden, leicht an andre Wahrheiten des Christenthums hätten gereiht werden können; oder, wenn sie dies nicht konnten, eben damit an etwas Trügerisches gereiht worden wären: das, mithin, sobald es als solches offenbar wurde, auch die Stütze jener Ermunterungen mit ausstieß.

Das zweite Beispiel, welches angeführt wird, ist die von Jesu ausströmende Heilungskraft, Marc. 5, 30. und Luc. 6, 19., welche ihre Schwierigkeit haben soll. Man darf annehmen, meint der Verf. die Evangelisten drückten sich blos so aus in der Sprache der jüdischen Emanationstheorie, welche aber keine Alleingültigkeit hat. „Kann diese Annahme" — setzt er bei*) — „nicht mit der festen „Ueberzeugung von der wundervollen Wirksamkeit „Jesu selbst, und mit Offenbarungs-Glauben vollkommen vereinigt werden?" — Es findet sich hier vorerst die Schwierigkeit, daß nicht nur die

*) A. a. O. S. 113.

Evangelisten von einer solchen δυναμις ἀπ' Ιησου ἐξελθουσα sprechen, sondern Jesus selbst nach der Erzählung Luc. 8, 46. Wollten wir nun sagen, nur die Evangelisten drückten sich so aus: so treten wir damit der Treue der Erzählung wenigstens eines derselben nahe. Er hätte Jesum etwas sagen lassen, was er nicht gesagt hätte — eine Voraussetzung, welche über die Zuverläßigkeit der Urkunden des Christenthums eine, von der bisher vorausgesetzten ganz verschiedene Ansicht zu Grunde legen würde! Hatte aber Jesus sich dieses Ausdrucks selbst bedient: was für einen Anlaß hatte er hier, da er sich als Wunderthäter auswieß, durch die Wahl seines Ausdrucks einen Wahn des Volkes zu bestätigen und zu befestigen, welchen — wenigstens allmählig zu verdrängen, und welchem richtigere Ansichten zu unterlegen, gerade hier die sicherste, ihres Zwecks am wenigsten verfehlende Gelegenheit war? — Wer wollte dies mit Jesu anerkannter Lehrweisheit reimen? — Nein, ein solches Verfahren bei ihm vorauszusetzen, und doch dabei den Göttlichen in ihm zu verehren, scheint kaum zusammenbestehen zu können. Allein — ist es denn nothwendig, in den Worten diesen Sinn zu finden, der einem irrigen Zeitwahne schmeichelte? „Ich habe erkannt (ich weiß), daß meine „Wunderkraft von mir ausging, d. h. nach außen „wirkte;" setzt denn diese Aeußerung voraus, daß an eine, physisch von Jesu ausströmende, heilende Kraft gedacht werden muß? — Eben so sagt

Markus 5, 30. von Jesu, daß er sich bewußt war (ἐπιγνὼς ἐν ἑαυτῷ) der von ihm geäußerten Wundermacht. Auch Luc. 6, 19. vertragen die Worte die Erklärung: „Denn er äußerte eine außerordentliche Wunderkraft, vermittelst welcher er Alle heilte.“ Wer mit Zutrauen auch nur ihn anrührte, durfte so gut, wie wer ihn anredete, die Wirkungen seiner Wundermacht erfahren. Aber auch in diesem Falle war es — seiner eigenen Luc. 8, 48. Marc. 5, 34. gegebenen Erklärung zufolge — nicht eine aus ihm ausströmende physische Kraft, welche zur Heilung verhalf, sondern das Zutrauen zu ihm. Durch diese Erklärung, gesetzt das Volk hätte die früheren Worte Jesu nach der vorausgesetzten Emanationstheorie deuten wollen — verwarf Jesus diese Deutung, und widersprach — würdig eines Lehrers der Wahrheit — einem herrschenden Zeitwahne, wenn anders entschieden richtig ist, daß derselbe unter dem Volke geherrscht hat. Uebrigens muß zugestanden werden, daß, wenn wir die Stelle Luc. 6, 19. allein hätten, die Annahme keine geradezu bestreitbare wäre, daß der Erzähler in den Volksausdrücken erzählt habe, ohne über die Richtigkeit der Volksmeinung entscheiden zu wollen. Um so willkommener muß es uns seyn, mehrere Stellen zu Berichtigung unserer Ansichten vergleichen zu können. Und es wäre zu wünschen gewesen, daß in der Abhandlung Hrn. Dr. Schotts nicht gerade die Hauptstelle Luc. 8. unberücksichtigt geblieben wäre.

Noch haben wir ein drittes Beispiel zu würdigen, wo die genannte Abhandlung eine Bequemung Jesu selbst zu einer irrigen Zeitvorstellung glaubt anwenden zu müssen. Es werde, meint sie, die Lehre vom Satan nie verdrungen werden können, wohl aber das, daß gewisse Krankheiten dem Einflusse der bösen Geister zugeschrieben werden. — Wenn auch bei einer weniger-strengen Vorstellung von der Pflicht der Wahrhaftigkeit zugegeben wird, daß Jesus die jüdische Meinung von der Krankheit der δαιμονιζομενων um derer willen, welche zu heilen waren, aus psychologischen Gründen zu schonen für räthlich finden konnte: so muß man sich wundern, wie als Grund, warum Jesus die jüdische Vorstellungsart schonte, angeführt werden mag: daß, „hätte Jesus den Einfluß böser „Geister geleugnet, dies seiner Unzulänglichkeit, „den Satan zu besiegen, zugeschrieben worden seyn „würde.“ Im Gegentheil, wären die Juden bei ihrer irrigen Voraussetzung von dem Einflusse böser Geister geblieben: so würde sie jede Heilung eines δαιμονιζομενος davon überführt haben, daß Jesus nicht aus Unmacht, dieselben zu bemeistern, ihre Einwirkung bestreite. Denn die Heilung hätte ja in jedem Falle die Uebermacht Jesu über die Ursache der Krankheit, mochte die nun seyn welche sie wollte, bewiesen. Und wenn es je möglich war, den vorausgesetzten Irrwahn der Leute von dem Ursprunge dieser Krankheiten zu benehmen: so war es nur dem möglich, der mit einer solchen, nie

trügenden, Sicherheit diese Krankheiten zu heben im Stande war. Seine **Wundermacht** eben schützte ihn entschieden vor der Gefahr, bei seiner Bekämpfung des Irrwahns von der Ursache der Krankheit der δαιμονιζομενων mit Schande zu bestehen. Und wenn, was wir wenigstens nach den übrigen Thaten Jesu nicht vorauszusetzen berechtigt sind, die Heilung der δαιμονιζομενων keine aus blos natürlichen psychologischen Gründen hervorgehende war: so kann auch nicht behauptet werden, daß die Heilung der Kranken selbst forderte, daß Jesus überall dem Irrwahne von der Ursache ihrer Krankheit bei ihrer Heilung huldigte. Sobald ausgemacht ist, daß Jesus selbst die Krankheit der δαιμονιζομενων als Wirkung böser Geister behandelte, und sich über dieselbige auch so äußerte: so bleibt dem Offenbarungs-Glaubigen kein Ausweg, als — anzunehmen, daß jene Krankheiten wirklich dem Einflusse böser Geister zuzuschreiben waren.

So wenig mithin die aufgeführten Gründe für die Befugniß, bei Jesu und den Aposteln, ungeachtet des Glaubens an die Göttlichkeit der ihnen geoffenbarten Lehre, doch die Beimischung irriger Zeitvorstellungen zu dem Inhalte der Offenbarung anzunehmen, von uns als befriedigend angenommen werden konnten: so wenig mögen wir in den angeführten Beispielen Belege dafür erkennen, daß bei Jesu und den Aposteln solche Fälle wirklich vorgekommen seyen, in denen sie irrige Zeitvorstellungen begünstigt hätten. Auch der neue vorge-

schlagene Weg, in kritischer Sonderung des Allgemeingültigen am Inhalte einer Offenbarung vom Minderwesentlichen, der philosophirenden Vernunft einen größern Einfluß zu gestatten, kann demnach von uns nicht für richtig erkannt werden, und wir müssen uns somit eben wieder auf die alte, betretene Bahn wenden, ob wir auch in neuerer Zeit wenigere Genossen finden, und in unser System christlicher Glaubenslehre einfach Alles aufnehmen, was hermenevtisch-erweisliche Lehre der Neutestamentlichen Urkunden ist *)

Bei alle dem aber ist es bei uns denn doch nicht so weit gekommen, daß wir alles in der Offenbarung nähmen, wie der schlichte Buchstabe lautet; sondern eben unser oberster Grundsatz der Erklärung, „denjenigen Sinn der Offenbarung als „den ächten anzunehmen, welchen nach der wahr„scheinlichsten Voraussetzung die Sprecher oder „Schreiber der Worte selbst für sich annahmen, „und bei Andern als angenommen vermuthen muß„ten,“ führt uns auf mehrere Bestimmungen, nach welchen oft ein andrer Sinn anzunehmen ist, als

---

*) Sehr treffende Belehrungen über die Art, wie Jesus sich in Bezug auf die herrschenden jüdischen Vorurtheile benommen hat, finden sich in des ehrwürdigen Joh. Jak. Heß beherzigenswerther Schrift: „Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn; Zürch 1806. Erste Hälfte, 6te Abtheil. Abriß der jüdischen Vorurtheile, S. 400. f.

der, den der schlichte Buchstabe darbeut. Ich führe folgende an*):

1. Die bloße Benennung einer Sache mit einem gangbaren Namen berechtigt nicht zu der Voraussetzung, daß die Meinung, welche etwa dieser Benennung den Ursprung gegeben haben mag, damit als wahr anerkannt wird.

Dergleichen Benennungen sind für gewisse Kranke σεληνιαζομενοι, δαιμονιζομενοι, welche an und für sich so wenig berechtigen, anzunehmen, daß der, welcher sie gebrauchte, die Krankheiten dem Einflusse des Mondes und böser Geister zuschrieb, als der Ausdruck Ap.Gesch. 16, 16.: πνευμα πυθωνος ἐχουσα, daß die Person, von welcher die Rede ist, nach der Ueberzeugung des Erzählers einen wahren Wahrsagergeist hatte. Letzterm war wahrscheinlich der herkömmliche Name für Bauchredner nicht bekannt.

II. Auch Redensarten, die unter einem Volke gangbar sind, und von dem Offenbarungs-Theil-

*) Weitere, als die angeführten Belege zu denselben finden sich in Gottl. Christ. Storrs Diss. de sensu historico, in welcher überhaupt diese Materie mit einer erschöpfenden Gründlichkeit und einer lichtvollen, scharfbegränzenden Bestimmtheit abgehandelt ist, wie sie nur aus seiner Gelehrsamkeit, gepaart mit seiner zarten Gewissenhaftigkeit, hervorgehen konnte. Es wird nicht zur Unzeit seyn, daß das Folgende einige Hauptideen dieser Schrift bei diesem Anlasse wieder in Erinnerung bringt.

haftigen gebraucht werden, berechtigen noch nicht zu der Voraussetzung, daß derselbe der Meinung beipflichte, welche dieser Redensart den Ursprung gegeben haben mag.

So berechtigt uns der Ausdruck Joh. 13, 27.: τοτε εισηλθεν εις εκεινον ὁ σατανας, nicht zu der Voraussetzung, daß Johannes an ein Eingehen des Teufels in den Judas dachte oder gedacht wissen wollte; sondern er bediente sich dieses herkömmlichen Ausdrucks, um das Wecken von Gedanken in Judas durch den Teufel, oder um das bloße Entstehen teufelswürdiger Gedanken in ihm zu bezeichnen. So würde auch aus dem bloßen Ausdrucke: εκβαλλειν τα δαιμονια (vielleicht selbst nicht aus dem Ausdrucke: ειπειν τῳ δαιμονιῳ εξελθε απ᾽ αυτȣ, der heißen könnte: den bösen Geist ausfahren heißen) folgen, daß der, der des Ausdrucks sich bedient, an den Einfluß böser Geister gedacht wissen wollte, wenn der Ausdruck für die Heilung dieser Art von Kranken als so recipirt nachgewiesen werden konnte, daß auch der, der über den Ursprung der Krankheit anders dachte, sich dessen bedienen konnte, ohne dadurch seinen Glauben an einen Ursprung der Krankheit durch böse Geister auch nur scheinbar zu erkennen zu geben. — Allein die Voraussetzung von dem durch Jesum und die Apostel angenommenen Einflusse böser Geister auf die Kranken beruht wirklich auch noch auf weitern Gründen, als auf dem Gebrauche üblicher Volksredensarten durch Jesum und die Apostel.

III. Die Offenbarungs-Theilhaftigen können uneigentlicher Ausdrücke statt der eigentlichen — zu irgend einem Zwecke — sich bedienen.

So kündigt Jesus seinen Jüngern Joh. 11, 11. den Tod des Lazarus in dem mildernden, bildlichen Ausdrucke an: Lazarus, unser Freund, schläft. So geht er Joh. 13, 10. von körperlicher Abwaschung über, von der Reinheit des Sinnes zu reden. Und wenn er dem Petrus Joh. 21, 18. ff. darauf deuten will, mit welchem Tode er Gott preisen soll: so umschreibt er: wenn du alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten, und führen, wo du nicht hin willst — nicht als wenn Petrus sich weigern würde, um der Sache der Wahrheit willen das Leben hinzugeben, sondern: jemand hinführen, wo er nicht hin will, ist überhaupt uneigentlicher Ausdruck, statt: zum Tode führen.

IV. Die Offenbarungs-Theilhaftigen konnten Lehren in allegorischen Erzählungen vortragen: welche als Erzählungen manchen ausschmückenden Nebenzug enthalten, welcher keine weitere Anwendung duldet; weil es nur um die anschauliche Darstellung einer einzigen Hauptlehre zu thun war.

So würde der Unrecht thun, welcher aus Luc. 16, 19. ff. schließen wollte, daß die Unseeligen mit den Seeligen sich unterhalten, daß aber zwischen dem Wohnorte der Seeligen und Unseeligen eine Kluft befestigt ist, um deren willen beide nicht zusammenkommen können. Dies sind ausschmückende

Nebenzüge, herbeigerufen, um die allgemeine Wahrheit der Vergeltung des Guten und Bösen in der künftigen Welt anschaulicher darzustellen.

Es würde derjenige Unrecht haben, welcher aus Luc. 15, 28. ff. schließen wollte, daß diejenigen, welche nie vom guten Wege abwichen, scheel dazu sehen werden, wenn Gott die Verirrten, die zur Besinnung kommen, begnadige. Der Zweck der Parabel ist nur, die Bereitwilligkeit Gottes zur Wiederaufnahme reuiger Sünder anschaulich darzustellen. Die Episode mit dem treugebliebenen Sohne gibt blos Gelegenheit, das Unerschütterliche und das aus seinem wahrsten, billigsten Gefühle Hervorgehende der Handelsweise des Vaters (vgl. 18. 32.) hervorzuheben.

Eben so wäre es grober Mißverstand, wenn wir in der Parabel Luc. 16, 1. ff. eine Billigung der Mittel, deren sich der ungerechte Haushalter zu Verbesserung seiner Lage bediente, an sich finden wollten. Sie zeigt blos, wie die Gewandtheit der Irdischgesinnten in Benützung der Mittel, welche nach ihren Grundsätzen ihnen zu Erreichung ihrer Zwecke zu Gebote stehen, den Bessergesinnten bei Benützung der Mittel, welche nach ihren Grundsätzen zu Erreichung ihrer gottgefälligen Zwecke ihnen zu Gebote stehen dürfen, zum Muster gereichen sollten. Keineswegs aber will Jesus ermuntern, daß die Besseren auch ähnlicher Mittel, wie die Schlechten, sich bedienen sollen.

V. Die Offenbarungs-Theilhaftigen konnten zu dem Geschmacke derer, welche sie lehrten, insofern sich bequemen, als sie etwas Wahres lieber in den Ausdrücken vortrugen, welche die Individualität derselben am ehesten anzusprechen geeignet waren.

So finden wir im N. T. gar häufig mit Worten des A. T. gesagt, was von den Verfassern eben so gut mit eigenen Worten hätte gesagt werden können: wo dann das ἱνα πληρωθη το ῥηθεν — falls nicht noch andre Gründe auf die Erfüllung einer eigentlichen Weissagung führen — den Sinn hat: so daß hier jene Worte (des A. T.) eine Anwendung leiden, wie z. B. Matth. 13, 25.

Noch auffallendere Beispiele von solcher Bequemung zu dem Geschmacke der zu Belehrenden finden wir in allegorischen Deutungen ganzer Geschichten des N. T., wie z. B. Gal. 4, 21. ff., wornach an der Geschichte der, theils auf natürlichem Wege, theils nach der Verheißung gebornen Söhne Abrahams das Verhältniß der beiden Religions-Anstalten (der jüdiscyen und christlichen) zu einander anschaulich gemacht werden könne. Denn das will der Ausdruck Vs. 24. ἅτινα ἐστιν ἀλληγορουμενα, ἁυται γαρ ἐισιν ἁι δυο διαθηκαι sagen: Diese Geschichre verträgt eine bildliche Deutung, nach welcher sie die zwei Religionsanstalten bezeichnet. — Paulus ist weit entfernt, den ursprünglichen historischen Sinn jener Stelle des A. T. verdrängen zu wollen; sondern er zeigt nur, daß schon früher in der heiligen Geschichte einzelne Menschen in dasselbe Ver-

hältniß gegen einander von Gott gesetzt worden seyen, in welchem nun die beiden Religions-Anstalten gegen einander stehen.

VI. Die Offenbarungs-Theilhaftigen können von herrschenden, auch irrigen, Meinungen, aber nur bedingungsweise, ausgegangen seyn, so daß sie das, wovon sie ausgehen, nicht als ihre Ansicht vortragen.

Wenn Jesus Matth. 19, 27. den, der ihn anredet: guter Meister! nach der Ursache fragt, warum er ihn so nenne? mit der Bemerkung, daß nur Gott gut genannt zu werden verdiene: so will er nicht sagen: du hast an sich unrecht gethan, mich gut zu nennen; sondern ohne eine höhere Vorstellung von mir zu haben, als du hast, thatest du unrecht, mir den Beinamen gut zu geben.

Wenn Jesus Matth. 5, 23. 24. auffordert, nicht mit einem unausgesöhnten Herzen ein Opfer zu feyern: so will er damit nicht das Opfern als Pflicht empfehlen; sondern er sagt nur, daß, falls die Gottesverehrung in Opfern bestehe, sie keinen Werth habe, außer das Herz sey bei ihrer Feier ein versöhnliches.

VII. Die Offenbarungs-Theilhaftigen können Vorurtheile geschont, d. h. nicht sie begünstiget, wohl aber unterlassen haben, sie sogleich geradezu als irrig anzugreifen.

So, wenn Jesus sogleich mit der Ankündigung, daß durch ihn das Gottes-Reich gestiftet werden solle, auftritt: fängt er nicht damit an, die Begriffe

der Juden von einem irdischen Messias-Reiche zu bestreiten — zu erklären, daß das Gottes-Reich, das durch ihn gegründet werde, nicht das sey, welches sie sich vorstellen. Aber eben so ferne ist er, Gelegenheit zur Nährung jenes Vorurtheils zu geben; vielmehr führen alle seine Aussagen von diesem Gottesreiche, von Anfang an, auf eine geistige Anstalt Gottes zur Rettung der Menschen; er weicht aufs bestimmteste aus, wo er zum Gründer eines irdischen Reiches ersehen wird, und rückt immer unzweideutiger mit der Erklärung hervor, daß alle irdischen Vorstellungen aus dem Begriffe vom Gottes-Reiche weichen müssen. Eben so tritt Jesus nicht mit der Ankündigung auf, daß er die Mosaische Religions-Verfassung aufheben wolle, vielmehr nach Matth. 5, 17. mit der Zusicherung, daß er gekommen sey, die Gültigkeit des Inhalts der Alttestamentlichen Schriften zu bekräftigen durch Lehre und Beispiel. Allein diese Zusicherung wurde in dem Zusammenhange gegeben, daß jeder Nachdenkende in ihr nicht eine positive Bestätigung der ganzen Mosaischen Verfassung, sondern nur des sittlichen Inhalts derselben erkennen konnte.

Auf diese Art schonte Jesus und die Apostel das Alte, an welches das Richtige anzuknüpfen war; aber es war ihrer würdig, keinen Irrthum zu begünstigen. Denn sie waren Lehrer der Wahrheit, und Wahrheit mit Irrthum stimmt so wenig, wie Licht mit Finsterniß, und Christus mit Belial.

Eine vollkommene Uebereinstimmung Einzelner übrigens über die voranstehenden Principien der Erklärung wird die Möglichkeit keineswegs aufheben, daß sie in der Ansicht bestimmter Stellen von einander abweichen. Als gangbarer Sprachgebrauch der Zeiten Jesu und der Apostel kann für den Einen entschieden seyn, was der Andere erst durch das Christenthum in den späteren jüdischen Sprachgebrauch eingeführt annimmt. Dem Gefühle des Einen schließt ein bildlicher Ausdruck eine Nebenbestimmung des dadurch bezeichneten Eigentlichen noch als nothwendig ein, welche der Andre weglassen zu dürfen sich berechtigt glaubt. Der Eine dehnt die Bedeutsamkeit der Nebenpartieen einer Parabel auch dahin aus, wo der Andere Schmuck ohne weitere Anwendbarkeit findet. Oder es glaubt der Eine, da eine dichterische Darstellung angedeutet zu finden, wo der Andre bloße Geschichte erkennt. In der absichtlichen Wahl von Ausdrücken und Belegen aus dem A. T. sieht der Eine Argumentation, wo der Andre nur Illustration erkennen zu dürfen meint. Ueberhaupt gibt die ganze Individualität der Vorstellungsart, Empfindungsweise, der mehr hier- als dorthin gerichteten Bildung des Einzelnen auch der Auffassung der Aussprüche Anderer so manche verschiedene kleine Schattirungen, daß eine völlige Gleichförkeit der Ansicht in einzelnen Fällen durch die vollkommenste Gleichförmigkeit in den allgemeinen Principien nie zuwege gebracht werden möchte. Ja, sie wäre vielleicht nicht einmal zu wünschen. Denn,

gesetzt auch, sie wäre — so wie die Sachen einmal liegen — ohne das Wegfallen des eigenthümlichen Charakteristischen eines jeden Erklärers möglich, welches man so ungern hingeben möchte: gibt nicht eben die Verschiedenheit der Ansicht zu immer genauerer Aufsuchung des wahren Sinnes und zu immer sichererer Begründung desselben fortwährenden Anstoß: während die Uebereinstimmung der Ansicht Aller ein Begnügen mit dem Allen Entschiedenen und ein träges Ruhen auf den vorangegangenen Untersuchungen herbeiführen und rechtfertigen könnte? — Lassen wir deßwegen immer jene kleinen Abweichungen der Ansichten Einzelner mit ihren fruchtbaren Folgen für das Wecken und Beleben tiefer, gewissenhafter Untersuchungen bestehen. Allein sie können diese fruchtbaren Folgen durchaus nicht haben, wenn Jeder sich beredete, ohne weitere Rechtfertigung seines Glaubens leben zu dürfen; sondern der Wechsel und der rechtfertigende, der Vernunft durch folgerechte Beweisführungen sich bewährende, Umtausch der Ideen kann allein jene fruchtbaren Folgen herbeiführen. Und dazu wird erfordert, daß von anerkannten und sichern Grundsätzen ausgegangen werde. Unbekümmertheit um Erfüllung der strengsten Forderungen von Uebereinstimmung aller unserer Erkenntnisse führt zur Unbekümmertheit um das Wesen der Wahrheit, also früher oder später dahin, ein Raub des Irrthums zu werden. Nicht so forschen wir unablässig nach Wahrheit, und, was damit unumgänglich verbunden ist, streben wir,

nicht nur selbst in allen Erkenntnissen mit uns selbst übereinzustimmen, sondern auch Andern diese Einstimmung erkennbar zu machen! Da zeigen wir Interesse für die Wahrheit, da behandeln wir sie als ein Heiligthum der Menschen, da fördern wir eben damit ihre geweihete Sache. Und ob wir's auch noch nicht ergriffen haben: so jagen wir ihm doch nach, und auch von unserer Beschäftigung mag die Schilderung des Dichters gelten:

Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört;
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Prüfung des Tzschirner'schen Versöhnungs-Versuches zwischen Rationalismus und Supranaturalismus.

Durch das Bisherige ist größtentheils auch schon bemerklich gemacht, was von der Aussöhnung gehalten werden mag, welche Hr. Dr. Tzschirner*) zwischen dem Rationalismus und Supranaturalismus vorgeschlagen hat. Er nämlich meint: „Auch „das System, welches eine Vernunftidee als die

*) Briefe, veranlaßt durch Reinhards Geständnisse u. s. w. Leipzig 1811. S. 78. ff.

„oberste Glaubensregel aufstellt, und nach der Norm
„derselben den gegebenen Inhalt der Schrift beur-
„theilt, kann das Christenthum als eine höhere Of-
„fenbarung und die Bibel als eine Sammlung von
„Schriften Gottgesandter Männer betrachten, dafern
„man nur den Zweck der Offenbarung nicht in die
„Bekanntmachung des der sich selbst überlassenen
„Vernunft Unerkennbaren, sondern vielmehr in die
„Gründung der Kirche und in die Bestätigung der
„Vernunftreligion durch das Ansehen eines göttli-
„chen Gesandten setzt. — Es kann angenommen
„werden, Gott habe bei der Sendung Christi die
„Absicht gehabt, eine Kirche, ein sittlich-religiöses
„Institut zu gründen, und die Wahrheiten der Ver-
„nunftreligion zu bestätigen und den Gemüthern
„der Menschen näher zu bringen, und setzet man
„diesen Begriff der Offenbarung voraus, so kann
„man nicht bezweifeln, daß der Vernunft das Recht
„zukomme, nicht blos die Gründe für die Realität
„der Offenbarung (worauf das biblische System ihr
„Befugniß einschränkt), sondern auch den Inhalt
„derselben zu prüfen, was mit ihren Bedürfnissen
„übereinstimmt, als allgemein-gültige Lehren auf-
„zunehmen, was aber damit in keinem nothwendi-
„gen Zusammenhange steht, als Zeitbegriffe aufzu-
„geben, welche von den Interpreten der Offenba-
„rung, aus deren Gemüthern Gott nicht durch ein
„fortwährendes Wunder alle durch Erziehung und
„Umgang empfangene Meinungen ausgetilgt habe,
„den allgemein-gültigen Lehren beigemischt worden

„seyen. — Ich pflege daher vom Naturalismus den „Rationalismus sorgfältig zu unterscheiden, welcher, „ob er gleich der Vernunft den Primat vindicirt, „doch die Idee einer übernatürlichen Offenbarung „festhält, die Wahrheit der heiligen Geschichte an„erkennt, die Bibel als Offenbarungsurkunden und „die Kirche als ein von der Vorsehung veranstaltetes, „auf die Beförderung der Sittlichkeit abzweckendes „Institut betrachtet."

Es kann nicht geleugnet werden, daß die Ansicht des Hrn. Dr. Tzschirner, an sich betrachtet, nicht ohne vieles Scheinbare ist. Es kann allerdings als ein Gottes ganz würdiger Zweck angesehen werden, durch besondere Veranstaltungen es anzubahnen, daß sich Menschen vereinigen, um Gott nach solchen Begriffen und in einem solchen Geiste zu verehren, welche mit einer, durch die Gottverliehene Vernunft geregelten, richtigen Erkenntniß Gottes übereinstimme. Als Beleg, wie Gott den Zweck haben könne, durch außerordentliche Vermittelung den Menschen zur Bildung eines religiösen Vereins zu helfen, könnte dem Supranaturalisten — mit Verweisung auf seine eigenen Ansichten — der Mosaische Cultus angeführt, und dabei geltend gemacht werden, daß ja in diesem auch, ungeachtet er als ein göttlich-auctorisirter anerkannt werde, doch eine Menge solcher Begriffe von Gott sich finden, ja daß er sogar ganz auf die Voraussetzung solcher Begriffe von Gott gebaut sey, welche bei einer hellern und wahrern Erkenntniß von Gott als ungenügend

erscheinen, und eben deßwegen auch erst mit Hülfe einer hinlänglich ausgebildeten Vernunft geprüft und geläutert werden müssen. Könnte nicht auch bei dem Christenthume als Absicht Gottes vorausgesetzt werden, daß, nur in weiterm Umfange, als bei der Mosaischen Verfassung, und den allerdings gereinigtern, nur noch nicht ganz reinen herrschenden Begriffen von Gott angemessen, durch dasselbe die Menschen zu einem religiösen Vereine eingeladen werden sollten, ohne daß deßwegen der allmähligen und stufenweisen Entwicklung ihrer religiösen Erkenntniß wäre vorgegriffen worden? In diesem Falle ist die Vernunft noch eben so gut, wie dies in Bezug auf den Mosaischen Cultus anerkanntermaßen der Fall ist, berechtigt und sogar verpflichtet, bei aller Anerkennung und Schätzung des Göttlichen in der Anstalt des Christenthums, dennoch das Unlautere und blos Zeitgemäße, das in seinen religiösen Lehren vorkommt, aufzusuchen nnd zu sichten.

Es muß aber hier vor allen Dingen entgegengehalten werden, daß schon in Bezug auf den Mosaischen Gottesdienst keineswegs angenommen wird, daß derselbe auf irrige religiöse Vorstellungen gegründet und nach denselben berechnet war, sondern nur, daß das Aeußere des Cultus sich nach den unvollkommenen Vorstellungen und den Bedürfnissen eines sinnlichen Volkes bequemte, jedoch ohne daß der Einzelne, der sich zu höhern und richtigern Ansichten, als die gangbaren waren, emporgearbeitet hatte, durch die Theilnahme an irgend einem

dieser Gebräuche seiner gereinigtern Ueberzeugung hätte zuwiderhandeln müssen. Noch heutiges Tages würde Keiner, der auch die reineste Gotteserkenntniß hätte, sein Gewissen verletzen müssen, wenn er äußerlich leistete, was der Mosaische Cultus vorschreibt. Nur wenn er diese Art von Gottesdienst jetzt noch für uns als verbindlich erklären sollte, das würde er sich nicht erlauben dürfen. Aus diesem Grunde konnte auch im Anfange des Christenthums jedem einzelnen Anhänger desselben gestattet werden, den Forderungen des Mosaischen Cultus noch Genüge zu leisten, weil ihre Beobachtung nicht im Widerspruche mit einer reinen, durch das Christenthum geoffenbarten Erkenntniß Gottes stund. Nur wider die Voraussetzung mußten die Apostel sich entschieden erklären, daß dieses Aeußere noch gefordert werden dürfe. Ganz anders war es mit dem auf irrigen religiösen Vorstellungen beruhenden heidnischen Gottesdienste. Dieser wurde auch dem Einzelnen nicht mehr gestattet, nicht nur, wie das Judenthum, für entbehrlich und aufgelöst, sondern für Gott mißfällig erklärt. Ist hingegen die Rede von Offenbarungen, welche Gott dem Moses z. B. über seine Eigenschaften mitgetheilt hat: so wird keineswegs zugegeben, daß hier eine Bequemung zu Zeitideen statt finde, sondern diese erklärt auch das Christenthum noch für eben so wahr, wie sie im Mosaismus anerkannt werden mußten. Nur vollständiger, behauptet es, seyen die Aufhellungen über göttliche Dinge, welche Chri-

stus den Menschen gegeben habe; eben deßwegen si.. die letztern vielmehr Bestätigung jener frühern — weit entfernt, sie für falsch auszugeben.

Wollte deßwegen nun eine richtige Parallele zwischen dem Mosaismus und Christenthum, insofern der Inhalt ihrer Lehren antiquirt werden dürfte, gezogen werden: so dürfte diese Befugniß sich nur auf Anordnungen des äußern Gottesdienstes beziehen, und was etwa noch von Aufhellungen religiöser Begriffe gegeben würde, dürfte keineswegs die durch das Christenthum anerkannten Vorstellungen für irrig, sondern nur für unvollständig erklären, und dabei vielmehr eine Bestätigung der christlichen Offenbarungen enthalten, statt sie in ihrer Nichtigkeit und Ungegründetheit darzustellen. Es könnte zugegeben werden: Gott kann durch besondere Veranstaltungen gewisse Männer tüchtig machen, einen den Bedürfnissen der Zeit angemessenen Gottesdienst einzuführen, der bei einer höhern Stufe religiöser Bildung aufhören könnte, der zweckmäßigste zu seyn, so wie religiöse Erkenntnisse unter den Menschen zu verbreiten, welche nicht als vollständige und geschlossene Summe des den Menschen zugänglichen Erkennens darf angesehen werden. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, dürfte in der Folge der Zeit ein zweckmäßigerer äußerer Cultus statt des christlichen eingeführt, und es dürften noch weitere, als in dem Christenthum enthaltene Belehrungen über göttliche Dinge für wahr gehalten werden, durch welche die richtige Erkenntniß Gottes vervollständigt

und verdeutlicht würde. — Allein die Antiquirung des Christenthums in dem Sinne, daß statt der durch dasselbe vorgeschriebenen äußeren Verehrung Gottes eine den jetzigen Bedürfnissen und der reinern Gotteserkenntniß angemessenere eingeführt würde, fällt aus dem einfachen Grunde von selbst weg, weil es — gar keine Vorschriften über die Einrichtungen des äußeren Gottesdienstes ertheilt, sondern als auf die Grundlage der ächten, durch dasselbe geforderten Religiosität darauf dringt, daß Gott im Geiste und in der Wahrheit verehrt werden solle, und hiebei nun der eigenen Beurtheilung der Christen überläßt, die äußeren Mittel zu wählen, durch welche der Zweck, die innere Gesinnung gegen Gott auszudrücken, zu nähren und zu beleben, am besten und sichersten erreicht werden möge.

Was hingegen die Denkbarkeit betrifft, die in dem Christenthume enthaltene Erkenntniß Gottes noch mehr zu erweitern, zu vervollständigen und aufzuhellen: so kann dies, nach der ursprünglichen Bestimmung des Christenthums, wenigstens nicht von Seiten der sich selbst überlassenen menschlichen Vernunft geschehen. Das bedarf nicht erinnert zu werden, daß der Gebrauch dieser menschlichen Vernunft bei dem Einzelnen die Offenbarungen des Christenthums selbst, auch durch Benützung der außer dem Christenthume hiezu verliehenen Erkenntnißquellen, mehr ins Licht setzen, beweisen und ergänzen kann; sondern der Sinn der Behauptung ist: die sich selbst überlassene menschliche Vernunft kann nicht aus sich

selbst noch wahre Vorstellungen über göttliche Dinge schöpfen, welche die dem Stifter des Christenthums gewordenen und von ihm wieder mitgetheilten Belehrungen über religiöse Gegenstände noch vollständiger, und die aus ihnen hervorgehende Erkenntniß Gottes noch vollkommener und heller machen könnte — wiederum aus einem sehr einfachen Grunde, weil nämlich durch das Christenthum die auf natürlichem Wege dem Menschen durch den Gebrauch seiner Vernunft zufließende Erkenntniß Gottes bereits vorausgesetzt wird. Einzig wenn dem Christenthume nachgewiesen würde, daß bei den weiteren Belehrungen, die es ertheilt, die Rücksicht auf eine entschiedene, durch den Gebrauch der Vernunft ausgemachte Wahrheit vernachläßigt worden seye: ließe sich eine Berichtigung der christlichen Offenbarung durch die Vernunft denken. Diese Nachweisung aber wäre nicht möglich, ohne zu zeigen, daß die christliche Offenbarung das gar nicht leistet, was sie zu leisten doch ankündigt. Es würde ihr also ein Irrthum nachgewiesen: was, nach der Voraussetzung des Supranaturalisten, auch bei der in der Mosaischen Verfassung vorausgesetzten Vorstellung von Gott nicht ist und nicht seyn darf.

Sollte bei dem Christenthume die Absicht Gottes die bloße Gründung der Kirche nach den von selbst um die Zeit seiner Erscheinung entwickelten und weiter zu entwickelnden reineren Vorstellungen von Gott gewesen seyn: so daß er durch außerordentliche Thatsachen den Mann (oder die Männer),

welchen er hiezu tauglich gefunden hätte, ausgezeichnet haben würde, aber ohne ihm höhere Mittheilungen über den Inhalt der Lehre zu geben: so läßt sich doch wahrhaftig nicht annehmen, daß er hiezu einen Mann ausersehen hätte, der dann die von Gott ihm verliehenen Gaben dazu mißbraucht hätte, um sich als göttlicher Bote in einem ganz andern Sinne geltend zu machen, als er es war und seyn sollte. Gott würde gewiß dafür gesorgt haben, daß den Menschen der wahre Zweck seiner außerordentlichen Veranstaltungen erkennbar geworden wäre. Hätte der Stifter einer solchen Kirche, der göttlich beauftragt war, die Menschen überhaupt zu einem, reineren Begriffen von Gott angemessenen, religiösen Vereine einzuladen, nun seine eigenen religiösen Ideen, die der Voraussetzung nach nicht entschieden rein und richtig waren, als von Gott mitgetheilt vorgetragen: so konnten diejenigen, welche von der Unrichtigkeit seiner Ansichten überzeugt waren, offenbar seiner Aufforderung als der Aufforderung eines Trüglichen nicht folgen; an diesen also konnte der Zweck der Vereinigung zu einer gereinigten Gottesverehrung nicht erreicht werden. Diejenigen aber, welche die Grundlosigkeit seiner Behauptungen von dem göttlich mitgetheilten Inhalte seiner Lehre nicht einzusehen vermochten, wurden nun unvermeidlich in der Annahme der unrichtigen Vorstellungen von Gott bestärkt. Waren diese etwa auch verhältnißmäßig ihren früheren Ansichten noch vorzuziehen: so nah-

men sie doch den Irrthum, als von dem Wahrhaftigen beglaubigt, hin. Daß etwa der fromme Betrug der Gottheit nicht mißfällig, oder ihren Absichten aus dem Grunde nicht entgegen gewesen seyn dürfte, weil ja die Wahrheit schon allmählig eben in dieser Anstalt sich ans Licht arbeiten konnte: darf nicht angenommen werden. Denn für diese Anstalt konnten ja gerade die Nachdenkendern nicht gewonnen werden, die in dem Ankündiger derselben einen trüglichen Menschen erkennen mußten. Diejenigen aber, welche durch die außerordentliche Bestätigung seiner göttlichen Sendung sich ohne weiteres zur Annahme seiner Aussagen bestimmen ließen, mußten ihn ja wohl aus diesem Grunde als Boten Gottes eben so gut angenommen haben, wenn er den Inhalt seiner Lehren nicht für göttlich mitgetheilt ausgegeben hätte, wie wenn er das sich erlaubte: eben aus dem Grunde, weil sie der Voraussetzung nach ohne tieferes Nachdenken das hinnahmen, was gegeben wurde.

Noch weniger aber läßt sich annehmen, daß ein solcher von Gott beauftragter Stifter einer Kirche wahrhaftigen Grund zur Behauptung des höheren Ursprungs seiner religiösen Einsicht hätte haben können, wenn dieselbe durch den Einfluß irriger Zeitideen verunreinigt gewesen wäre. Fand Gott ihn geeignet, durch unmittelbareren Einfluß über göttliche Dinge ihn aufzuklären, und ihn zum Verkündiger dieser Aufklärungen zu wählen: sollte Gott ihm seine Mittheilungen in der Gestalt des

Irrthums gegeben, und dadurch es schon ursprünglich ihm selbst unmöglich gemacht haben, Wahrheit von Irrthum zu scheiden? — Oder sollte er zu seinen Offenbarungen in einzelnen Fällen oder über einzelne Materien einen Solchen ersehen haben, der gewissenlos genug gewesen wäre, dann in seinem Vortrage das Menschliche vom Göttlichen nicht zu scheiden? —

Nein! Wenn Gott die Absicht hatte, die Gründung einer ihm wohlgefälligen Kirche durch außerordentliche Thatsachen und übernatürliche Offenbarungen zu befördern: so kann er nicht gewollt haben, daß seine Gabe durch menschliche Zusätze unkenntlich werde. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge gedeiht freilich das Schlechte neben dem Guten; Gott läßt der Wahrheit und dem Irrthume neben einander Raum. Ganz anders aber ist der Fall, wo Gott den Menschen seine Handlungsweise als eine absichtliche erkennbar machen will. Sollte er das, dem er das Gepräge des göttlichen Ursprungs so aufdrückt, daß es als Göttliches geehrt werde, nicht vor der Verfälschung durch menschliche Zusätze zu schützen wissen? — oder sollte er es davor nicht schützen wollen, um die Begriffe der Sterblichen zu verwirren, und die Erringung des Kleinodes der Wahrheit, die ohnehin so schwer ist, noch mehr zu erschweren? — Lieber möchte da angenommen werden, daß Gott durch ein fortgehendes Wunder aus den Gemüthern der Offenbarungs-Theilhaftigen alle durch Erziehung und Umgang

empfangene Meinungen austilge. Allein es ist ja nur davon die Rede, daß, was als Offenbarung gegeben wird, wahrhaftig Offenbarung, nicht verfälscht durch irrige Zeitbegriffe seye. Freilich, dieses zugegeben, folgt denn aus den eigenen Aeußerungen Jesu über das Unablässige des Beistandes Gottes, unter welchem er stehe, über die Würde seiner Person ꝛc., daß wir nicht das Recht haben, irgend einer seiner Belehrungen das Ansehen göttlicher Offenbarungen zu versagen.

Wenn die Absicht Gottes war, eine Kirche zu gründen, in welcher nur diejenigen Wahrheiten anerkannt werden sollten, welche die sich selbst überlassene Vernunft ohne besondere göttliche Unterstützung aufzufinden im Stande war: so ließe sich hiezu nur ein doppelter Weg denken. Entweder mußte der Inhalt der, zu diesem Zwecke ertheilten Offenbarung aufs genaueste mit den durch die bloße Vernunft erkennbaren Wahrheiten zusammenhalten, diese möglichst vollständig und lauter geben, und die Gränzen derselben niemals überschreiten. So wäre dann die Offenbarung Bestätigung der Vernunftwahrheiten; sie maaßte sich nicht mehr an, und wäre nicht mehr. Oder aber die durch außerordentliche Veranstaltungen Gottes gegründete Kirche hätte nur die Absicht, einen Verein zu stiften, in welchem die ächten, geläuterten religiösen Ansichten erst g e f u n d e n würden. In diesem Falle wäre von Seiten dieser göttlichen Anstalt oder der Gottberufenen Stifter derselben die Erklärung nothwen-

dig, daß, was sie lehren, nicht in Gottes Namen und als göttliche Wahrheit, sondern nur als ein Versuch, die durch die Menschen selbst aufzufindende Wahrheit darzustellen, mitgetheilt werde. Niemand mehr, als eben der in gewisser Beziehung göttlicher Mittheilungen Gewürdigte, mußte den Unterschied zwischen Göttlichem und Menschlichem lebendig fühlen und sich scheuen, das Menschliche in Gottes Namen zu geben.

Der Stifter des Christenthums und seine erwählten Boten sind weit entfernt, eine solche Erklärung zu geben. Von Gott leiten sie aufs unzweideutigste den ganzen Inhalt ihrer Belehrungen an die Menschen ab; nicht als für menschliches, sondern als für göttliches Wort fordern sie Glauben für dieselben. Kann unsre Vernunft noch, was sie lehrten, sichten und reinigen: so waren sie entweder Betrogene oder Betrüger. Solcher kann Gott sich wohl bei dem gewöhnlichen Laufe der Dinge als seiner Werkzeuge bedienen, aber er kann nicht die Menschen durch außerordentliche Thatsachen auf sie hinweisen als auf die Verkündiger seines Willens; keine von beiden taugen, die göttlicher Offenbarung Theilhaftigen zu seyn. Sie mußten entweder Sprecher der ganz reinen und ächten Wahrheit seyn, oder sie waren nicht Boten Gottes.

Und so scheint auch der von Hrn. Dr. Tzschirner vorgeschlagene Ausweg zur Versöhnung des Rationalismus mit dem Supranaturalismus ohne

Verläugnung der Consequenz im Denken ein nicht befriedigender zu seyn.

Prüfung des Kelle'schen Versöhnungs-Versuches zwischen Rationalismus und Supranaturalismus.

Noch wäre endlich der Vorschlag, welchen Hr. M. Karl Gottfried Kelle in einer sehr vieles Beherzigenswerthe enthaltenden Schrift*) zu Aussöhnung des Rationalismus mit dem Supranaturalismus gemacht hat, zu berücksichtigen. Dieser Gelehrte setzt seine Ansicht in Verbindung mit seiner Voraussetzung, daß der Mensch nicht einmal einen sinnlichen Gedanken in seiner Seele zu erzeugen vermocht habe, und deßwegen durch Worte, welche der Schöpfer ihn hören ließ, ursprünglich überhaupt erst habe denken lernen müssen: da das Denken ohne Worte nicht möglich sey, und auf der andern Seite auch die Entstehung der Sprache, welche Gedanken, nicht blos Empfindungen ausdrückte, bei dem Menschen erst durch die bis auf einen gewissen Grad erworbene Kunst des Denkens hätte veranlaßt werden können. Er meint,

*) Vorurtheilsfreie Würdigung der Mosaischen Schriften, als Prüfung der mythischen und offenbarungsgläubigen Bibel-Erklärung. 2tes Heft, Freiberg 1812. S. 99. ff.

jeder Erklärungs-Versuch, wie der Mensch ohne hörbare, äußere Belehrung Gottes ursprünglich hätte können denken und reden lernen, führe auf Absurditäten. Es ist hier der Ort nicht, diese Annahme näher zu prüfen, da sich zeigen wird, daß sie zugegeben werden könnte, ohne daß das Urtheil über den Punkt des angenommenen Verhältnisses des Supranaturalismus zum Rationalismus im Wesentlichen dadurch geändert würde. Die einzige Bemerkung aber kann nicht zurückgehalten werden, daß Hr. Kelle in seiner Beweisführung auf den Fall ganz und gar nicht Rücksicht nimmt, daß der Mensch aus den Händen Gottes nicht gerade in jeder Rücksicht als ein Kind, sondern, wie man wenigstens in physischer Hinsicht anzunehmen geneigt seyn muß, mit den erstarkten, wenn gleich auch nicht geübten, Kräften des männlichen Alters hervorgegangen seyn konnte. In diesem Falle mußte auch gerade das Charakteristische des Menschlichen an den Bestrebungen des Menschen mehr hervortreten, wenn wir auch nur annehmen, daß der Organismus der menschlichen Natur sein bestimmtes Gepräge angenommen hatte. Daß aber dies der Fall war, dafür gibt uns Gen. 2, 20. einen merkwürdigen Wink, wie der noch einzeln da stehende Mensch gerade für das unterscheidende Menschliche an seinen Neigungen in keiner der zu seiner Kenntniß kommenden Umgebungen Befriedigung fand. Es darf auch nicht vergessen werden, daß gerade bei der noch völlig unverdorbenen Rein-

heit und Unvermischtheit des neu auftretenden Menschen, da noch keine erniedrigende Leidenschaft und noch kein angeerbter, wenn auch nur physisch wirkender, Einfluß derselben seine Natur zerrüttet hatte, das Gefühl des unterscheidend-Menschlichen sich kräftiger und lebendiger aufdringen mußte. Eben hierin lag aber dann bereits der Keim des Selbstbewußtseyns, das durch die auffallende Unähnlichkeit alles Uebrigen, durch die Untauglichkeit desselben für den Menschen, um sich an dasselbe anzuschließen, rege gemacht werden mußte. Bei dieser Voraussetzung wäre es denn doch so undenkbar nicht, daß das, was Gott in den Menschen gelegt hätte, eben durch den Reitz der äußern Umgebungen sich entwickelt, und so z. B. auch die Sprache — erst durch Nachahmung der von außen gegebenen Töne und dann durch weitere Versuche, sinnliche Gegenstände durch Laute zu bezeichnen, welche dann auch auf übersinnliche, im Bewußtseyn des Menschen vorhandene, Gegenstände wären angewendet worden, sich gebildet hätte. Auch das, was in dem Menschen lag, als z. B. das Bild der Gottheit, welches ursprünglich sein eigenthümlicher Vorzug ward, muß ihm im Besitze seiner jungen, reinen Kraft weit unabweislicher sich angekündigt haben, als es nach dem Verfalle seines Wesens mehr möglich war. Alle Fähigkeiten seines Geistes müssen, bei ihrer frischen Regsamkeit, noch durch keinen ungünstigen Eindruck gelähmt, ihre unverdorbenen Dienste dargeboten haben, und

jedem sich anbietenden Streben aufs kräftigste zu Hülfe gekommen seyn. Und so wäre es denn auch so undenkbar nicht, daß auch die dem Menschen, nach allen jetzigen Erfahrungen, ingeborene Ahnung der Gottheit ursprünglich gleich, je gesundere Nahrung sie erhielt, auch die wahre Richtung nahm, und den Menschen zur Anerkennung des wahren Gottes führte. Ein besonderer Beistand Gottes, der ihn hiebei unterstützte, wird durch die Vorstellung des Gangs der Entwicklung des Menschen gar nicht ausgeschlossen, nur nicht vorausgesetzt, daß die Gottheit erst den Menschen allmählig sprechen zu lehren nöthig gehabt habe — durch äußere, von ihr hervorgebrachte, den menschlichen Tönen ähnliche, hörbare Laute, wie wir unsere Kinder sprechen lernen. Ohnehin ist die Vorstellung von Gott nicht etwas, das wie ein sinnlicher Begriff dem Menschen von außen gegeben werden kann. Eine Idee ist sie, die ursprünglich im Menschen liegt, die von außen angeregt, zum Bewußtseyn des Menschen gebracht werden kann, aber ewig nie von ihm gefaßt würde, wenn sie nicht i n i h m läge. Daß aber eben deßwegen hier mit dem bloßen Worte, wenn nicht der Mensch schon zum Verstehen des Wortes gereift war, so viel als nichts gegeben worden wäre, leuchtet in die Augen. Und so gut Hr. Kelle annimmt, daß in der Folge Männer mit ganz religiösem Sinne oder Geiste geboren werden konnten, der durch irgend andere Umstände so ausgebildet wurde, daß sie be-

sonders zu Fortpflanzung oder Erhaltung besserer Religion tauglich waren: so gut müssen wir auch das Recht haben anzunehmen, daß die ersten Menschen mit ganz religiösem Geiste oder Sinne aus der Hand des Schöpfers ursprünglich kamen, daß dieser Schöpfer dann die Umstände so einrichtete, damit dieser religiöse Sinn oder Geist weiter ausgebildet wurde, und zu richtiger Erkenntniß Gottes gedieh'.

Was nun die Grundsätze selbst betrifft, durch deren Annahme Hr. Kelle dem Vorwurfe der Inconsequenz zu entgehen glaubt, wenn er den Mittelweg zwischen reinem Supernaturalismus und reinem Rationalismus wählt: so sind dies folgende:

1) „Daß ein Gott sey, und daß Himmel und „Erde und alles, was darin ist, von demselben sich „herschreibe, dies haben die ersten Menschen durch „Worte, welche Gott sie hören ließ, erfahren.“

2) „Diese Offenbarung ließ Gott nicht unterge„hen, sondern er machte sie anschaulicher, eindrin„gender, erwecklicher und allgemeiner; ja er ver„mehrte und erweiterte sie, wenn auch nicht gera„de so, wie er sie zuerst gegeben hatte, doch mehr„mals durch außerordentliche, unerklärliche Mittel, „wenn nämlich ohne solche jener Endzweck nicht „zu erreichen war.“

3) „Besonders ließ Gott seine Offenbarungen „durch außerordentliche Männer fortpflanzen, wel„che mit einem ganz religiösen Sinne oder Geiste

„geboren, und in solche Umstände versetzt wurden, „daß sie diesen Sinn ausbilden und anwenden „konnten, theils zur Erhaltung, theils zur Fort„pflanzung der wahren Religion. Hierin wurden „sie durch außerordentliche Thatsachen, welche „durch sie geschahen, unterstützt. Dies alles be„haupten wir: 1) weil die Wahrheit älter ist, als „der Irrthum, und weil die Entstehung der Ab„götterei gar wohl aus der Verehrung eines ein„zigen Gottes, keineswegs aber die Entstehung der „letztern aus der erstern zu erklären ist; 2) weil „außerdem die Erhaltung und Fortpflanzung des „Glaubens an einen einzigen Gott mitten unter „der überhandnehmenden Abgötterei unerklärlich „wäre.“

Aber dagegen behaupten wir auch:

1) „Daß die wörtlichen Offenbarungen Gottes „in der Bibel nicht anders erzählt werden, als sie „theils von denen, welche sie unmittelbar empfin„gen, theils von denen, welche sie nacherzählten, „verstanden wurden.“

2) „Daß wohl manche, jetzt unerklärliche Bege„benheit, welche der wahren Religion günstig war, „blos deßhalb als Wunder erzählt wird, weil man „sie dafür hielt.“

3) „Daß die von Gott erkohrenen und ausgerü„steten Beförderer der wahren Religion die natür„liche Einrichtung ihres menschlichen Geistes be„hielten, und aus ihrem Ideenkreise keineswegs „herausgerissen wurden, und daß also ihr Charak-

„ter, ja selbst der Geist ihrer Zeit in ihren Thaten „und Reden sichtbar werde. — Sie empfingen „Gottes Offenbarungen durch außerordentliche Mit- „tel von außen, aber nicht durch unmittelbare in- „nere Einwirkungen auf den Gang der Ideen.“

4) „Daß also die Wunder, die von jenen Män- „nern verrichtet wurden, keineswegs alle Worte „und Thaten, sondern blos die göttliche Sendung „derselben im Allgemeinen verbürgen sollten, und „daß eben deßwegen

5) „alles, was in der Bibel steht, wohl geprüft „werden müsse, ob und in wie fern es göttliche „Wahrheit oder blos menschliche Ansicht sey.“

So weit Hr. Kelle!

Es wird ihm gerne zugegeben werden, daß die Mittheilung einer göttlichen Offenbarung in einem einzelnen Falle oder bei mehreren Veranlassungen den Offenbarungs-Theilhaftigen deßwegen nicht überhaupt zum untrüglichen Manne macht. Nur in dem, was ihm göttlich geoffenbart wurde, kann sein Ansehen als ein göttlich-bestätigtes betrachtet werden. Es wird eben deßwegen nöthig seyn, genau zu prüfen und zu unterscheiden, was göttliche Offenbarung wirklich ist, und was es nicht ist. Nur das, was auch in den die Offenbarung uns überliefernden Schriften, als wahrhaftige Offenbarung theils gegeben wird, theils als solche sich rechtfertiget, wird als Offenbarung angenommen werden können. Die Achtung gegen die Offenbarung selbst fordert deßwegen eine möglichst ge-

naue Untersuchung über die Person und über die Glaubwürdigkeit des Referenten, über das Ansehen, welches er selbst, entweder dem Ganzen seines Berichtes, oder einzelnen Theilen desselben beilegt, und über die Gründe, welche ihn zu solcher Forderung berechtigen. Gerade der ächteste Offenbarungsglaubige wird sich hier die strengste Gewissenhaftigkeit zur Pflicht machen.

Allein eben das Geschäft dieser Prüfung und seine Ausführbarkeit erscheint durch die weiteren Annahmen des Hrn. Kelle als weit größeren, vielleicht unüberwindlichen Schwierigkeiten ausgesetzt. Welches soll denn nun das Criterium einer wahren Offenbarung seyn? Es fällt natürlich zunächst alles dasjenige hinweg, was gar den Anspruch nicht macht, von Gott mitgetheilt worden zu seyn. Was aber nun diesen Anspruch macht: woran soll es als ächt erkannt werden? — Lassen sich etwa in Bezug auf den Inhalt zum Voraus gewisse Bedingungen festsetzen? — Nach einigen der obigen Vordersätze kaum! Wörtliche Erklärungen von Seiten der Gottheit sind es, welche ursprünglich die Idee von Gott gegeben haben. Allein, was bürgt uns dafür, daß es nur wirklich Worte waren, die von Gott selbst herrührten, durch welche den ersten Menschen die Erkenntniß Gottes soll gegeben worden seyn? — etwa das Innere des Menschen? — Aber eben an jenen von außen gekommenen Mittheilungen entwickelte sich ja dieses Innere des Menschen erst, eben durch sie hätte seine Heranbil-

dung ihre Richtung genommen; also schon ursprünglich waren jene vorausgesetzten äußern Mittheilungen nicht ächt göttliche, war eine Täuschung unvermeidlich. Allein wir wollen annehmen, es war ächte göttliche Mittheilung, was sie belehrte: so konnte diese ja, der Annahme zufolge, schon gleich Anfangs falsch aufgefaßt worden seyn, und dieses anfängliche, irrige Auffassen mußte auf alle folgende Geschlechter, und selbst auf das Auffassen jeder folgenden göttlichen Offenbarung von Einfluß seyn. Wir hätten durchaus keine für uns befriedigende und entscheidende Bürgschaft, daß nicht aller unser Glaube nach einer anfänglichen, trüglichen Auffassung modificirt worden sey, und somit mehr oder weniger auf Täuschung beruhe. Ganz anders ist der Fall, wenn wir jene ursprünglich dem Menschen ingebornen Ideen geltend machen, deren Bewußtseyn zwar in dem Menschen verdunkelt und verwischt werden, aber sich doch nie ganz verlieren kann: so daß immer ein erstes, von Gott ihm mit unentreißbarer Gewißheit Eingepflanztes, mit seinem ganzen Wesen untrennbar Vereintes übrig bleibt, von welchem immer ausgegangen werden, auf welches man sich immer berufen kann, und welches nur derjenige würde verleugnen können, der etwa aufhören wollte, Mensch zu seyn. Wenn gleich der, mit diesen Ideen übereinstimmende, oder ihnen nicht widersprechende Inhalt allein die Aechtheit einer göttlichen Offenbarung noch nicht verbürgt: so verwahrt er es doch, in Verbin-

dung gesetzt mit der Art der Mittheilung und der Beglaubigung der Offenbarungstheilhaftigen, vor der Gefahr, etwas Trügliches als Offenbarung aufzunehmen.

Die Sicherheit bei der Prüfung der Aechtheit der Offenbarung aus der Art ihrer Mittheilung und der Beglaubigung der Verkünder derselben leidet hingegen bei der Kelle'schen Ansicht der Sache auch nothwendig. Haben wir kein Mittel, der Richtigkeit der Vorstellung von Gott uns zu versichern: so fällt eben damit auch die Möglichkeit hinweg, das Gepräge der Göttlichkeit, wo darauf Anspruch gemacht wird, gehörig zu unterscheiden. Es könnte vielleicht eine Erscheinung als Wirkung übermenschlicher Kraft nachgewiesen werden. Damit aber wäre sie noch keineswegs als Wirkung göttlicher Macht gerechtfertigt. Es könnte ja irgend ein anderes höheres Wesen, oder es könnte gar ein blindes Verhängniß seyn, welchem jene Wirkung zuzuschreiben wäre. Dies wäre unter den gemachten Voraussetzungen um so eher denkbar, da die Offenbarungen Gottes durch außerordentliche Mittel von außen, aber nicht durch unmittelbare innere Einwirkungen auf den Gang der Ideen empfangen werden sollten. Da würden eben die ohnehin nicht als zuverläßig anzuerkennenden innern Ideen durch den außen erscheinenden Gang der Dinge modificirt werden, und eben dadurch — wer kann berechnen, welchem? — Wechsel der Vorstellungen von Gott und göttlichen Dingen ausgesetzt

seyn. Nein, bei consequentem Verfolgen der von Hrn. Kelle vorgeschlagenen Ansicht würde aller religiöse Glaube, und somit auch der Glaube an Offenbarung, ein schwankender und unzuverläßiger.

Selbst aber auch bey der Annahme, daß Gott durch jene vorausgesetzte, anfängliche wörtliche Offenbarung blos den äußern Anstoß zur Entwicklung der menschlichen Vernunft gegeben, und sie eben damit selbstständig gemacht hätte: was wäre am Ende der Gewinn der Offenbarungen Gottes an die Menschen, wenn sie nicht mehr leisten, als was Hr. Kelle annimmt? — Am Ende liefe alles darauf hinaus, daß durch die göttliche Vorsehung gewisse Männer ausgezeichnet worden wären, auf welche, wegen ihrer religiösen Aufklärungen, die Menschen hätten sollen aufmerksam gemacht werden, jedoch unter der einschränkenden Mahnung: ihre Aussagen dürfen keineswegs als entschieden göttlichen Ursprungs angenommen werden. Denn, wenn sie auch eine göttliche Offenbarung erhalten haben: so sey noch gar nicht ausgemacht, ob sie dieselbe auch recht verstanden haben. Wären ihre Belehrungen der Art, daß der Inhalt derselben für die sich selbst überlassene Vernunft nicht erkennbar war: an was soll denn die Wahrheit derselben geprüft werden? Für sie wäre es gar nicht möglich, eine Gewähr zu erhalten. Wäre hingegen der Inhalt ihrer Belehrungen durch die Vernunft schon erkennbar: so könnte ihre Bestätigung durch Offenbarung deßwegen nicht von Werth seyn, weil ja eben die Vernunft vorher dar-

über entscheiden müßte, ob ihnen diese Bestätigung durch Offenbarung zugestanden werden dürfe; ob der Offenbarungstheilhaftige sich nicht irrte, wenn er glaubte, gerade diese Belehrungen in der Offenbarung erhalten zu haben. Selbst aber ihr Bestehen vor der Prüfung der Vernunft würde noch nicht berechtigen, sie als Inhalt der Offenbarung anzunehmen, weil ja auch der Fall denkbar wäre, daß der Offenbarungstheilhaftige eine Belehrung als eine durch die Vernunft schon mitgetheilte Wahrheit aufgefaßt hätte, statt daß die Offenbarung ihm eine andre Wahrheit bekannt machen wollte.

Es ist schon für einen menschlichen Lehrer eben kein Ruhm, wenn er seinen Schülern die Wahrheit nicht so gibt, daß sie, gerade auf der von ihm doch zu berücksichtigenden Stufe der Bildung, von ihnen nicht mißverstanden werden kann, oder ihnen von der Wahrheit so viel gibt, daß sie, eben vermöge ihrer geistigen Kraft, sie nicht anders, als verfälscht, fassen können. Wenn wir nun auch gelten lassen wollen, selbst der Zweck einer Offenbarung habe die Gottheit nicht veranlassen können, sich auf die Leitung der Ideen der Offenbarungstheilhaftigen einen unmittelbaren Einfluß zu verschaffen: ist denn wohl von der Weisheit Gottes vorauszusetzen, daß, wenn er absichtlich einen Menschen auf irgend einem Wege belehrt, und diesen Menschen als einen von ihm durch außerordentliche Mittel Belehrten auszeichnen und anerkannt sehen will — daß er in diesem Falle die Wahrheit so mittheile, wie sie von dem Offenbarungs-

Theilhaftigen mißverstanden werden muß, oder, was hier dasselbe heißt, bei seiner Stufe der Bildung, bei seinem, von Vorurtheilen befangenen Geiste nicht anders als mißverstanden werden kann? — oder ist anzunehmen, daß Gott in diesem Falle, da er doch, nach der Annahme Hrn. Kelle's, die Erhaltung und Ausbreitung der wahren Religion fortgehend leitete, auf Einmal so viel Wahrheit mittheilte, daß sie noch nicht getragen, und aus diesem Grunde nicht anders als entstellt aufgefaßt und wiedergegeben werden konnte?

Wenn unter der Vermehrung und Erweiterung der ursprünglichen Offenbarung Gottes, die er im Laufe der Zeiten gewährte (wie man wohl das Recht haben dürfte, als Sinn des Hrn. Verfassers anzunehmen *)), nicht blos Vermehrung und Erweiterung der Summe der, zu einer gewissen Zeit gangbaren religiösen Wahrheiten, sondern Vermehrung und Erweiterung der, überhaupt der sich selbst überlassenen Vernunft zugänglichen, religiösen Einsichten verstanden wird: so vermehrt sich die Schwierigkeit, sich vorzustellen, wie die Menschen zu ihnen gelangten. Unmittelbare innere Einwirkung auf den Gang der Ideen der Offenbarungstheilhaftigen wird geleugnet. Woher aber sollte nun Erkenntniß dessen,

*) Vergl. S. 104.: „Wir fangen die Prüfung (der Bibel) allerdings mit der Hoffnung an, Wahrheiten zu „finden, welche die sich selbst überlassene Vernunft „nicht entdeckt haben würde."

was der Vernunft an sich nicht erkennbar ist, kommen, wenn es nicht wieder wörtliche, Gottgewirkte Belehrung war, welche der Verfasser doch selbst für die der ersten folgenden Offenbarungen Gottes auszuschließen scheint? — Selbst diese wörtlichen Belehrungen aber müßten auf den Ideengang der Offenbarungstheilhaftigen nicht weniger nöthigend, als eine geistigere Art der Aufklärung der Offenbarungs-Theilhaftigen über religiöse Gegenstände eingewirkt haben.

In Bezug auf die Wunder ist auch noch zu bemerken, daß consequenterweise wenigstens in dem Falle ein Irrthum über die bei ihnen ausgeschlossene bloße ordentliche Wirkung der Natur nicht angenommen werden kann, wenn sie die Aechtheit der Offenbarung bestätigen sollten. Hätte namentlich der Offenbarungstheilhaftige selbst über die bei wundervollen, ihn beglaubigenden, Thatsachen statt findende höhere Wirksamkeit sich getäuscht: so kann wohl diese Täuschung nicht erkannt werden, ohne daß zugleich der Glaube an die Offenbarung fällt.

Doch — es muß dem gelehrten Hrn. Verfasser der berücksichtigten Abhandlung überlassen bleiben, die consequente Anwendbarkeit seiner Theorie durch seine Behandlung der Urkunden der auch ihm heiligen Geschichte zu belegen. Bei der Rücksicht auf das Christenthum ändert sich der ganze von ihm genommene Standpunkt ohnehin: da der Stifter desselben sich einen ununterbrochenen und unmittelbaren, besondern Einfluß der Gottheit auf

sich zuschreibt, und auch seinen nächsten Gehülfen und Nachfolgern in der Verbreitung des Christenthums einen für ihren Beruf ihnen nie entstehenden, göttlichen Beistand zusichert, der sie in den Stand setzen werde, die ächte, göttliche Lehre des Evangeliums den Menschen ganz rein und vollständig wieder zu geben; und da endlich unsre Urkunden des Christenthums eben von solchen übernatürlich ausgerüsteten Werkzeugen zur Predigt göttlicher Wahrheit sich herschreiben. —

Rechtfertigung der Möglichkeit eines vernunftgemäßen Glaubens an eine höhere, geschichtliche Offenbarung Gottes, nebst Angabe der Gründe, auf denen er beruht, in Bezug auf neuerlich geltend gemachte entgegengesetzte Ansichten.

Die voranstehende Abhandlung war bereits, einige angehängte Zusätze abgerechnet, längst niedergeschrieben, als der Verfasser derselben, — ein, wie aus dem Eingange derselben deutlich erhellet, gegen den Werth der dem Menschen als Menschen inwohnenden Urideen nur gar nicht eingenommener Offenbarungs-Glaubiger — sich durch zwei, ihm später zu Gesichte gekommene Schriften veranlaßt sah, das Verhältniß der äußeren Offenbarung Gottes zur inneren Offenbarung Gottes einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Diese Schriften sind:

„F. H. Jacobi, von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig 1811." und

„J. F. Fries, von deutscher Philosophie Art und Kunst; ein Votum für F. H. Jacobi gegen F. W. J. Schelling gegeben. Heidelberg 1812."

Aus den Aeußerungen Jacobi's, dessen, selbst von seinen Verehrern*) bemerklich gemachte unbestimmte Sprache und unterlassene Darstellung seiner Lehre im Zusammenhange allerdings nicht nur die Unterhaltung mit ihm fühlbar erschwert, sondern den Andersdenkenden bei unschuldiger Uebergehung dieses oder jenes zerstreut hingeworfenen Gedankens, oder bei dem Mißverstehen eines bildlichen Ausdrucks in den Verdacht der Unredlichkeit bringen könnte, heben wir folgende Stellen aus, um mit seinen eigenen, möglichst unverblümten und vernehmlichen Worten, seine Behauptungen zu geben.

A. a. O. S. 55. „Nach Gottes Bilde geschaf„fen, Gott in uns und über uns; Urbild und Ab„bild, getrennt und doch in unzertrennlicher Ver„bindung: das ist die Kunde, die wir von ihm ha„ben, und die einzig mögliche; damit offen„bart sich Gott dem Menschen lebendig, fortge„hend, für alle Zeiten. Eine Offenbarung „durch äußerliche Erscheinungen, sie mö„gen heißen, wie sie wollen, kann sich höch„stens zur innern ursprünglichen nur verhalten, „wie sich Sprache zur Vernunft verhält. Ich sage, „höchstens nur, und setze dem Vorhergegangenen „hinzu: So wenig ein falscher Gott außer der „menschlichen Seele für sich da seyn kann, so wenig „kann der wahre außer ihr erscheinen."

---

*) Vergl. Fries a. a. O. S. 41.

Ferner a. a. O. S. 62. ff. wird Asmus, in welchem wir hier den Repräsentanten des christlichen Supranaturalismus anreden hören, Folgendes zu Gemüthe geführt: „Es leuchtet uns ein, redli„cher Mann, wie sich dir alles, was vom Men„schen Göttliches kann angeschaut werden, und mit „diesem Anschauen ihn erwecken zur Tugend und „einem göttlichen Leben, unter dem Bilde und mit „dem Namen Christus darstellt. Das allein in „ihm verehrend, was göttlich ist an sich, erhält „sich deine Seele aufgerichtet, erniedrigest du nicht „Vernunft und Sittlichkeit in dir durch Götzen„dienst." „Was Christus außer dir, für „ „sich gewesen, ob deinem Begriffe in der „ „Wirklichkeit entsprechend oder nicht „ „entsprechend, ja ob nur in dieser je „ „vorhanden, ist in Absicht der wesent„ „lichen Wahrheit deiner Vorstellung, „ „und der Eigenschaft der daraus ent„ „springenden Gesinnungen gleichgültig. „ „Was er in dir ist, darauf allein „ „kömmt es an;" „und in dir ist er ein wahr„haft göttliches Wesen; du ersiehest durch ihn die „Gottheit, so weit du sie ersehen kannst, indem du „dich zu den höchsten Ideen mit ihm emporschwingst, „und, unschädlich irrend, wähnest, dich nur an „ihm dazu emporzuschwingen."

„Der wahren Religion, behaupten wir, kann „so wenig irgend eine äußere Gestalt, als einzige „und nothwendige Gestalt der Sache, zugeschrieben

„werden, daß es im Gegentheil zu ihrem Wesen ge-
„hört, keine solche Gestalt zu haben."

Ferner S. 81. „Von jenen, von uns nur an-
„gestrebten, nach Kant von der Vernunft blos ge-
„ahneten, sehnlich gewünschten Erkenntnissen, die
„nicht, was die Zeit vertreibt, sondern was sie
„anhält und auflöst: ihre Absicht, ihre Er-
„füllung und Auflösung — den Zweck der Na-
„tur und das letzte Ziel des Menschen — Gottes
„Sinn und der Wahrheit Wesen zum Gegenstande
„haben — von diesen besitzen wir jedesmal nur so
„viel, haben wir zur wirklichen Anwendung jedes-
„mal nur so viel in Gewalt, als der Geist eines
„Jeden lebendig in ihm zu erzeugen vermag. Sie
„können nicht abgesondert werden von der gegen-
„wärtigen Geisteskraft, können nicht äußerlich
„gemacht, „„nicht äußerlich befestigt wer-
„ „den, weder für uns selbst, noch für An-
„ „dre." „Lebendig müssen sie ergriffen, lebendig
„müssen sie fortdauernd erhalten werden. — Die
„Kraft hiezu — die edelste — gibt kein Talisman
„einer besondern, sogenannten Religion rc. sie muß
„vom Menschen selbst in und aus ihm hervorgeru-
„fen werden."

A. a. O. S. 90. Die Zuversicht zu unsern Ansichten, sagt Jacobi, entsteht daher, weil „es
„ursprüngliche, einfache, unmittelbar gewisse, durch-
„aus positive Wahrheiten gibt, die sich, ohne aus
„andern Erkenntnissen hergenommene Beweise, ohne
„Zeugnisse irgend einer Art im Gemüthe als die

„höchsten geltend machen. Auf diese allein „gründet sich jene Herz und Geist veredelnde Zu„versicht, die, was sie ist, nicht seyn könnte, wenn „ihr Licht nur Wiederschein, ihre Kraft nur ge„borgt wäre."

Das Bisherige könnte gar leicht mit Stellen ähnlicher Art vermehrt werden, wie z. B. S. 99. ff. der Grund des Supranaturalismus des Asmus mit einem stummen Buchstaben verglichen wird, zu dem, was im Menschen ist, die heiligen Vokale geben müsse: da nicht dieser jenen hervorbringe: „was so ganz unmöglich ist, daß selbst ein Wun„der hier umsonst zu Hülfe käme" — oder S. 100 — 104. wo endlich zugegeben wird, Asmus (der Repräsentant des Supranaturalismus) möge vielleicht an seinem Glauben ein Flügelpferd haben, aber mit der Bemerkung, daß „durch das Flügel„pferd der Mensch nicht an Werth gewinne; das „Pferd mache so wenig den Mann, als der Rock."

Es erhellt aus dem Bisherigen, daß Jacobi die Annahme einer weiteren Offenbarung Gottes, als welche ursprünglich in dem Menschen selbst liegt, — die Denkbarkeit jedes Zuwachses an Erkenntniß von göttlichen Dingen, welcher dem Menschen von außen zu dem in ihm Liegenden würde, durchaus verwerflich scheint.

Ganz unmißdeutbar erklärt sich Hr. Fries a. a. O. S. 90. ff. wenn er von den in der Dogmatik angenommenen Arten von Offenbarung spricht. Nach dieser gibt es erstens die allgemeine, ver-

möge welcher Gott sich in der gesammten Schöpfung und in allen Creaturen verherrlicht, zweitens die innere, die sich in der Stimme des Gewissens im sittlichen Gefühl kund gibt; drittens die positive, im Christenthum gegebene, die geschichtliche, welche auf der geschichtlichen Thatsache der Erlösung beruht. — Zwar ist die Bestimmung der letzten Art, der positiven Offenbarung Gottes, nicht ganz genau und richtig gegeben, da, wenn den Inhalt einer Offenbarung mit auch die geschichtliche Thatsache der Erlösung ausmacht, deßwegen nicht gesagt werden kann, sie beruhe auf dieser Thatsache. Vorerst aber dürfen wir wohl hievon absehen, da das Urtheil des Hrn. Fries, unabhängig von dieser Bestimmung, gefällt wird. Es lautet also: „In der Wahrheit gibt es dem „Menschen nur eine religiöse Offenbarung, die „hier die innere heißt, die des Glaubens, der in „ihm lebt. Wie Asmus sagt: „„Der Mensch ist „ „in sich reicher als Himmel und Erde, und hat, „ „was sie nicht geben können. Die Weisheit und „ „Ordnung, die er in der sichtbaren Natur fin„ „det, legt er mehr in sie hinein, als er sie aus „ „ihr heraus findet.“ „Diese Wahrheit, daß alle „Erkenntniß des Geistes und des Lebens dem „Menschen nur durch Selbsterkenntniß werde, „war der Dogmatik (obgleich die Schrift sagt, das „Himmelreich ist inwendig in euch, und Gott ist „ein Geist; die ihn anbeten, die müssen ihn im „Geist und in der Wahrheit anbeten —) nicht hin-

„länglich klar, darum nur brauchten sie jenen Unterschied äußerer und innerer Offenbarung, deren „Licht doch nur aus der reinen innern Quelle „fließt.“

Es ist, um dies beiläufig zu bemerken, in Bezug auf die die Schrift betreffende Aeußerung, dergleichen theils in Jacobi, theils in Fries noch mehrere anzutreffen sind (wie sich unten zeigen wird), wirklich zu bedauern, daß Männer, welche bei ihrer Deutung der Schrift den Geist aufrichtiger Wahrheitsliebe in sich selbst zu Rathe gezogen zu haben versichern*), es sich nicht zur Pflicht gemacht haben, in ihrer Deutung der Schrift den Geist der Wahrheitsliebe, auf welchen sie sich berufen, auch Andern erkennbarer zu machen. Denn es gibt Solche, welche ebenfalls nur redlicher Wahrheitsliebe Gehör zu geben sich bereden, und dabei glauben, es sey bis jetzt noch keiner Gelehrsamkeit und keinem Scharfsinne gelungen, überzeugend darzuthun, daß die Stellen, welche hier angeführt werden, für den Geist des Christenthums beweisen, was sie beweisen sollen, nämlich, daß das Christenthum außer der im menschlichen Geiste ursprünglich liegenden Offenbarung keine weitere höhere Belehrung über göttliche Dinge gelten lasse. Daß Jesus selbst unter dem höhern Unterrichte, welchen er zu ertheilen sich göttlich berufen fühlte, etwas nicht ursprünglich im Menschen Liegendes

*) Fries a. a. O. S. 97.

verstund, sondern daß er über Gegenstände, über welche die Entscheidung den gewöhnlichen Kräften des menschlichen Geistes versagt ist, unmittelbar-göttliche Aufklärungen zu besitzen und mitzutheilen vorgab: das ist von einem Manne, der als Exegete so wenig wie als Philosoph ignorirt werden kann, von Hrn. Oberhofprediger Dr. v. Süskind, so überzeugend und gründlich dargethan worden, daß aufrichtiger Wahrheitsliebe zur unabweislichen Pflicht gemacht worden ist, zu Rechtfertigung der entgegengesetzten Ansicht mehr zu thun, als ein paar absprechende Worte hinzuwerfen. Jeder Theologe kennt die Abhandlung: „In welchem Sinne hat Jesus die Göttlichkeit seiner Lehre behauptet? *)"

Vorerst aber sehen wir von diesem Punkte noch ab, und suchen die Gründe auf, aus welchen jede vorgebliche oder bisher angenommene Offenbarung Gottes außer der innern Offenbarung Gottes für ungültig erklärt werden soll. An Hrn. Fries erkenne ich dankbar und gerne die Verdienste, welche er sich um die Erhaltung der Bahn bei schwierigen, philosophischen Untersuchungen, und namentlich — fest fortschreitend auf der Bahn, die Kant gebrochen — um die Begränzung der verschiedenen Erkenntnißarten im menschlichen Geiste erworben hat, durch welche so unläugbar ins Licht gesetzt worden ist, wie die Ideen von Gott, Freiheit und

*) Tübingen, bei Cotta, 1802.

Unsterblichkeit ein sicheres Besitzthum für den Menschen, und wie unzugänglich jedem Angriffe von Seiten der Beweisführungen eines seiner Bestimmung sich nicht bewußten Wissens sie sind, indem das Glauben, die für jene Gegenstände uns angewiesene Ueberzeugungs-Weise, seiner Natur nach sich lossagt von dem Wirkungskreise der Wissenschaft, und sich dem Verstande nur rechtfertiget als wohlgegründeter höherer Standpunkt, aus welchem das den Sinnen nicht unterworfene Wesen der Dinge und ihr Zusammenhang von dem Menschen — eben weil und dadurch, daß er Mensch ist — betrachtet wird.

So unläugbar nun ist, daß Naturkenntniß als Wissenschaft, und Erkenntniß Gottes als Glaube einander gegenüberstehen, indem allerdings durch Anschauung und durch Erforschung der Gesetze, welche durch die Erscheinungen theils vorausgesetzt, theils an ihnen anschaulich gemacht werden können, unser Wissen seinen Gang fortgehen und zu stets höherer Vollendung gedeihen kann, ohne daß die Idee von Gottheit dabei zu Hülfe gerufen wird *): so ist die Entgegensetzung von Wissen und Glauben doch auch nicht eine solche, daß das Interesse für das eine oder für das andere eine gegenseitige Berührung zwischen ihnen durchaus verböte. Denn, wenn wir auch zugeben, daß sich nie mag mit Sicherheit bestimmen lassen, in wie weit das Wesen

*) Vergl. hierüber Fries a. a. O. S. 48—53.

der Dinge durch unsere subjektiv-menschliche Ansicht modificirt ist, und der Wissenschaft also das Durchdringen zur Einsicht dessen, was an sich ist, für schlechterdings unerreichbar erklären: so sind wir doch eben so wenig berechtigt, die Erscheinungen — das, was von uns angeschaut wird, oder was fähig ist, anschaulich gemacht zu werden — geradezu so zu behandeln, als wären sie Schein, und eben damit sie für bedeutungslos für unsere Ahnung, für den Glauben auszugeben *). Vielmehr ist es ja die Eigenthümlichkeit des Glaubens, — und zwar dessen, zu welchem auch Hr. Fries sich bekennt — alles, was da ist und geschiehet, in Abhängigkeit zu setzen von dem Wesen, welches der Glaube annimmt als Schöpfer und Urheber der Dinge. Wie sehr nun auch das wahre Seyn der Dinge noch hinter der durch die Beschränkungen meiner Fassungskraft modificirten Erscheinung liegen mag: eben diese Beschränkungen meiner Fassungskraft und mein durch sie modificirtes Beobachtungs-Vermögen muß ich doch von dem nämlichen Urheber vermöge meines Glaubens herleiten, auf welchen ich auch das wahre Wesen der Dinge beziehe. Die Religion lehrt mich meine Anschauungs-Weise der Dinge, auch insofern sie Erscheinung sind, als Willen eben desjenigen ansehen, in welchem nach den Ahnungen des Glaubens die höchste Ursache auch des Wesens

*) Vergl. darüber Fries a. a. O. S. 54. und S. 95.

der Dinge liegt. Eben die unser Wesen modificirende Anschauungsweise der Dinge, wir eben mit dieser Anschauungsweise, die für uns unabweislich ist, sind Geschöpfe dieses Gottes. Die allgemeinen Gesetze, aus welchen der Zusammenhang des Einzelnen für uns erkennbar wird, welche für uns die Ordnung der Natur begründen, sind die von der Gottheit selbst uns angewiesene Anschauungsweise der Dinge. Der höhere Standpunkt des Glaubens fordert von uns diese Voraussetzung; aber eben damit auch die Annahme — nicht daß die uns unabweisliche Ansicht der Natur der Dinge uns von Gott ab-, sondern vielmehr daß sie uns zu ihm zu führen die Absicht hat. Mir däucht, daß die letztere Annahme wenigstens religiöser, dem Glauben angemessener, unabweislicher aus ihm hervorgehend ist, als die erstere. Eine beschränkte, durch unsere Subjektivität modificirte Anschauunsweise kann unsere menschliche seyn, ohne deßwegen eine irrige zu seyn. Die niederern Gesetze, nach welchen die Natur — erkennbar für uns — ihren Gang geht, können wahre, bestehende Gesetze seyn, ungeachtet wir ihren Zusammenhang mit den Gesetzen einer höheren Natur, zu der die uns erkennbare sich vielleicht (dem wahren Glauben ist dieses Vielleicht, Gewißheit) nur wie Mittel zum Zwecke verhält, nicht zu ergründen im Stande sind. Und wenn auch die der menschlichen Ansicht ihr subjektives Gepräge aufdrückenden Beschränkungen einem dunkeln Glase

gleichen, durch welches wir blicken, so daß wir nicht rein, nicht genau, nicht weit in die Ferne sehen: so liegt doch dem Wechsel der Dinge, in so weit er uns erscheint, etwas zu Grunde, ohne das er uns nicht so erscheinen könnte; es liegt also der Erscheinung Wahrheit zu Grunde, nur daß wir diese Wahrheit nicht tiefer, als unser Gesichtskreis und die Helle unsres Blicks reicht, verfolgen können. Was nun jenseits unserer Beobachtung liegt; was kein noch so weites Verfolgen der uns erkennbaren Gesetze der Natur uns offenbaren kann, das hat die Gottheit dem Menschen einstweilen ersetzt durch das Vermögen der Ahnung, durch den Glauben. Nicht deßwegen, weil er die Natur falsch anzusehen genöthigt wäre; sondern weil er nicht das Ganze in seinem vollendeten Zusammenhange übersehen kann, ist von Gott in seine Brust gelegt die unaustilgbare Zuversicht: es ist ein Gott. Und so ist ja wohl wahr, was Asmus sagt: „Der Mensch ist in sich reicher als „Himmel und Erde, und hat, was sie nicht geben „können. Die Weisheit und Ordnung, die er in „der sichtbaren Natur findet, legt er mehr in sie „hinein, als er sie aus ihr heraus findet.“ Denn die Gottheit, die wir in uns finden, ist noch mehr, noch erhabener, als diejenige, welche nur die uns sichtbaren Werke derselben verkünden, und das wär' ein niederes höchstes Wesen, das Weisheit und Ordnung in der Welt äußerte und handhabte, nur so weit wir sie uns vordemonstriren können. Wir

glauben mehr und Größeres, als wir sehen; und unser Glaube findet, wo der gewiß nicht findet, welchen der Glaube nicht suchen lehrt. Sollten wir aber wohl annehmen, daß deßwegen, was der Glaube findet, nicht ist? — Oder muß nicht vielmehr dem Religiösen das Nichtfinden als Trug erscheinen? —

Allerdings „scheidet*) jede Religionslehre von „Beginn her Irdisches und Himmlisches, das Hie„nieden und das Höhere;" aber sie scheidet es nicht, insofern sie das Himmlische und Höhere außer Einfluß auf das Irdische und das Hienieden setzte, sondern vielmehr insofern das Irdische und das Hienieden einer höhern Ansicht eben dadurch fähig wird, daß es in Zusammenhang mit dem Höhern und Himmlischen gesetzt, und letzterem untergeordnet wird.

Und sollte wohl hierin jede bisherige Religionslehre Unrecht gehabt haben? — Sollten wir mit mehr Recht keinen, als Einen Gott in der Natur finden wollen? — Sollte die innere Offenbarung Gottes an den Menschen ihm verkünden, daß er von außen keine Bestätigung seines Glaubens, keine Rechtfertigung, keine Sicherung desselben suchen dürfe oder finden könne? Kann er aber diese Bestätigung, Rechtfertigung und Sicherung seines Glaubens von außen finden: so kündigt sich eben damit die Gottheit ihm auch von außen an, sie offenbart sich ihm von außen. Und wo wir uns umsehen in

*) Vergl. Fries a. a. O. S. 54.

der Geschichte — sey es die Bildungsgeschichte ganzer Völker oder einzelner Menschen: von außen kommt die Anregung des Glaubens an Gott, und in dem Aeußern bieten sich auch dem Menschen, wie Quellen, so Stützen seines Glaubens an Gott an.

Dabei muß freilich vollkommen zugestanden werden, was Jacobi *) geltend macht, wenn er sagt: „Offenbar kommen die Augen und das Sehen nicht „von den Gegenständen, die gesehen werden; der „Hunger nicht von der Speise, das Herz nicht von „den Trieben, die es offenbart. Alles Empfinden „und Streben geht von Selbstseyn, in sich seyn, „von Leben aus, alles Vernehmen von Etwas, „das unmittelbar und wesentlich sich selbst vernimmt.“ Denn wenn wir dies auf unsern Fall, in unsere Sprache übersetzt, anwenden: so heißt es: das Vermögen zu sehen und die Werkzeuge zum Sehen kommen nicht von den Gegenständen, die gesehen werden; die Sehnsucht, einem gefühlten Mangel abzuhelfen, rührt nicht von dem Mittel, das ihm abhelfen kann, her; die Kraft, etwas zu begehren, nicht von der Aeußerung dieses Begehrens. Jeder Eindruck setzt ein Eindrucksfähiges, jedes Wollen ein für sich, auch unabhängig gerade von dieser Richtung des Wollens, bestehendes Wollendes; das Aneignen eines Eindrucks ein, vor Allem sein selbst versichertes Aneignendes voraus. Es leuchtet zwar von selbst ein, in wie sehr verschiede-

*) A. a. O. S. 53.

nem Verhältnisse die Dinge, die hier in Einem Zuge sich gegenüber gestellt werden, zu einander stehen; aber es ist uns doch möglich, alles zuzugeben, d. h. zuzugeben, daß das Vermögen und das geistige Auge, Gott zu sehen, nicht von den Gegenständen, die wir als Wirkung Gottes ansehen; daß die Sehnsucht nach höherer Befriedigung des Geistes nicht von dem, was diese Sehnsucht stillen kann; daß die Kraft, nach Heiligkeit zu streben, nicht von einer Aeußerung dieser Kraft herrührt; daß ein unabhängig von der äußern Offenbarung, des Aufnehmens dieser Offenbarung Empfängliches, — ein das Walten der Gottheit im Innern des Menschen Wahrnehmendes, ein der Gottheit in uns unmittelbar Bewußtes da ist. Allein, was zeugt alles dies gegen die Denkbarkeit einer Offenbarung Gottes, welche uns durch Dinge außer uns gegeben würde? — Freilich, das Vermögen, Gott zu erkennen, kann durchaus nur in uns seyn; und jede Offenbarung Gottes, woher sie auch käme, wäre allerdings für uns verloren, wenn dieses Vermögen uns nicht verliehen wäre. Welchem Vernünftigen aber ist auch jemals eingefallen, dieses zu leugnen, oder zu behaupten, Gott offenbare sich uns durch äußere Dinge so, daß das Wahrnehmende nicht in uns läge? — Aber daraus, daß das in uns liegende Vermögen, Gott wahrzunehmen, in uns selbst auch Nahrung findet, folgt doch wahrlich nicht, daß es außer uns keine Nahrung finden könne: so wenig als daraus, daß das Auge, ein Glied un-

sers Körpers, unsern Körper und die Glieder desselben wahrnehmen kann, folgt, daß es außer unserem Körper nun nichts wahrnehmen könne: oder so wenig als daraus, daß wir einen Sinn für die Veränderungen, die in uns vorgehen, haben, folgt, daß wir keinen Sinn für Veränderungen haben, die außer uns vorgehen: wenn gleich allerdings das Aeußere, das wahrgenommen wird, erst durch eine in uns selbst bewirkte Veränderung mittelbar zu unserem Bewußtseyn gelangt. Der Argumentation Jacobi's kann mit vollem Rechte die Frage entgegengesetzt werden: Kommen etwa die Gegenstände von meinen Augen und von meinem Sehen? Wären sie nicht, auch ohne daß irgend Jemand sie sähe? wäre die Speise nicht da, ohne daß Jemand hungerte? Die Triebe, die unser Herz offenbaren, setzen sie nicht ein Herz voraus, das geoffenbart wird? —

Die Verwechselung, durch welche jede äußere Offenbarung Gottes ausgeschlossen wird, scheint mir folgendermaßen erklärlich. Durch die Idee z. B. der Freiheit wird uns unsere Freiheit selbst verbürgt; der Besitz und das Ueben der Freiheit, die Idee weckt und bestätigt die Wahrheit der Idee. — Und weil die Freiheit eine Eigenschaft unseres Geistes ist: so bringt es die Natur der Sache selbst mit, daß die äußere Natur uns keine Offenbarung unserer Freiheit geben kann. Es ist beinahe derselbe Fall mit der Idee der Unsterblichkeit. Das Bewußtseyn meiner Unsterblichkeit ist zugleich die Bürgschaft der-

selben. Ohne daß mein ganzes Wesen das Wesen eines Unsterblichen wäre: würde die Idee sich mir nicht aufgedrungen haben. Etwas außer mir kann mir die Ahnung der Unsterblichkeit auch nicht geben; es kann mir an nichts nachgewiesen werden, daß ich unsterblich bin: außer daß, was in mir liegt zur Verbürgung der Unsterblichkeit, auch durch Belehrung mir aufgedeckt und als wichtig dargestellt, so wie durch Analogien noch glaubwürdiger gemacht werden kann*). Mit der Idee von Gott, hat es nun für den Anfang ungefähr die gleiche Bewandniß. Mein Denken der Gottheit ist zugleich die Bürgschaft für ihr Daseyn. Aber es ist der große Unterschied, daß Freiheit, Unsterblichkeit eine Eigenschaft an mir sind; die Gottheit ein für sich bestehendes Wesen. Die Gottheit — eben nach der Idee, welche von ihr sich mir aufdringt — ist durchaus nicht an mir oder an irgend etwas Anderem; sondern ich und was da ist, das ist durch die Gottheit; ist göttlich, insofern es seinen Ursprung durch Gott hat und das Gepräge dieses göttlichen Ursprungs an sich trägt. Darum, wenn es uns nur nicht an dem Sinne dafür fehlt, taugt Alles, was das Gepräge göttlichen Ursprungs trägt, auch, Gott uns zu offenbaren. Der Glaube ahnet überall die Gottheit, weil die Gottheit überall sich ankün-

*) Eine, von Gott entschieden stammende Offenbarung kann dem Glauben an Unsterblichkeit eine über jeden Zweifel erhabene Zuverläßigkeit verleihen.

digt, und die Spuren ihres Wirkens überall, zwar nicht in ihrer ganzen Tiefe und Vollendung, aber doch überweisend für uns sichtbar sind. Diese Spuren ihres Wirkens werden nicht erst von dem Glaubigen in die Erscheinungen gelegt; sie sind ihnen, unabhängig von seiner Beobachtung, aufgedrückt. Freilich aber kann, wer überhaupt nicht fähig ist, Göttliches zu ahnen, diese Spuren der Göttlichkeit auch nicht suchen und finden; für diesen sind sie so gut verloren, als für den Blinden die Schönheiten der reitzendsten Landschaft.

Durch das Bisherige wird nun einleuchten, daß seine Anwendung leidet, was Jacobi*) bemerkt. Wenn gleich das Sehen nicht aus den Dingen, die gesehen werden, hervorgeht u. s. w., „so ist doch „eben so gewiß: daß das Sehen für sich allein „Nichts sehe, die Empfindung auf dieselbe Weise „nichts empfinde, das Vernehmen nichts verneh„me.“ Und wenn uns Asmus erzählt: „Ich gehe „nie durch den Wald, daß mir nicht einfiele, wer „doch die Bäume wohl wachsen lasse? und dann „ahnet mich so von ferne und leise etwas von ei„nem Unsichtbaren, und ich wollte wetten, daß ich „dann an Gott denke, so ehrerbietig und freudig „schauert mich dabei“: so wäre ja dieser ehrerbietige und freudige Schauer, d. h. diese Ahnung der Gottheit ohne das Sehen durch den Wald in ihm nicht angeregt worden. Es offenbarte sich ihm Gott also

*) A. a. O. S. 68.

auch in den Bäumen des Waldes, und das ist nicht Irrthum, wie etwa bei Heloise, wenn sie in die Vorstellung von Abälard *) mehr legte, als der wirkliche Abälard war und besaß. Sondern der die Bäume geschaffen, ist ja wirklich — nicht nur für den Asmus — der Gott, dessen Nähe er bei ihrem Anblicke fühlt. Seine Weissagung ist hier kein Irrthum. Gott ist ganz der, den er sich denkt, und wäre der nämliche, wenn auch Asmus nicht durch den Wald gegangen wäre, und keinen Schauer von Ehrfurcht empfunden hätte; er ist ganz der, den er sich denkt, nur allerdings noch mehr, als er sich denkt. Wie Herrliches in die Gottheit sein Glaube legte: es erschöpfet nur nicht, was die Gottheit ist; aber in Abälard legte der Glaube der Heloise — nach Jacobi's Annahme — mehr, als er wirklich war; der wirkliche Abälard erschöpfte den geglaubten nicht. Und es wäre wahrlich traurig, wenn die Idee der Gottheit nur in dem Sinne Wahrheit wäre, in welchem die Idee des von Heloise gedichteten Abälards Wahrheit ist **).

Und doch, so wenig geneigt wir seyn mögen, diese Voraussetzung Jacobi zur Last zu legen: so wenig hat er es vermieden, in diesen Verdacht sich zu bringen, oder — um gelinder zu reden, in dem nicht zuvor seines Glaubens Versicherten Schlüsse der Art zu veranlassen. Man lese ***): „Den Gott

*) Vergl. Jacobi a. a. O. S. 68.

) Ebend. S. 68. ff. *) A. a. O. S. 56. f.

„also haben wir, der in uns Mensch wurde, und „einen andern zu erkennen, ist nicht möglich, auch „nicht durch bessern Unterricht; denn wie sollten wir „diesen Unterricht auch nur verstehen? Weisheit, „Gerechtigkeit, Wohlwollen, freie Liebe sind keine „Bilder, sondern Kräfte, von denen man die „Vorstellung nur im Gebrauch selbsthandelnd „erwirbt. Es muß also der Mensch Handlungen „aus diesen Kräften schon verrichtet, Tugenden und „ihre Begriffe erworben haben, ehe ein Unterricht „vom wahren Gott zu ihm gelangen kann. Und „so muß, ich wiederhole es, Gott im Menschen „selbst geboren werden, wenn der Mensch einen le„bendigen Gott — nicht blos einen Götzen — „haben soll. Er muß menschlich in ihm geboren „werden, weil der Mensch sonst keinen Sinn für „ihn hätte. Der Vorwurf, es würde ein Gott auf „diese Weise nur erdichtet, wäre mehr als un„gerecht. Und wie sollte denn der nicht Erdich„tete beschaffen, woran erkennbar seyn als der al„lein Wahre?“

Es ist hier freilich noch glücklicherweise der Ausdruck: wir haben den Gott, gewählt, welcher zweierlei Deutung fähig ist, und entweder heißen kann: der Gott ist als der Gott, von dem wir in Abhängigkeit stehen, als unser Gott vorhanden, der in uns Mensch wurde; — oder: Gott ist in so weit eine von uns zu nützende, fruchtbare Idee, als er in uns Mensch wurde. Im erstern Sinne wird der Religiöse den Ausdruck: „wir haben den Gott,

„der in uns geboren wurde, und einen andern zu „erkennen, ist nicht möglich" — niemals nehmen können; denn eben als den unendlich über Alles, was dem Menschen sein Begriff zu geben im Stande ist, Erhabenen erkennt er Gott, und ergreift alles, um ihn immer mehr als solchen zu erkennen, und würde sich unglücklich fühlen, wenn Gott nicht mehr wäre, als was die höchste, von ihm geübte Kraft der Weisheit, Gerechtigkeit, des Wohlwollens, freier Liebe ihm zu geben im Stande wäre. Aber es sind auch selbst Vorstellungen im Begriffe der Gottheit nothwendig enthalten, welche durchaus nicht selbsthandelnd erworben werden können, z. B. die Vorstellung des Schöpfers und Erhalters kann doch nicht im Gebrauche selbsthandelnd erworben seyn, um alsdann den Gott, den wir haben, aus uns geboren werden zu lassen. — Den Satz wird Niemand leugnen, daß ein edler Sinn uns die Gottheit gleichsam mehr zu eigen mache, daß er zur Reinigung und Steigerung des Begriffes von Gott beitragen könne und müsse; daß, wer mit dem Edelsten in sich die Idee von Gott nicht aufs innigste verwebe, an Gott keinen lebendigen Gott habe; aber wer wird, um dies zu sagen, Jacobi's Sprache führen? — Gott selbst bleibt immer derselbige, welche Ahnung oder welche Vorstellung wir von ihm haben. Auf Gottes Seyn hat diese keinen Einfluß: so wenig als es auf Jacobi's Seyn von Einfluß ist, wie sich ein Anderer ihn denkt.

Der zweite angenommene Sinn: Gott ist in sofern eine von uns zu nützende, fruchtbare Idee, als er in uns Mensch wird — kann in diesem Zusammenhange nicht passen. Denn unabhängig von der Vorstellung von Gott, müssen wir, der Behauptung gemäß, uns selbsthandelnd die Kräfte schon erworben haben, welche wir auf Gott übertragen, um Gott in uns geboren werden zu lassen. Ohne das ist kein besserer Unterricht im Stande, uns dazu zu helfen, daß wir Gott mehr erkennen. Denn der bessere Unterricht könnte ja nur zu uns gelangen, wir könnten ihn nur verstehen, wenn wir schon im Gebrauch die Vorstellung uns erworben hätten. Die Idee von Gott wird nicht zu besseren Menschen uns erst machen, sondern sie ist Produkt unseres bessern Sinns.

Ich frage aber: warum soll nicht besserer Unterricht auch meine Erkenntniß von Gott verbessern können? Wer ist, der nicht täglicher Erweiterung und Erhellung des ganzen Kreises seiner Erkenntniß sich bedürftig fände? — wer, der sich zu erhaben glaubt, als daß er durch Winke Anderer auch zu Steigerung der sittlichen Forderungen an sich veranlaßt werden könnte? — Und ist er also nicht insofern, als er selbst sich vervollkommnet, eben hiedurch auch einer Vervollkommnung seiner Erkenntniß Gottes fähig? — fließt letztere nicht nothwendig aus ersterer? — und wirkt so nicht

wenigstens mittelbar besserer Unterricht dazu mit, daß er Gott besser erkennt? *)

Aber wenn Gott ist, und ist, was er auch nach Jacobi's Voraussetzung ist **), das allerhöchste Wesen, über der Natur und über dem Menschen selbst: so ist kein Grund vorhanden, es für unmöglich zu erklären, daß die Spuren seines Seyns auch nachzuweisen seyen. Ein Kind möchte wohl spät etwas von Gott erfahren, wenn gewartet werden wollte, bis der lebendige Geist in ihm ***) die Bürgschaft für Gottes Daseyn demselbigen gäbe, und vielleicht nie, wenn von Gott ihm nichts verkündigt würde, bis es mit deutlichem Bewußtseyn in sich selbst ihn fände. Aber wenn es frühe erfährt, die Freude seines Daseyns verdanke es so gut, als etwa das Wollen des Guten, einem Unsichtbaren; wenn es

---

*) Was für ein Glaube entwickelt sich denn z. B. aus dem Innern eines Taubstummen, oder der Menschen, die Glieder eines uncultivirten Volkes sind, heraus, wenn ihm nicht durch Unterricht nachgeholfen wird? — Sie sind auch Menschen; der Gott aber, der in ihnen geboren wird, ist kein Gott oder ein trauriger. Würde der Mensch doch genommen, wie die Erfahrung ihn gibt, nicht wie eine vorgefaßte Idee ihn gern haben möchte! Die Wahrheit der letztern vorausgesetzt, schließt man dann gar richtig fort. Leider aber ist diese ungegründet. Und so muß das Gebäude, das auf sie errichtet ward, zusammenfallen.

**) Vergl. a. a. O. S. 167.

***) Vergl. Fries a. a. O. S. 98.

frühe erfährt, daß dieser Unsichtbare, so wie der Schöpfer seines Lebens, seiner Kräfte und Vermögen, auch der Urheber alles Schönen um es her ist; wenn allerdings im Grashalme und in der Biene auch *) Gottes Wirken ihm wahrzunehmen gegeben wird, und wie in dem Kleinsten, was die Erde darbeut, so allmählig in den Millionen Welten, die im Unermeßlichen des Raumes sich bewegen: so ist es gewöhnt worden, Gott auch außer sich zu finden. Und die äußere Offenbarung Gottes verdeutlicht, regt vielleicht an die innere Offenbarung Gottes. Es ist doch sonderbar, einen Weg, auf welchem Tausende zur Erkenntniß Gottes gekommen sind, geradezu für einen irrigen zu erklären. Gibt diese äußere Offenbarung Gottes die Idee von Gott noch nicht so vollständig und gesichert genug: Heil und Dank dem, der Gott, unser höchstes Gut, auch auf anderm Wege, noch vollständiger, noch gesicherter finden lehrt! Aber gewiß verringert es sein Verdienst, wenn er nun zeigen will: auf dem Wege, auf dem ihr bisher Gott fandet, habt ihr ihn unrichtig gefunden; wenn er, was Halt des Glaubens an Gott war — ohne zeigen zu können, daß es dieser Halt mit Unrecht war — gewaltsam entreißen, und den Werth dessen herabsetzen will, was — mit dem Gedanken an Gott aufs innigste verwebt — diesem Gedanken Leben gegeben und ihn zu unserm trauten Gefähr-

*) Ebend. S. 98.

ten in allen unsern Umgebungen gemacht hatte *).
— Und was hier von der äußern Natur gesagt ist, das gilt auch von der Geschichte. Wer freilich die Idee von Gott nicht hat, der kann auch Seinem Walten in derselben nicht nachforschen. Wenn aber dem Menschen ein Blick auf seinen Lebensgang die Reihe seiner Schicksale darstellt als ein, nicht von ihm selber so verwebtes, Ganzes, das bis ins Einzelnste auf seine Bedürfnisse und zur Nährung und Sicherung des Heiligen in ihm berechnet ist; wenn aus der Lenkung seiner Schicksale eine höhere Macht, Weisheit und Güte, als eines Menschen Macht, Weisheit und Güte, ihm entgegen leuchtet; und diese seine Ansicht ihm so gewiß ist, als das Gute, das nicht durch ihn selbst, sondern durch den Höhern, der unsichtbar in die Bestimmung seines Looses eingriff, ihm geworden ist: warum soll das nicht Offenbarung Gottes seyn? — Und mancher ist ja, welchen irgend etwas, das die gemeine Ansicht der Dinge, weil es nicht durch eines Menschen Freiheit herbeigeführt ward, Zufall

---

*) Mag Hr. Fries (a. a. O. S. 98.) die teleologischen Ansichten kindlich nennen: kindlich dürfen sie immer seyn (denn Schade um die Religion, die nicht kindlich ist!), nur nicht kindisch. Daß aber teleologische Untersuchungen auch einen Mann ehren können, davon könnte ihm einen Beweis geben die Schrift: „Pyrrho und Philalethes, herausgeg. von Reinhard": wenn etwa ältere Namen, wie eines Hallers, ihm in Vergessenheit gekommen wären.

nennt, auf den Gedanken, die Gewißheit brachte: es ist ein Gott. Ists denn des Menschen, der Gott wahrzunehmen das Vermögen hat, wohl würdiger, in dem, was Gott ihn finden läßt, nur blinden Zufall zu erkennen? — oder liegts nicht in der Idee von Gott, die er gefunden, daß das von Gott verhänget war, daß der Glaube an ihn, und mit diesem des Lebens Werth und Gehalt gefunden würde? — Geh's immer aus des Menschen Innerem hervor, daß er als Gottgeleitet bald Einzelnes in seinem Leben, bald sein Ganzes anerkenne: daß es so eingerichtet ist, um dieser Ansicht nicht zu widersprechen, um sie zu wecken und zu nähren: das ist doch Werk desjenigen, in dessen Hand das Schicksal steht, und von dem auch mein Geist mit dieser Fähigkeit herstammt. Die Einstimmung dieses Aeußern mit dem Innern lag im Plane dessen, der das Vermögen, Ihn zu ahnen, in mich legte. Und dürft' ich das nicht glauben: dann Schade um den Gott, der mir verloren geht! Dann wär' ein Gott; doch, ob ihn noch so laut mein Inneres verkündete, er wäre nicht mein Gott. Hab' ich hingegen Grund, das Obige zu glauben: so ist ja, was in mir auf meines Lebens Gang der Gottheit Spuren zeigt, auch Offenbarung Gottes. Denn dring' ich auch nicht in das Geheimniß der letzten Gründe, deren Verkettung auch mein Schicksal mir bestimmte; wie weit auch diese über meiner jetzigen Fassungskraft stehen: genug, wie Gott von mir erkannt seyn

will, so weit erkenn' ich ihn. Und wenn nicht Alles Trug seyn soll, so ist es Gottes Werk wahrhaftig, daß ich ihn so erkenne.

So wenig demnach eine äußere Erscheinung oder eine geschichtliche Thatsache ist, welche die Fähigkeit, Gott zu denken, in uns legte: eben so wenig kann wohl dem menschlichen Geiste die Fähigkeit abgesprochen werden, auf die Verdeutlichung, auf das wirkliche Ergreifen der Idee von Gott durch Belehrung oder Anregung von außen geführt zu werden. Wie viel Antheil nun an der Entwickelung dessen, was dem Menschen inwohnt, auch den Erscheinungen in der Schöpfung, die den Menschen umgibt, und den Thatsachen, welche die Erfahrung des Lebens bilden, zufalle: das mag freilich nicht leicht mit zuverläßiger Bestimmtheit ausgemittelt werden können: da einmal von unserm Entstehen an die Vorstellungen, die uns von außen zufließen, mit den im Innern ohne Zuthun des Aeußern sich entwickelnden Vorstellungen aufs unzertrennlichste zusammenschmelzen. So viel aber scheint mir doch klar zu seyn, daß z. B. ohne das Daseyn und den Anblick einer Welt auch die Vorstellung von einem Welt-Schöpfer und von einem Erhalter der Welt, und ohne geschichtliche Thatsachen die Vorstellung von einer göttlichen Vorsehung sich nicht aus dem Innern des Menschen heraus würde haben entwickeln können. Um in der Erscheinung und in der Geschichte dasjenige, was nicht von einem Sichtbaren abgeleitet werden kann,

auf etwas Unsichtbares zu beziehen, muß freilich die Fähigkeit, das Unsichtbare zu denken, vorhanden seyn. Aber, berechtigt dies nun deßwegen zu der Behauptung, die Gottheit offenbare sich uns nicht in der Außenwelt? — Das ist ja Offenbarung Gottes, wenn bei richtigem Gebrauche unserer geistigen Kräfte das Aeußere (die von außen sich uns darbietenden Erscheinungen) uns nöthigt, Gott zu glauben, und in die Idee von Gott gewisse Merkmale zu legen. In diesem Falle, wenn wir einmal auf solchem Wege zu dem Begriffe von Gott oder zu Vervollständigung dieses Begriffes gelangt sind, zu behaupten, Gott offenbare sich uns von außen, sind wir selbst da berechtigt, wo es möglich gewesen wäre, auch auf anderm Wege zu diesem Begriffe oder zu dieser Vervollständigung des Begriffes zu gelangen. Denn die Möglichkeit, auf anderm Wege eben dahin zu gelangen, hebt ja die Thatsache nicht auf, gerade auf diesem Wege dahin gelangt zu seyn. Noch weit mehr aber hiezu berechtigt sind wir gewiß da, wo kein andrer Weg, zu demselben Begriffe zu gelangen, nachgewiesen werden kann.

Und wie in meinem Loose, so würd' ich in des menschlichen Geschlechtes Führung den Höheren erkennen, der die Zügel in allmächtiger Hand hält, wenn mein Auge hinreichte zu merken, welches das Ziel ist, dem es entgegenreifen soll; — wenn meinem Geiste enthüllt wäre, welchen Beitrag zu der Entwickelung des Ganzen jede Zeit und jedes

Volk für sich liefern soll, und was der Menschen Freiheit leistet, oder nicht zuwege bringt. Darum sind es einzelne Winke blos, welche der Geweihete auffaßt, die er als Bürgschaft dessen benützet, was sein Inneres ahnet: bis er gewürdigt wird, in den ganzen Zusammenhang der Ereignisse zu schauen — zu schauen, wie auch in ihnen sich Gott als Gott verherrlichte *).

Eben aber, weil der Mensch niemals im Stande ist, das Ganze der Natur und der Geschichte vollkommen zu übersehen; — weil, bei seiner Beschränktheit, ihm vieles als Räthsel, oft sogar als Widerspruch gegen das, was ihm die innere Ahnung sagt, erscheint: wie war ihm da zu rathen, wenn er Mensch bleiben und seinen Glauben doch gesichert haben sollte? — Ihm den Zusammenhang

---

*) Merkwürdig in dieser Hinsicht sind häufige Aeußerungen eines Forschers, wie Joh. v. Müller, dergleichen wir z. B. in dessen sämmtl. Werken, 5ter Thl. S. 87. eine finden: „Ich wünschte sehr, einst meinen Plan ausführen zu können, aus allen übrigen Bruchstücken des „Gemähldes der Zeiten den Gang der Vorsehung mit „uns, den Zusammenhang ihrer Wege, sofern sie ihn uns „darstellt, und für die neue Welt die Erfahrungen der „alten zu beschreiben. Täglich mache ich Entdeckungen, „so schön, so groß, daß, wenn es mir gelingt, ich gar „nicht nöthig haben werde, von Gott und Christus viel „zu sprechen; denn alles wird aus dem Ganzen des Gemähldes folgen, so wie das Daseyn der Sonne aus „dem ihrer Stralen."

des Ganzen aufklären, das hieße zum Unendlichen den Endlichen erheben *). Immerhin freilich kann der Mensch sich wieder an sein Inneres verweisen, — an das, was unaustilgbar spricht in diesem. Wie Viele aber sind, die jene innere Ahnung zur Entwicklung in sich kommen lassen? — die aus dem höhern, durch sie angegebenen Standpunkte das, was ist und geschieht, betrachten? — die, mag auch ihnen wiederfahren, was da will, in jeder Stimmung des Gemüths und unter jedem Kampfe mit dem Aeußeren festhalten und selbsthandelnd durchbehaupten die Wahrheit, die dem Innern aufgegangen ist, und ohne äußern Halt im Glauben niemals wanken? — Bei dem Wieviel-

*) Es gilt hier, was Kant über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee, Berliner Monatsschrift 1791. Sept. S. 213. f. bemerkt: „Die „höchste Weisheit Gottes kann aus dem, was die „Erfahrung von dieser Welt lehrt, schlechterdings nicht „bewiesen (man darf beisetzen: auch nicht daran nach„gewiesen) werden: weil Allwissenheit dazu erfor„derlich ist, um an einer gegebenen Welt diejenige „Vollkommenheit zu erkennen, von der man mit Ge„wißheit sagen kann, es sey überall keine größere in „der Schöpfung und Regierung derselben möglich." — Jacobi geht noch weiter, wenn er a. a. O. S. 189. behauptet: „die Natur verbirgt Gott, weil sie nur „Schicksal offenbart." Wäre dem wirklich so: wie weit unentbehrlicher wäre für den Menschen noch die Erklärung der Gottheit durch Thatsachen, daß die Natur ihr unterworfen ist?

sten wird die Kraft des Geistes angetroffen, die ganz sich lossagt von dem sichtbaren Lauf der Dinge, zu dessen Beachtung alle Verhältnisse nur zu mächtig herabziehen, und so im Unsichtbaren nur ihr Heil sucht, daß zur Begründung und Bestätigung desselben das Sichtbare auch keinen Beitrag geben dürfte? — Wenn der Denker vom Fache es bis zu diesem Lostrennen von allem Aeußeren, bis zu diesem alleinigen Festhalten an des Geistes Offenbarung und zu dieser Sicherheit vor der Unwirksamkeit derselben im Leben durch Verdeutlichung dessen, was Glaube ist und was Glauben vermag, zu bringen kaum im Stande ist: durch welche Mittel sollen wir die Kraft des Geistes dessen so weit steigern, der uns in unsern Forschungen nicht begleiten, deßwegen auch die Frucht derselben sich nicht aneignen kann? — Und wäre auch der Denker selbst wohl so weit gekommen, wenn nicht vielleicht auch ihn eine positive, geschichtliche Offenbarung so weit gebracht hätte?

Religion und ihre sichere Wirkung ist ein Eigenthum der Menschheit, und ihr Erwerb muß möglich seyn auf einem Wege, der Jedem, er habe als Mensch nun eine Bestimmung, welche er wolle, zugänglich ist und offen bleibt. Daß der Mensch nicht ohne Verständigung, ohne Belehrung, zum Erfassen der wahren Idee von Gott gelangt, — daß das Vermögen, ihn zu ahnen, damit es wahre Offenbarung Seiner gebe, gebildet werden muß, das liegt am Tage. Wenn nun aber eben zu die-

ser Bildung, und zur Begründung jener Offenbarung, wie der wirkliche Mensch, nicht wie der Mensch in der Idee, sie nöthig hat, Natur und Geschichte nicht hinreicht, da der Mensch beide nicht übersehen kann; wenn sie immer noch, wie viel einzelne Beiträge als Gottes Offenbarung sie liefern, gewisse Bedenklichkeiten übrig lassen: ist's denn so unwahrscheinlich, daß der Gott, der ist, der zwar in uns, aber auch unabhängig von unserm Denken ist, dafür gesorgt habe, daß durch sein absichtliches, uns näher betreffendes, auf unsere besondern Bedürfnisse berechnetes Wirken, oder durch das beabsichtigte Oeffnen unseres Auges für den Plan der Heiligkeit, den er mit uns Menschen hat, unser Glaube an Ihn heller, fester, unentreißbarer werde?

Oder wenn eine Reihe von Thatsachen diese Vorsorge der Gottheit anschaulich machen, und die bezweckte Wirkung augenscheinlich hervorgebracht haben: wird der der innern Offenbarung Gottes Theilhaftige — und ist er der Erstarkteste am Geiste — diese von außen gegebenen Bestätigungen des Waltens der Gottheit über der Befriedigung des würdigsten Sehnens des Menschen — des Sehnens nach Erkenntniß Gottes — als Täuschung verwerfen, oder wird nicht er am geneigtesten und geschicktesten seyn müssen, die Spuren der göttlichen Vorsehung in dieser wichtigsten Angelegenheit des Menschen wahrzunehmen, — um so viel mehr, je richtiger, mit der wahrhaftigen Idee von Gott übereinstimmender seine Idee von Gott ist. Gott glauben und keine Vorse-

hung glauben, hieße wenigstens einen Gott glauben, wie er bisher nicht geglaubt worden war. Wäre es denn nun so unverträglich mit der aus unserem Innern hervorgehenden Ahnung der Gottheit, daß eben der Punkt, auf welchem wir stehen, auf dem wir richtige Einsicht in das Wesen der Erkenntniß Gottes haben, gerade durch die Veranstaltung Gottes herbeigeführt worden ist; oder daß wir gerade unter den von Gottes Regierung abhängigen Umständen uns selbst auf diesen Punkt geschwungen haben? — Wenigstens wird es keine des an seine innere Ahnung Glaubigen unwürdige Beschäftigung seyn, aufzufassen, was gerade in dieser Beziehung dem menschlichen Geiste sich Merkwürdiges darbietet, das von außen Gegebene zu vergleichen mit dem von innen Gegebenem, und als Gewinn zu betrachten, was der innern Ahnung Nahrung und Stütze gibt *). Denn das scheint mir erwiesen zu seyn, daß der, durch die innere Offenbarung im Menschen gewirkte oder zu wirkende Glaube und die Werthachtung desselben oder die Treue gegen denselben doch nicht schon an und für sich selbst die Bereitwilligkeit ausschließt, da, wo auch von außen eine vernehmbarere Offenbarung Gottes sich ankündigt, sie der Aufmerksamkeit und Prüfung zu würdigen. Vielmehr würde der Mangel dieser Bereitwilligkeit eine Kälte des

*) Es ist hier die Note zu vergleichen, welche etwas weiter unten eine Stelle aus Jahns Archäologie und aus Joh. v. Müllers Werken anführt.

Interesses für das Göttliche verrathen, welche kaum mit dieser Stärke des unmittelbaren Bewußtseyns der Gottheit verträglich wäre. Eine solche vernehmbarere Offenbarung Gottes kündigt sich nun wirklich in der Geschichte an. Das Christenthum nämlich erklärt*), eine durch höhere, dem gewöhnlichen Menschen ordentlicherweise nicht verliehene, Offenbarung Gottes mitgetheilte Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge zu geben, welche ihren übernatürlichen göttlichen Ursprung jedem der Wahrheit Zugänglichen rechtfertige. Ueberdies beruft es sich auf eine Reihe vorangegangener Thatsachen, in welchen und durch welche die Gottheit allmählig — berücksichtigend die sich entwickelnden Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen — die im Christenthum gegebene Erkenntniß Gottes vorbereitet und angebahnt habe. Wenn ich nun bei der Ansicht dieser Thatsachen finde, daß, was von ihnen und ihrer Wirkung ausgesagt wird, im Beobachten des Ganges derselben sich bestätigt; daß wirklich die Menschen, welche unter dieser, die religiöse Bildung bezweckenden, vorgeblichen absichtlichen Führung Gottes stunden, zu einer vollkommnern Erkenntniß Gottes heran.

*) Daß dem so seye, darf hier billig vorausgesetzt werden. Theils fordert es der ganze Zweck der Abhandlung, hierüber nicht in weitläufige Untersuchungen einzugehen; theils ist die Behauptung so vielfach und klar erwiesen, daß dem Gegner die Pflicht obläge, ihre Gründe für sie als unstatthaft darzustellen.

reifren: während solche, welche die Kräfte des menschlichen Geistes in anderer Hinsicht weit besser ausbildeten, aber unter jener Führung nicht stunden, an Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge ohne Vergleich weit zurückblieben *): so kann doch wenigstens das nicht geleugnet werden, daß da, wo diese Thatsachen waren, auch das, was ihre Bestimmung, der Angabe gemäß, war, wirklich zuwege gebracht wurde, und daß, wo diese Thatsachen ihre Wirksamkeit nicht hinverbreiteten, auch der ihnen dort beigelegte Erfolg ausblieb. Möchte diese Erscheinung — wenn sie nicht geleugnet werden kann — auch auf Rechnung der in jenen Menschen gereiften Entwickelung der Selbsterkenntniß geschrieben werden: so reifte ja diese Entwickelung selbst auch nur an diesen Thatsachen. Wer nun hierin lieber einen Zufall als einen Plan der Vorsehung, anerkennt, der wird freilich schwer von dem Gegentheile zu überführen seyn, gewiß aber leicht davon, daß er sich sträubt, dem, was sein Inneres von Gott und der Abhängigkeit des Laufes der Dinge von Gott ihm verkündigt, auch wirklichen Glauben beizumessen, und diesen Glauben in That und Wahrheit zu zeigen, ihn da anzuwenden, wo sich die An-

*) Dies sollte wohl bedacht werden, ehe als Axiom hingestellt wird, was wir, Fries a. a. O. S. 93. finden: „Diese Selbsterkenntniß muß sich mit der steigenden wis„senschaftlichen Ausbildung des Verstandes natürlich „entwickeln."

wendung unwillkührlich aufdringt. Daß ohne die Beihülfe solcher Thatsachen der menschliche Geist nicht zu dieser Reife der Erkenntniß, welche ex hyp. nur durch Selbsterkenntniß werden soll, gelange und gelangt seye: das lehrt ja jede Vergleichung mit — auch weit begabteren Völkern, auf welche jene Thatsachen keinen Bezug hatten *). Daß aber, bis zu einem gewissen Zeitpunkte hin, die Bestandtheile der

---

*) In dem Voranstehenden ist die Antwort enthalten auf folgende Bemerkung:

„Die ganze Geschichte der Völker ist eine Offenba„rung ihres innerlichen Geistes, Menschenwerk, also „auch die religiöse Erkenntniß, welche sich in der Ge„schichte der Völker zeigt. Daher die Unvollkommenheit „und Mangelhaftigkeit ihrer Religions-Ueberzeugungen, „welche doch in minderem Grade gefunden werden müß„ten, wenn ein höheres Wesen sich ihrer annahm, und „Veranstaltungen zu ihrer Erleuchtung traf. Die Men„schen haben Gott menschlich, d. h. nach eigenem Kraft„maaß, erkannt und verehrt.“ (Fr. Köppens Philosophie des Christenthums, 1ster Thl. S. 23.)

Ich frage aber: Wie, wenn eine aufrichtige Beobachtung der sonstigen Entwickelungsgeschichte eines Volkes es unleugbar macht, daß aus dem so gebildeten Volke auf gewöhnlichem Wege die religiöse Bildung, die es hat, sich nicht heraus entwickeln konnte? Wenn wirklich bei einem gewissen Volke die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit der Religions-Ueberzeugungen in auffallend niedererem Grade gefunden wird, als zu erwarten war, wenn sie nur durch eignes Kraftmaaß zu ihrer Erkenntniß gekommen wären?

Idee von Gott den unter dieser göttlichen Leitung Stehenden nur allmählich und nach Unterbrechungen gegeben, aber immer vollständiger aufgehellt wurden: das wird aus einer gewissenhaften Beachtung des Weges, den die Vorsehung nahm, sehr erklärlich. Das ist nämlich unstreitig, und wird jedem Beobachter an dem Bildungsgange des Kindes klar: der Mensch ist auf einer gewissen Stufe der Bildung auch nur eines gewissen Grades von göttlicher Erkenntniß fähig, und es ist Thorheit, ihm mehr geben zu wollen, als er zu fassen Bedürfniß und Fähigkeit hat. Eine Erziehung des Menschengeschlechtes, und die Bildung eines Theiles desselben *) ge-

*) Warum ein Theil des Menschen-Geschlechts, und gerade dieser, die Bestimmung erhielt, gleichsam der Depositaire wahrer Erkenntniß Gottes (so allmählig auch diese erst vollständig wurde) zu seyn: das muß, wie so Manches in den Rathschlüssen der Vorsehung, uns dunkel bleiben. Zu der Voraussetzung, daß jedes Volk zur Entwickelung dessen, was das Menschengeschlecht werden sollte, seinen Theil beizutragen hatte, liefert uns die Geschichte einzelne, nicht zu übersehende Winke. Warum aber das Eingreifen der Gottheit bei der religiösen Bildungs-Geschichte gerade sich erkennbarer machte: dafür gibt eben die Rücksicht, daß ihr Eingreifen hier die religiöse Bildung betraf, der Annahme eines sehr passenden und würdigen Zweckes viele Wahrscheinlichkeit: weil nämlich eben die unverkennbarere Offenbarung des Waltens der Gottheit hier dem Gedeihen des Glaubens an sie um so mehr Nahrung geben mußte. — Andere, zur Beleuchtung des Planes

rade zur ächten Religion durch die Gottheit vorausgesetzt, ist nicht anzunehmen, daß sie in ihrer Erziehung eine verkehrte, vorgreifende Weise befolgt, sondern vielmehr, daß sie zu jeder Zeit die Wahrheiten, welche gerade unter den jetzigen Umständen, bei der jetzigen Fassungskraft frommten, und gerade durch das jetzige Gefühl als Bedürfniß erschienen und willkommen seyn mußten, habe geltend machen lassen. Die Gottheit — so wie ihre Erkenntniß gerade diesen Menschen fruchtbar war in dieser Zeit und unter diesen Umständen — gab sich diesen Bedürfnissen angemessen, — so wie zugleich zu vollständigerer Erkenntniß bildend — zu erkennen *).

Gottes in der religiösen Geschichte des A. T. dienende Bemerkungen sind schon oben gegeben worden.

*) Daher mag in gewissem Sinne zugegeben werden, was Fried. Köppen (Philosophie des Christenthums, erster Theil, S. 25.) bemerkt:

„Man kann auch jede geoffenbarte Lehre als ein „Merkzeichen betrachten, wie weit die Erziehung irgend „eines Volkes gediehen; denn die Religionslehren der „Völker sind eben sowohl Gespräche Gottes zu den „Menschen, als Gespräche der Menschen zu Gott."

Nach unserer Ansicht dürfte behauptet werden: Der Inhalt einer Offenbarung ist ein Merkzeichen, bis zu welcher Stufe von Fähigkeit ein Volk gediehen ist, religiöse Erkenntniß aufzunehmen: weil allerdings die Gottheit nur auf verstehbare Weise mit den Menschen spricht, mithin mit dem Volke im Alter der Kindheit anders sprechen wird, als mit dem Volke im Alter männlicher Reife.

Dieses glaubt der Christ als Zweck der Vorsehung bei der Führung des israelitischen Volkes annehmen zu müssen; auch findet er diese Ansicht in den heil. Urkunden des Christenthums angedeutet.

Was aber diese heiligen Urkunden des Christenthums selbst anbetrifft: so enthalten sie, nach Jacobi's und Friesens Behauptung, für den, der sie nur im richtigen Geiste auffaßt, denn doch die ächte Religion. Schließt ja Jacobi sein Werk mit folgenden Worten*): „Christus selbst stößt am Kreutze den „erschütternden Ruf aus: Mein Gott, mein „Gott, warum hast du mich verlassen! ver„scheidet aber mit den Worten: Vater, in deine „Hände befehle ich meinen Geist! So der „Mächtigste unter den Reinen, der Reinste unter den „Mächtigen. Dieser Kampf und dieser Sieg ist „Christenthum. Zu diesem Christenthum bekennet „sich der Verfasser."

Fries aber sagt**): „Sollte Jemand, der die „Schaalen christlicher Lehre, welche ich für nichts „achte, zum guten Gewürz der Lehre rechnet, mich „dafür des Christenthums überhaupt für verlustig „erklären: so berufe ich mich auf die Lehre meiner „Väter, der Mährischen Brüder, welche im Rufe „stehen, gute Christen zu seyn. Deren alte reine „Lehre war, daß alle religiöse Dogmen Menschen„satzung seyen, bei denen jeder seiner Einsicht folgen

*) A. a. O. S. 191.
**) A. a. O. S. 96. f.

„müsse. Nur die Schrift gelte für alle, und jeder „habe sie zu nehmen, wie der Geist sie ihm deute. „Wo aber soll ich den Geist um Deutung fragen, als „in dem Geiste aufrichtiger Wahrheitsliebe in mir „selbst?"

Mag nun die, Hrn. Jacobi und Hrn. Fries richtig scheinende, Deutung der christlichen Lehre wirklich die richtige oder eine unrichtige seyn: genug, sie erklären sie für die Niederlage oder für eine Niederlage der wahren Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge, zu welcher auch sie sich zu bekennen Grund zu haben glauben. Wenn nun wirklich in Jesus Christus die Selbsterkenntniß so aufging, daß er die wahre Erkenntniß Gottes ans Licht brachte; wenn es ihm gelang, auch in Andern, welche offenbar durch sich selbst nicht dazu gelangt wären, den wahren Glauben anzufachen, und wenn dann Tausende für eben diesen Glauben gewonnen wurden: ist es denn der religiösen Ahnung würdig, ein blindes Ohngefähr in den offenbar nicht durch Menschen so vortheilhaft sich anordnenden Umständen, welche das Reifen und Gedeihen dieses guten Werkes begünstigten, zu statuiren, und ihr den schönsten Zweck förderndes Zusammentreffen nicht lieber auf einen weisen, das Heilige fördernden Urheber zurückzuführen? Das Wahrnehmen und Achten einer solchen Veranstaltung Gottes, die dem innern Auge des Menschen, wenn er es nicht absichtlich schlösse, nicht entgehen könnte, wäre doch etwas ganz anderes, als ein Meynen auf Hörensa-

gen hin*). Vielmehr liegt dem, der das Göttliche auch in dem Aeußern der Veranstaltungen zum Christenthume leugnen will, ob, den Beweis zu führen, daß dieselben nicht göttlich seyn können; daß es mit der wahren Idee von Gott unvereinbar seyn würde, ihn als den absichtlichen Urheber derselben zu erkennen. Bis dieser Beweis geführt wird, muß es dem Schwachen oder Starken am Glauben erlaubt seyn, sich dessen zu freuen, daß Gott eine sicherere, beseligendere Erkenntniß Seiner uns anbahnte, als sie uns ohne das, durch Seine Mitwirkung den Menschen gewordene Licht des Christenthums geworden wäre, und gerne Ihm zu danken, was eben dieses Licht uns als so dankenswerth vor allem einsehen lehrt.

Setzen wir einstweilen wenigstens voraus — in wie weit mit Grund oder Ungrund, davon mag weiter unten noch ein Wort gesprochen werden, — daß der Inhalt des Christenthums ein wahrhaftiger ist: so ist nun allerdings der ehrliche alte Glaube, daß die wahrhaftige Lehre von Gott durch die das Christenthum vorbereitenden und die Mittheilung desselben begleitenden Thatsachen insofern den Menschen zugänglich wurde und als annehmungswürdig sich rechtfertigte, als diese Thatsachen auch Wunder waren. Gott soll Menschen zu einer Einsicht tüchtig gemacht haben, deren sie ohne seinen besondern Beistand nicht fähig gewesen wären; Gott soll sie

*) Vergl. Fries a. a. O. S. 26.

zu Bewährung dieses ihnen gewordenen besonderen göttlichen Beistandes auch ausgerüstet haben mit der Gabe, äußerlich Wirkungen hervorzubringen, welche sie ohne diesen besondern göttlichen Beistand hervorzubringen, oder wenigstens als gerade jetzt mit ihren Zwecken zusammentreffend vorauszusehen, nicht im Stande gewesen seyn würden. So lange nun die Frage noch blos von der Möglichkeit der Wunder und der Mittheilung und Bestätigung einer Lehre durch Wunder die Rede ist: können wir das Wunder der Menschwerdung Gottes *), welches zum Inhalte der Lehre zu zählen ist, noch nicht berücksichtigen; sondern, um in der Ordnung zu verfahren, für jetzt blos von der Gegründetheit des Wunder=Glaubens überhaupt reden. In der Schrift des Hrn. Fries nun finden wir den Wunder=Glauben von zwei Seiten angegriffen, nämlich theils aus der Natur des Glaubens, theils aus der Natur der Wunder. In der erstern Hinsicht belehrt er uns **): „Man „meynte, durch das Wunder der göttlichen Begei„sterung der Propheten und Apostel habe uns in be„stimmten zeitlichen Begebenheiten die höhere „Kunde von der Wahrheit zukommen können. Die„se, auf bloßer Erzählung im Gegensatz gegen „eigne innere Ueberzeugung beruhende Erkenntniß „von göttlichen Dingen kann hier allein einen wah=

*) Hr. Fries zieht dies gleich bei dem christlichen Wunder=Glauben herbei. A. a. O. S. 91.

**) A. a. O. S. 91.

„ren Unterschied zwischen positiver und innerer Offenbarung bestimmen. Die Annahme einer solchen „positiven Offenbarung ist aber offenbar gegen unsere jetzige Kenntniß des menschlichen Geistes und „seiner Ueberzeugungs-Weisen. Ewige Wahrheiten „können dem Geiste nicht durch den Sinn und die „Erzählung gegeben werden, sondern nur in ihm „selbst.“

Vor allen Dingen darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß die letzten Worte: in ihm selbst, keinen wahren Gegensatz machen zu dem Gegebenwerden durch den Sinn und die Erzählung. Daß dies Hrn. Fries entgehen konnte, hätte sich um so weniger erwarten lassen, da er in derselbigen Schrift*) den Unterschied zwischen in und durch sehr hervorhebt, und die Verwechslung dieser Wörtchen zum Vorwurfe macht. Was von Wahrheit durch Sinn und Erzählung gegeben wird, das kann denn doch so gegeben werden, daß die Wahrheit Eigenthum des Geistes, in ihm ist. Und es möchte schwer nachzuweisen seyn, daß jemals behauptet worden wäre, die Ueberzeugung, welche durch Wunder bewirkt oder befestigt worden sey, seye außer dem Menschen gegeben worden. Vielmehr werden die Wunder angesehen als eine Belehrung Gottes an die Menschen: welche die Erkenntniß Gottes in dem Geiste des Menschen veranlassen kann, wie jede andere Belehrung. Es sind Aeußerungen der, Gott

*) Seite 75.

inwohnenden Kraft, welche — auf die Vorstellung von Gott sich beziehende Vorstellungen in dem Geiste des Menschen veranlassen, wie die Belehrungen des Hrn. Fries über Gott in uns auch Vorstellungen, die sich auf die Vorstellung von Gott beziehen, veranlassen, und unsre vorgehabte berichtigen, manches Unstatthafte an derselben entfernen, und die richtige auf eine, bisher nicht in dieser Aechtheit bekannte Weise begründen sollen. Oder wäre etwa einzig das Wort des Menschen zum Menschen, oder der geschriebene Buchstabe der Weg, auf welchem Belehrung zu dem Geiste des Menschen gelangen könnte? Nein, an unsern Geist spricht die Gottheit in tausend Stimmen, und wie der denkende Geist des Hrn. Fries uns die Urquelle desselben, die Gottheit, ahnen läßt: so kann sie uns auch geoffenbart werden in unzähligen ihrer Wirkungen; so daß es in unserem Geiste ist, und ewige, unentreißbare Wahrheit für ihn bleibt, kann die Gottheit auch durch ihr Wirken ihn belehren. Freilich nicht aus dem Sinne hervor geht dann die Erkenntniß Gottes, sondern aus dem Geiste, der auffaßt, was der Sinn gibt, und auf seinen Urheber das Erscheinende zurückleitet. Erzählt werden kann mir freilich nicht, daß ein Gott ist, wie eine Begebenheit, welche in der Zeit sich zuträgt; aber der Glaube, daß die Gottheit in einem gewissen Verhältnisse zu dem Menschen stehe, kann mir durch eine, der Wiedererzählung fähige Thatsache, also durch ihre glaubwürdige Erzählung ge-

sichert werden. Was die Erzählung mir gibt, ist: der Gott, welchen zu erkennen du die Fähigkeit in dir hast, hat seine Zwecke und Absichten durch diese oder jene Thatsache erkennbar gemacht. Die uns durch die Thatsache angekündigte Absicht Gottes kann nun allerdings auch die Offenbarung einer ewigen Wahrheit seyn; denn warum soll über diese Gott selbst mich weniger belehren können, als irgend ein Mensch? — Warum sollte Gottes Belehrung mir nicht geben können, was in mir und von mir ewig als Wahrheit anerkannt werden muß? — Dadurch, daß ewige Wahrheiten in der Zeit und durch Erscheinungen in der Zeit zur Erkenntniß gefördert werden, hören sie nicht auf, ewige Wahrheiten zu seyn.

Wollten wir aber annehmen, die Meinung des Hrn. Fries wäre: „ewige Wahrheiten können dem „Geiste nicht durch den Sinn und die Erzählung „gegeben werden, sondern nur durch ihn selbst“: so beweist die Erfahrung den Satz als einen so entschieden unrichtigen, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn Hr. Fries ihn nicht so ganz unumwunden, und ohne daß eine weitere Ausflucht übrig geblieben wäre, hinstellen mochte. Hätte er ja damit der Zweckmäßigkeit seines eigenen Schriftsteller-Berufes, so wie überhaupt jedes Belehrungs-Versuches, jedes Unterrichtes über göttliche Dinge mit Einemmale den Stab gebrochen. Dann müßte ja der, durch nichts außer ihm angeregte, sich selbst überlassene Geist eines jeden Menschen durch

sich selbst zu vollkommen-richtiger Erkenntniß der Gottheit gelangen, oder — diese Erkenntniß wäre überhaupt für ihn nicht möglich, da Sinn und Erzählung — das kann doch in diesem Gegensatze nichts anders heißen, als: Beobachtung dessen, was die Sinne darreichen, und Belehrung durch Andere — sie ihm nicht geben können. Was wird denn aus dem Menschen, der nicht erzogen wird, welchem nicht die Betrachtung dessen, was ihm die Sinne geben, in Verbindung mit fremder Pflege seines Innern zur Erkenntniß hilft! — ja, was wurde aus den Menschen, welche nicht — sey's nun durch den Schein, oder durch die Wirklichkeit, in der Wirkung ist das einerlei — durch die Thatsachen der wundervollen Führungen Gottes, und durch den Glauben an sie zur Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge gebracht wurden, was wurde aus solchen Menschen in Bezug auf Erkenntniß Gottes! — In denen, welche jenen Glauben hatten, wirkte derselbe denn doch wirklich eine, die Erkenntniß aller Uebrigen an Richtigkeit ohne Vergleich übertreffende Erkenntniß. Was irgend einmal, ja was von jeher Ueberzeugungs-Weise des menschlichen Geistes war, kann ja nie gegen die jetzige Kenntniß des menschlichen Geistes seyn, wenn dieser nur durch sich selbst zur Einsicht und Ueberzeugung gebracht werden kann. Das mußte ja seine Natur von Anbeginn an gewesen seyn, und der, keiner äußeren Belehrung zugängliche hätte nicht durch äußere Belehrung wirklich belehrt wer-

den können. Gilt denn in unsern Tagen der Schluß von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit nicht mehr? — Und wenn durch die Behauptung, eine gewisse Ueberzeugungsweise streite gegen die jetzige Kenntniß der Ueberzeugungsweisen des menschlichen Geistes, zugestanden wird, daß diese jetzige Kenntniß der Ueberzeugungs-Weisen zuvor gar nicht einmal gekannt war: wie mag doch zugleich angenommen werden, es streite mit der Natur des nur durch sich selbst zu belehrenden menschlichen Geistes, eine Ueberzeugungsweise zu haben, die doch als die zuvor allgemein anerkannte vorausgesetzt wird? Wenn in Einem Menschen der Glaube an ein — gleichviel wahres oder nur vermeintliches — Wunder eine bessere Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge, als er sie zuvor hatte, hervorgebracht hat: so ist damit auch unwidersprechlich dargethan, daß die Ueberzeugungs-Weise durch Wunder nicht mit dem Wesen des menschlichen Geistes oder mit der Kenntniß des menschlichen Geistes streite. Denn gesetzt auch, es würde dargethan, daß der menschliche Geist Unrecht hatte, auf diesem Wege sich überzeugen zu lassen: so bleibt das doch immer wahr: in seiner Natur liegt es nicht, diese Ueberzeugungs-Weise gar nicht zu haben. Mit andern Worten: der subjektiven menschlichen Erkenntnißweise widerstreitet es nicht, zu religiösen Ueberzeugungen durch Wunder gebracht zu werden. Die Criterien, unter welchen gegebenen Wundern die subjektive Beweiskraft zu-

gestanden werden darf, hier anzugeben, läge außerhalb des gegenwärtigen Zweckes: da erst weiter unten die Art und Weise zur Sprache kommen kann, auf welche die Wunder auf die Ueberzeugung Einfluß haben können und dürfen. Durch das Bisherige sollte nur so viel ins Licht gesetzt werden, daß die Ueberzeugung durch Wunder, falls die Gottheit deren geschehen zu lassen für gut findet, keine solche ist, welche dem Wesen des menschlichen Geistes widerspräche; — daß vielmehr die Erfahrung lehrt, daß von jeher diese Ueberzeugungs-Weise gewirkt, und sehr Schönes und Großes gewirkt hat, was ohne die Wunder und die Empfänglichkeit des menschlichen Geistes für die Ueberzeugung durch dieselben nie gewirkt worden wäre *).

---

*) Ich kann es mir nicht versagen, hier auf eine Bemerkung zu verweisen, mit welcher Hr. Dr. Jahn den dritten Theil seiner biblischen Archäologie eröffnet, und, da dies treffliche Werk doch nicht in Vieler Händen seyn mag, sie hier beizusetzen: „Betrachtet man den ge-„sammten Inhalt der biblischen Bücher, mit unverwand-„tem Blicke auf den Endzweck, auf welchen alles durch „eine so lange Reihe von Jahrhunderten, hinstrebt: so „bemerkt man leicht, daß alle Begebenheiten, alle Be-„lehrungen und alle Aussichten in die Zukunft, oder „Eröffnungen der Rathschlüsse Gottes, kurz alle Haupt-„Theile, auf die Begründung, Erhaltung und einstwei-„lige Verbreitung der Kenntniß des wahren Gottes und „der Sittlichkeit abzielen. Vergleicht man nun damit

Wir kommen aber nun auf die zweite Seite, von welcher Hr. Fries die Gültigkeit des Wunder-Glaubens in Anspruch nehmen will. Er erklärt

---

„die Weltgeschichte, so ergibt sich, daß auch nur durch „diese Anstalten die Kenntniß des wahren Gottes und „die Sittlichkeit begründet, erhalten und verbreitet wor-„den ist. Ein großes, großes Werk, im höchsten Alter-„thume angelegt, und durch Jahrtausende, von so ver-„schiedenen Menschen, zum Theil unwissend, und wider „ihren Willen, und doch immer nach einerlei Geist fort-„geführt, und endlich auch sogar gegen den angestreng-„testen Widerstand der Mächtigen, der Priester und der „Philosophen, in einer solchen Ausdehnung ausgeführt, „daß ein neuer Himmel und eine neue Erde entstanden „ist; daß alle Götter vergessen worden sind, ein ande-„rer Gegenstand der göttlichen Verehrung, und eine „ganz besondere Sittlichkeit unter den Menschen einge-„führt worden ist; daß die abgöttische Welt in eine den „wahren Gott allein verehrende Welt übergegangen ist. „Ein so langwieriges, durch Jahrtausende sich hinzie-„hendes, so weit um sich greifendes, und doch in allen „seinen Haupt-Theilen auf einerlei Endzweck zusammen-„stimmendes Werk kann weder ein Ohngefähr, welches „ohnehin ein Unding ist, noch ein bloßes Menschen-„werk seyn; ein so sonderbares, in seiner Art ganz „einzelnes Werk, welches oft durch außerordentliche „Wirkungen, durch Wunder und Weissagungen, beför-„dert worden, muß eine ganz besondere Veranstaltung „des allmächtigen und allwissenden Schöpfers und Re-„genten der Welt seyn. — Wir werden bei der Ge-„schichte der Offenbarungen finden, auf der einen Seite, „daß die Menschen, wenn sie gleich in Cultur und

nämlich den Begriff eines Wunders nach der bessern Selbsterkenntniß, zu welcher wir hindurchge-

„Kenntnissen fortschritten, auch wohl große Philosophen „erhielten, doch in der Religion und wahren Sittlichkeit „wenig weiter kamen, oft wohl auch tiefer sanken, oder „doch blos mit den Thorheiten und Lastern wechselten, „und daß sie nur durch den Inhalt dieser Bücher wirk„lich weiter gekommen sind; auf der andern Seite, daß „Gott immer nur dann unmittelbar ins Mittel trat, „wenn es die gefährliche Lage der Religion und Sitt„lichkeit erforderte, und daß mithin dieses Außerordent„liche nicht nur keinen Anstoß geben kann, sondern viel„mehr die Göttlichkeit dieses ganzen Werkes auf die „glaubwürdigste Art bestätiget."

Hiezu auch eine Stelle aus Joh. v. Müller (s. dessen sämmtl. Werke, 8ter Thl. kleine histor. Schriften, Nr. 9. das Christenthum, S. 246. f. — ein Aufsatz, der von denen, welche sich weise dünken, indem sie das unterscheidend-Göttliche des Christenthums und dessen, was es vorbereitete, leugnen, sowohl als von denen, welche sich des Christenthums als einer Gabe des Himmels freuen, ganz verdient gelesen zu werden!): „So „lange ich die Erzählung der Apostel einzeln betrachtete, „schien sie mir nicht, was nun; aber als der Fürst — „mir Muse gab, alle Alten aus allen Zeiten, wie sie „auf einander gefolgt haben, zu lesen, bemerkte ich, je „weiter ich kam, eine so wunderbare Zubereitung des „Christenthums durch alle großen und kleinen politischen, „militärischen und moralischen Veränderungen der Staa„ten voriger Jahrhunderte — alles paßte so bewun„dernswürdig in das, was die Apostel für den Plan „Gottes ausgaben — alles erschien mir in einem so

drungen seyen, für einen Widerspruch. Er sagt*): „Wäre, wie das in der gemeinen Vorstellungsart „liegt, die Natur der Dinge ein Gesetz ihres wah„ren Wesens: so könnte höchstens nur die Allmacht „die Nothwendigkeit ihrer Gesetze durchbrechen. „Wo wir also in irgend einer Begebenheit die Fu„gen dieser Gesetze wirklich gesprengt sähen, müß„ten wir die Hand der Allmacht und ihre Gegen„wart in der Zeit unmittelbar anerkennen. Be„greiflich also mußte in früheren Vorstellungsarten „Wunderthun als Beweis unmittelbarer Göttlich„keit anerkannt werden. Wir aber nach unserer „bessern Selbsterkenntniß wissen, daß die Natur „der Dinge nicht zu ihrem wahren Wesen gehört, „daß sich in der Zeit nichts gegen die Naturgesetze „ereignen kann, eben weil sie die nothwendigen

---

„ganz andern Lichte, als da ich noch weniger wußte — „daß ich hätte vorsetzlich blind seyn müssen, „wenn ich in der Pflanzung und Erhaltung der christli„chen Lehre den Finger des allgemeinen Vaters hätte „wollen mißkennen." — Und S. 255.: „Jener Be„weis" (was in der Geschichte es sichtbar macht, daß Gottes Finger im Christenthum ist) „ist nur für die, „welche Verstand und Gelehrsamkeit genug haben, ein„zusehen, daß zur Sache Jesu nicht nur alles zusam„menstimmte, sondern derselben alles unterge„ordnet war und ist: wovon mich der Anblick der „ganzen Geschichte täglich mehr überzeugt." Wohl gemerkt, das sind Worte Johannes v. Müllers!

*) A. a. O. S. 95. f.

„Gesetze menschlicher Fassung sind, gegen welche „wir als Menschen gar keine Erfahrungen zu ma„chen im Stande wären. Die Erzählung von „Wundergeschichten hat uns folglich alles religiöse „Interesse verloren ꝛc.“

„Von dem Versuche, eine scheinbar unmögliche „Begebenheit aus einem bisher unbekannten Na„turgesetze zu erklären, behaupte ich, daß, man „mag sich wenden, wie man will, er denen, die „sich wahrhaft für die Sache interessiren, doch nie „genug thun werde. Man mag sich auf Identität „des Ewigen und Endlichen, mit Lavater auf Elek„tricität und thierischen Magnetismus, oder mit „Schelling auf dynamische Wirkungsweise im Ge„gensatze gegen die mechanische berufen, so er„klärt man doch immer, und das Wunder ist „verloren; ist aber dieses verloren, so kann die „Entscheidung über die Wahrheit jener Erzählun„gen für die Religionslehre gar keine Bedeutung „mehr haben.“

Vorerst kann aus dem Geiste der Friesischen Ansicht selbst heraus gesagt werden: Wenn Thatsachen der Art, welche, wie Fries *) die Wunder bestimmt, im Widerspruche mit den Natur-Gesetzen stehen, doch wirklich geschehen sind: so beurkunden sie ja eben durch ihren Widerspruch gegen die Natur — dadurch, daß sie aus den, für die Erscheinungen geltenden Gesetzen weder abgeleitet

*) A. a. O. S. 94. f.

seyn wollen, noch abgeleitet werden können, — einen, gleichsam jenseits der Natur der Dinge liegenden Ursprung: daher sie nun, der Friesischen Voraussetzung gemäß, für das Wissen nichts beweisen mögen. Allein eben damit sind sie ja in das Gebiet des Glaubens getreten; dieser wird in ihnen ein Walten der Gottheit ahnen — eben weil das Walten der Naturgesetze hier keine Anwendung leidet. Auch der Einwurf, daß ja die Natur der Dinge, d. h. ihr Erscheinen nach der subjektiv-menschlichen Ansicht, von ihrem wahrhaften Wesen ganz verschieden seye, mithin der Fall, daß ein solches Walten der Gottheit, welches ja das Wesen der Dinge betreffen würde, in die Erscheinung falle, ganz undenkbar werde, scheint mir wegzuräumen zu seyn. Denn das Modificirtwerden der Dinge an sich durch einen Einfluß der Gottheit mag vielleicht nicht so, wie es an sich ist, von uns angeschaut werden können; allein außerhalb des Kreises der sinnlichen Beobachtung würde es damit nicht fallen, sondern dieser Einfluß der Gottheit würde in der Erscheinung der Dinge eine, freilich durch unsere Ansicht modificirte, Veränderung hervorbringen, die aber allerdings uns auch auffallen könnte. Nur eben, weil bei derselben eine Ursache statt fände, die abwiche von dem gewöhnlichen Laufe der Natur, deren Erscheinung für uns ja auch ein Wahres, An sich, zu Grunde liegt: so würde auch die Veränderung, wie sie uns erscheint, nicht auf die Gesetze der Natur, wie wir sie nach

ihrer Erscheinung für uns festsetzen, zurückgeleitet werden können. Daraus also, daß die Gesetze der Natur die nothwendigen Gesetze menschlicher Fassung sind, würde noch nicht folgen, daß wir als Menschen gegen dieselbigen gar keine Erfahrungen zu machen im Stande sind. Der aus der Unmöglichkeit der Beobachtung der Wunder hergenommene Beweis gegen die Wunder selbst würde somit hinwegfallen.

Der Schluß, welchen Hr. Fries macht, würde nur dann gültig seyn, wenn zugleich mit jeder neuen Erscheinung, die der Mensch beobachtet, ihm auch das Gesetz der Natur, aus welchem sie erfolgt, gegeben wäre. Allein das ist ja durchaus nicht der Fall. Wie viele Menschen beobachten die Erscheinungen der Natur, ohne auch die Gesetze nur zu ahnen, nach welchen sie erfolgen! Und wie manche Erscheinung wird beobachtet, welche die erfahrensten Naturforscher noch nicht aus einem bestimmten Gesetze abzuleiten wissen! Das bloße Erfahren einer Erscheinung setzt durchaus noch nicht die Kenntniß des Gesetzes voraus, welchem wir, vermöge unsrer subjektiv-menschlichen Ansicht, die Erscheinung unterzuordnen haben.

Die Naturwissenschaft ist nicht der Art, daß dem Menschen für dieselbige a priori gleichsam die Fächer gegeben wären, in die er jede Erscheinung nur einschieben dürfte; sondern die Erscheinungen selbst veranlassen nur nach und nach die Entstehung des Fachwerks. Die Geschichte zeigt es, wie

später beachtete Erscheinungen auch die Aufstellung neuer Gesetze herbeiführten, und nach wie verschiedenen Gesetzen die gegebenen Erscheinungen von verschiedenen Denkern erklärt werden.

Wenn aber aus dieser stets fortschreitenden Beschaffenheit der Naturwissenschaft gefolgert werden wollte, daß sich niemals ausmachen lasse, ob nicht auch noch Gesetze werden entdeckt werden, nach welchen die, bisher aus Naturgesetzen unerklärlich geschienenen Wunder auch erklärlich werden*); so würde zwar der Begriff von Wunder im Friesischen Sinne, deßwegen aber nicht die Bedeutsamkeit dieser Thatsachen für den Zweck, welchen sie zu Stande bringen sollten, verloren gehen. Denn dann würde ja doch immer noch das aus den Gesetzen der Natur Unerklärliche Statt finden, daß der Blick der Menschen, durch welche die Wunder geschahen, in die Natur und in ihre geheime Werkstätte schon so sicher zu einer Zeit geöffnet wurde, in welcher der menschliche Geist, vermöge seiner stufenweisen Entwicklung, noch so weit von dieser tiefdringenden Kenntniß entfernt war. Dieses un-

*) Es ist übrigens zu bedenken, daß die bisherigen Fortschritte in der Naturkenntniß die Möglichkeit, die Wunder zu erklären, bisher noch nicht erleichtert haben. Dies könnte zu dem Schlusse durch Induktion zu berechtigen scheinen, daß auch die künftigen Aufhellungen in der Naturkenntniß die Aechtheit der Wunder nur noch mehr ins Licht setzen werden.

verhältnißmäßige Vorgeschrittenseyn in der Kenntniß der Natur der Dinge und diese Sicherheit, mit welcher nun die Natur gleichsam als Dienerin zum Zwecke behandelt werden konnte, war ja nicht minder, als die Mittheilung der Gabe, Uebernatürliches zu wirken, tauglich, den besondern Beistand Gottes zu verbürgen, der diese Menschen zu Ausführung seiner Zwecke brauchbar machte. Ihr reiches Maas von Einsicht in die Natur der Dinge bewährte dann die Glaubwürdigkeit ihrer Versicherungen von der Gottheit und göttlichen Dingen um so mehr, als die Erklärung so tiefer Kenner der Natur über das Unbefriedigende dieser Naturkenntniß entscheidender für den Werth des Glaubens an etwas Höheres seyn mußte *).

Wir glauben, durch das Bisherige anschaulich gemacht zu haben, daß auch bei der Voraussetzung, daß wir in den Gesetzen der uns erscheinenden Natur nicht in die Einsicht der Gesetze des

*) Daß der Stifter des Christenthums und seine Gehülfen ehrliche Männer waren, wird hiebei allerdings vorausgesetzt. Derjenige, welcher dies nicht zugeben wollte, hebt freilich damit allen weiteren Streit auf, aber hebt er dann nicht zugleich auch allen Glauben an Geschichte — ja den Glauben an die Reinheit irgend eines menschlichen Charakters auf? — Und wessen Herz den letztern aufgäbe: sollte wohl der vor allen der reinsten Gottes-Offenbarung empfänglich seyn, wenn diese handelnd vom Menschen errungen werden soll? —

wahren Seyns der Dinge eindringen, der Begriff von einem Wunder denn doch sich nicht aufhebt, die Denkbarkeit eines Wunders noch gar nicht verloren geht. Wir können aber von Wunder noch eine ganz andere Ansicht fassen. Gerade der Religiöse wird die uns erkennbare Natur der Dinge — (wie viel oder wie wenig nun an unsrer Ansicht derselben unserm subjektiv-menschlichen Standpunkte beigeschrieben werden mag; in jedem Falle liegt ihr ja doch das Wesen der Dinge, wie es an sich ist, zu Grunde) — nicht als ein unabhängig blos für sich selbst bestehendes Ganzes betrachten oder betrachten können; sondern er wird sie als im Zusammenhange mit einer höhern Ordnung der Dinge, als in Abhängigkeit von derselben denken. Zu dieser höhern Ordnung würde sich die Ordnung der Natur oder unsere Ansicht derselben etwa verhalten wie Mittel zum Zwecke. Eben der religiöse Standpunkt macht uns die Annahme undenkbar, daß uns diese Natur oder ihre Erscheinung blos hingegeben seye als ein geschlossenes Ganzes, in welchem nur die todte Nothwendigkeit gebiete; sondern sie ist nur ein untergeordnetes, höheren Zwecken dienendes Ganzes, dessen Uebersicht (wenigstens eine stets zunehmende Annäherung zu derselben) uns Menschen für unsere gegenwärtige Bestimmung vergönnt ist. Eben aus diesem Grunde aber kann es uns dann auch nicht unerwartet seyn, wenn auch Thatsachen eintreten, welche diese Abhängigkeit des Natur-Ganzen von etwas Höherem

beurkunden. Nicht im Widerspruche mit den Naturgesetzen stehen dann die Wunder, sondern sie sind Erfolge einer höhern Ordnung, welche die Thätigkeit der Natur-Kräfte gar nicht hemmen oder aufheben; deren Eingreifen aber noch weniger durch die Macht der Natur-Kräfte gehemmt oder aufgehoben wird. Setzen wir eine, durch den gewöhnlichen Lauf der vor unsern Augen offen da liegenden Natur sich uns nicht offenbarende Kraft, im Dienste einer übersinnlichen Ordnung stehend; diese griffe nun, zu Realisirung ihrer Zwecke, in unsere niederere Ordnung ein. Sie möchte auch ihrem Wesen nach für uns unerreichbar seyn; doch würden wir an dem Außerordentlichen der durch sie bewirkten Erscheinung leicht erkennen, daß sie nicht aus den Gesetzen der von uns zu übersehenden Natur hervorging. Indem nun diese aus dem Unsichtbaren stammende Kraft eingriffe: würde nur durch ein Gesetz die Wirkung eines andern Gesetzes, nicht das Gesetz selbst aufgehoben, und mit dem Aufhören der Einwirkung, und selbst neben der Einwirkung jenes Gesetzes ginge die Natur ihren Gang eben so ungehindert fort, als wenn dasselbe ein Gesetz der von uns zu übersehenden Natur gewesen wäre *). Bleibt es ja der Freiheit

*) Wenn z. B. ein wirklich Gestorbener wieder zum Leben gebracht wird — vermittelst der Kenntniß eines, außer der gewöhnlichen Beobachtung der Menschen liegenden, höheren belebenden Principes und der Abhängigkeit des

jedes Menschen überlassen, durch willkührlichen Verein natürlicher Kräfte gewisse Wirkungen in der Natur hervorzubringen, oder zu hindern, welche durch ihren eigenen Lauf, ohne dieses Eingreifen der Freiheit des Menschen, nicht herbeigeführt oder abgehalten worden wären. Eben so kann ja doch auch eine andere, nicht menschliche, Macht die Kräfte der Natur auf eine Art concentriren oder benützen, wie der Mensch es nicht kann; und die Gesetze der Natur werden dabei so wenig, als bei der willkührlichen Benützung und Richtung derselben vermittelst menschlicher Freiheit, aufgehoben. Es entsteht also kein Widerspruch mit den Gesetzen der Natur, ungeachtet ein Wunder da ist.

Eben so wenig wird es als undenkbar nachgewiesen werden können, daß — die Abhängigkeit alles dessen, was ist, so wie seiner Art und Weise, unter welcher es erscheint, von dem Willen Gottes zugegeben — derselbige, der dem Geiste den Ursprung, und mit dem Bewußtseyn des göttli-

---

Gebrauches desselben von unserem Willen: so wäre die Wiederbelebung dieses Todten nicht ein Widerspruch wider die Natur-Gesetze; denn diese könnten, ungeachtet dieses einzelnen Eingreifens einer höheren Macht, ihren sonstigen Gang ruhig fortgehen. Nur diejenigen Gesetze, welche sonst bei einem leblosen Körper sich in Thätigkeit setzen, würden nunmehr bei dem belebten ihre Anwendung nicht finden. Damit aber sind sie doch wahrlich nicht aufgehoben.

chen Ursprungs auch das Bewußtseyn Gottes gegeben hat, auch durch besonders getroffene Veranstaltungen die Klarheit dieser Idee mehr verdeutlichen, sie ihrer fühlbaren Beschränktheit entledigen, und das Feld des Glaubens erweitern, — wenigstens, würde auch dies alles nicht zugegeben, — (was am Ende dasselbe heißen würde) — durch besondere Veranstaltungen die Hindernisse, welche der reinen Selbsterkenntniß auch in Bezug auf die Idee von Gott und göttlichen Dingen im Wege stehen, hinwegräumen können werde. Wenn Bildung, welche von Menschen herrührt, dies unleugbar bewirken kann: warum sollte eine zu Belehrung und Berichtigung helfende göttliche Veranstaltung nicht dasselbe bewirken können? Daß aber eine solche durch höhere Veranstaltung bewirkte Hinwegräumung der Hindernisse der richtigen Selbsterkenntniß in Bezug auf Gott und göttliche Dinge Bedürfniß werden konnte: das wird nicht geleugnet werden können; denn daß das Gelangen gewisser Menschen zu einer, einmal bei ihnen Statt gefundenen Erkenntniß Gottes nöthig war, um die Menschheit zu dem zu heben, was sie durch das Christenthum wurde: das ist eine am Tage liegende Thatsache. In jedem Falle also kamen die Menschen, welche durch Jener Wirken zu besserer Gottes-Erkenntniß gelangten, nicht durch sich selbst zu dieser Erkenntniß. Das also, daß sie von außen kam, bleibt in Bezug auf die unendlich größere Menge Menschen immer wahr —

gleichviel, durch welche Mittel nun die ersten, dieser bessern Erkenntniß Theilhaftigen zu derselben gelangt seyn mögen. Von dieser Seite also scheint mir die Möglichkeit einer positiven Offenbarung so wenig umgestoßen werden zu können, als die Möglichkeit der Wunder.

Da nun weder in der Jacobi'schen, noch in der Friesischen Schrift weitere, die Gültigkeit des Wunder-Glaubens angreifende Gründe geltend gemacht werden: so glaubt sich der Verfasser wenigstens gegen die Anwendbarkeit des Vorwurfes auf seine Person verwahrt zu haben, als wenn „er *) „die heiligen Legenden wohl in der gewohnten alten Sprache glaubte; sie aber in neues, klares „Deutsch zu übersetzen, für Spott halte" u. s. w. Wenigstens ist er sich bewußt, diesen Gegenstand „nicht in dunkler Ferne zu halten" die Absicht gehabt zu haben; sondern er wollte sich wirklich recht verständlich für einen jeden Leser, der für die Sache sich interessirt, ausdrücken.

Es kann nun nicht schwer seyn, nachzuweisen, in welcher Beziehung die Wunder zum Offenbarungs-Glauben stehen können. Thatsachen, in welchen der Mensch nun einmal bei dem gewissenhaftesten Gebrauche seiner Vernunft nichts anderes als absichtlich hervorgehobenes Eingreifen der Gottheit in den Lauf der Natur erkennen muß, kann der Mensch doch nicht unberücksichtigt lassen; eben

*) Vergl. Fries a. a. O. S. 86. f.

die Gewohnheit, Gott zu suchen und zu finden, muß seine Aufmerksamkeit vor allem auf diese Thatsachen hinziehen, und es ihm vor allem wichtig machen, den Zweck jener, das Gepräge einer gleichsam unvermischten Göttlichkeit an sich tragenden Thatsachen zu erforschen.

Es hieße, dem Begriffe Wunder einen ganz andern Sinn unterschieben, als derjenige ist, in welchem sie bisher als beweisend für die Wahrheit einer Offenbarung angesehen wurden, wenn man das Charakteristische eines Wunders nur in das Ungewöhnliche der Begebenheiten, das allerdings nach Verschiedenheit der Zeiten und Völker ein sehr relativer Begriff ist, setzen, und geltend machen wollte, daß, abgesehen von dem Ungewöhnlichen, die ganze Menschen-Geschichte, sammt der Natur, in welcher die Begebenheiten sich ereignen, ein Wunder sey *). Wenn der Wunder-Gläubige bei der Thatsache, die ihm als Wunder gilt, ausruft: „Hier ist Gottes Finger"; so ist er sehr weit entfernt, es so verstanden wissen zu wollen, als ob Gott hier etwa mehr wirkte, als allenthalben. Allerdings, wenn von Gottes Regierung die Rede ist: so „ist Gottes Finger allenthalben" **); von seinem leitenden Einflusse ist nichts ausgeschlossen. Vielmehr eben diese Ueberzeugung, daß unter Gottes Leitung alle Dinge

*) So Köppen, Darstellung des Wesens der Philosophie, Nürnberg 1810. §. 19. S. 206.

**) Vergl. Köppen a. a. O. S. 193. f.

stehen, heißt uns bei solchen Thatsachen verweilen, in welchen die Gottheit ihren hier wie überall Statt findenden Einfluß uns als geschieden von dem menschlichen Einflusse erkennbar macht. Der Ausruf: „hier ist Gottes Finger!" hat dann den Sinn: „Hier weiset die Wirksamkeit Gottes mich „auf einen besonderen Zweck Gottes hin." Nicht die Größe des Erfolgs bestimmt den Wunder-Glaubigen, die Thatsache für ein Wunder anzusehen, sondern die unabweisliche Nöthigung, in der von den Gesetzen der Natur abweichenden Wirksamkeit der Gottheit eine besondere Absicht derselben zu suchen. Der Wunder-Glaubige wird es vollkommen zugeben, daß die ganze Menschen-Geschichte heilig ist *); nur erkennt er das Heilige in ihr nicht. Soll er aber deßwegen nun da, wo das Heilige in derselben, d. h. das Eingreifen der Gottheit in dieselbe, ihm erkennbar gemacht wird, die Augen zuschließen, oder nicht vielmehr der Bürgschaft, welche für seinen allgemeinen Glauben ihm hier im Einzelnen gewährt wird, sich freuen und sie dankbar benützen? —

Die Beziehung nun, in welcher die Wunder zu einer geschichtlichen Offenbarung stehen können, ist eine gedoppelte; ich möchte die eine die unmittelbarere, die andere die mittelbarere nennen. Theils ist die Offenbarung, welche ich (ohne nach dem Vorhergehenden zu fürchten, daß ich mißverstanden wer-

---

*) Vergl. Köppen a. a. O. S. 194. f.

den möchte) die übernatürliche nenne, selbst ein Wunder, und enthält, insofern sie als übernatürliche Offenbarung erkannt wird, ihre Bestätigung schon in sich selbst. Das Gegebenseyn der Offenbarung (im engeren Sinne) ist dem, dem sie wurde, auf eine ganz ähnliche Weise zugleich unmittelbare Versicherung ihres göttlichen Ursprungs, wie die, von Hrn. Fries und Jacobi angenommene, innere Offenbarung Gottes zugleich die unmittelbare Bestätigung des Glaubens an Gott enthält. Was durch besondere Belehrung aus der unsichtbaren Welt dem Geiste zugeführt wird, das wird für den, der dieser Belehrung theilhaftig wird, eben so gut von einer Belehrung, die er auf anderm Wege erhielt, unterscheidbar seyn, als z. B. eine Belehrung, die uns von außen gegeben wird, durch uns unterschieden werden kann von den nicht durch fremden Einfluß angeregten Resultaten unseres eigenen Nachdenkens. Dem, der gewohnt ist, den Gang seiner Bildung unpartheiisch und genau zu beobachten, kann diese innere Ueberzeugung mit Recht auch als ein unumstößlicher Beweis gelten. Da aber dem, der dieser höheren Belehrung nicht selbst theilhaftig wird, besonders wenn er, aus irgend einem Grunde, außer Stande ist, den Gehalt der Aussage des Offenbarungs-Theilhaftigen nach dessen sonst erkanntem geistigen und sittlichen Werthe zu würdigen, die Versicherung des Andern nie vollkommen Genüge leisten wird und kann: so wird hiedurch, falls die mitgetheilte Lehre die Bestimmung hat, weiter, und

zwar als eine göttlich-beglaubigte, ausgebreitet zu werden, noch eine andere, als diese blos innere Beglaubigung, wünschenswerth und nothwendig; wiewohl übrigens eine solche weitere Beglaubigung dem Offenbarungs-Theilhaftigen selbst auch eine sehr willkommene Bestätigung seiner innern Erfahrung seyn darf. Diesem Bedürfnisse helfen die Wunder anderer Art ab; denn das Innere des Offenbarungs-Theilhaftigen durchschauen kann freilich Niemand, so daß also immer noch, wenigstens dem Uebelwollenden oder dem geistig Beschränkten, trotz der Versicherung des Glaubwürdigsten, eine Ausflucht übrig bliebe, um die Verweigerung des Glaubens zu beschönigen; — wohl aber kann jeder Vernünftige die Glaubwürdigkeit dessen prüfen, der auftritt und sagt: Gott spricht in mir und durch mich, und um euch dessen zu versichern, wirkt er auch so durch mich, daß ihr das Göttliche an diesen Thatsachen nicht übersehen könnet. — Diese Thatsachen sind dann wie das Beglaubigungs-Schreiben, welches ein Fürst seinem Gesandten mitgibt. Das Beglaubigungs-Schreiben macht freilich nicht, daß der Gesandte nach dem Sinne seines Fürsten spricht und unterhandelt; aber es wird Keinem gegeben, welchen der Fürst nicht mit dem Rechte ausstatten will, von Andern die Voraussetzung zu fordern, daß er nach dem Sinne und aus Auftrag des Fürsten spreche und unterhandle.

Es ist eine sonderbare Beschuldigung gegen die Wunder und den auf sie gegründeten Glauben,

wenn dieser so bestritten wird, als ob die Wunder sich herausnähmen, Wahrheiten erst zu schaffen, welche ohne sie nicht vorhanden wären. Die Wunder sind nur ein Mittel, um uns dasjenige bekannt zu machen, und von demjenigen uns die Ueberzeugung möglich zu machen oder zu erleichtern, was — auch ohne unsere Kenntniß — wahr ist, aber was nun zu unserer Kenntniß gebracht werden soll. Sie enthüllen das Ewige, und helfen den Menschen dazu, es zu finden *) — nicht insofern das Ewige nur durch sie erst hervorgebracht würde, sondern insofern sie den Menschen die Augen öffnen, um es einzusehen. Mit dem, welcher das Finden einer Einsicht, die zwar Andre außer ihm besessen hatten, aber er selbst nicht, kein Finden, sondern ein Wiederfinden nennen will, kann wohl nicht gerechtet werden. Sonderbar aber ist es von diesen, mit Andern zu rechten, wenn sie das Finden einer Wahrheit, welche sie zwar nicht geschaffen, aber bisher doch nicht eingesehen hatten, ganz dem gewöhnlichen Sprachgebrauche angemessen Finden heißen **). Die ewige Wahrheit

---

*) Vergl. Köppen a. a. O. S. 204.

**) Köppen a. a. O. „Das Ewige (nach dem Zusammenhange: eine reichhaltigere und herrlichere Erkenntniß Gottes) kann sich nicht in der Zeit enthüllen, in keiner Geschichte, in keiner Anstalt. Der Mensch kann es in den letztern nicht zuerst finden, sondern nur wiederfinden."

hört dadurch, daß sie den Menschen in der Zeit zugänglich, durch irgend eine Begebenheit anschaulich gemacht, gleichsam vor die Augen gerückt, in irgend einer zeitlichen Anstalt erkennbar wird, keinesweges auf, ewige Wahrheit zu seyn und zu bleiben. Ihr Erkennen in der Zeit hat durchaus keinen Einfluß und maßt sich keinen Einfluß an auf ihr von den Erscheinungen der Zeit unabhängiges, ewiges Bestehen. Wunder können also als göttliche Beglaubigung derer, die einer Offenbarung theilhaftig sind, wirken. Und da die Gottheit wohl keinem Unwürdigen, weder einem Täuschenden noch einem Getäuschten, ihre Beglaubigung gewähren wird: so können wir, sobald ein vorgeblicher Offenbarungs-Theilhaftiger seine Behauptung mit ächten Wundern belegt, nicht fürchten, getäuscht zu werden.

Aber die Wunder können zugleich auch wirken als äußere Offenbarung gewisser Eigenschaften der Gottheit. So wirken sie z. B. alle schon, indem es Wunder sind, als Belehrung an die Menschen, daß Gott nicht, wie Manche sich bereden, an das ununterbrochene Fortwirken der Gesetze der Natur, deren Zusammenhang für unsern Blick ein geschlossenes Ganzes bildet, sich binde, sondern dieses höheren Zwecken, die er erreichen will, unterordne. Unsre Erkenntniß Gottes als eines Allmächtigen und Allweisen wird hier berichtiget und vervollständiget.

Ueberdies sind manche Wunder noch gleichsam Akte der Gottheit, welche eine nothwendige Aeußerung gewisser Eigenschaften Gottes sind, und durch

welche den Menschen die Aneignung dieser göttlichen Eigenschaften gleichsam bedingt wird. Dieser Art ist die Menschwerdung, der Tod und die Auferstehung des Sohnes Gottes (welche Vorstellung wir auch von der Natur des Sohnes Gottes haben, wenn wir nur in seiner Geschichte einen Plan der Gottheit zur Beseligung der Menschen annehmen). Es wurde durch sie nichts an dem ewigen Wesen und den unwandelbaren Gesetzen geändert, nach welchen der Heilige handelt; sondern diese Ereignisse sind vielmehr Erzeugnisse dieses ewigen Wesens und der unwandelbaren Gesetze des Handelns der Gottheit. Eben weil Gott Gott ist: so sorgte er für die Bedürfnisse des Menschengeschlechts auf diese bestimmte Weise. Wenn Gott gerade auf diese bestimmte Weise sorgte: so ist keine Untersuchung zweckwidriger, als zu fragen: Hatte Gott nicht noch andere Mittel, dieselben Zwecke zu erreichen? — Je höher, und also je wahrer die Vorstellung des Menschen von der Vollkommenheit Gottes ist, desto überzeugter wird er seyn, der Weg, welchen Gott gewählt habe, sey der beste. Und wer will es nun leugnen, daß durch diesen Akt der Gottheit ihre Liebe den Menschen auf eine Art und in einem Grade erkennbar gemacht worden ist, wie sich ohne denselben die Menschen gewiß keine Vorstellung von ihr würden gemacht haben? — Durch diesen Akt entstand nicht die Liebe der Gottheit erst, sondern sie war vor und nach ihm stets die gleiche. Aber er war

die Bedingung, ohne welche wir Menschen die Liebe Gottes uns nie in dem Grade würden angeeignet haben, in welchem wir jetzt derselben froh werden. —

Durch das, was ein Vater etwa für seinen Sohn thut, entsteht nicht seine Liebe zu ihm. Gewiß aber machen die Aeußerungen der Liebe des Vaters nicht nur das Gefühl der Liebe, welche er dem Sohne schenkt, in dem Sohne reger; sondern dieser lernt eben in ihren Aeußerungen die Höhe und den Umfang der Liebe des Vaters noch mehr kennen. Ist dies nicht in Bezug auf die Gottheit auch der Fall? — und ist bei richtiger Erkenntniß Gottes dieser Fall, daß das Wirken der Gottheit unserer Vorstellung von ihr einen Zuwachs gebe, nicht um so viel mehr schon im Voraus zu erwarten, weil die Vollkommenheiten Gottes unsere stets mangelhaften Vorstellungen von denselben und jede Vorstellung von denselben übertreffen, eben deßwegen aber auch Wirkungen hervorbringen müssen, welche bei unserer beschränkten Vorstellung von Gott, eben um ihrer Beschränktheit willen, von uns nicht erwartet werden konnten? — Diese Wirkungen sind dann Thatsachen, welche unsere Erkenntniß von Gott aufklären, Gott uns in einem Lichte zeigen, welches wir zuvor nicht hatten, und uns nicht selbst würden haben geben können.

Eine richtige Schätzung unserer menschlichen Fassungskraft, ihrer ursprünglichen Beschränktheit

mit ihrer Fähigkeit, gesteigert und erweitert zu werden, und der unendlichen Erhabenheit Gottes über jeden Begriff von ihm muß es uns wahrscheinlich machen, daß die Erkenntniß Seiner eben durch die vor unsern Augen sich enthüllenden Aeußerungen seiner Gottheit, seines göttlichen Wesens werde vervollkommnet werden können. Der Bescheidenere, welcher die Höhe der Stufe, auf welcher er als Mensch steht, nicht überschätzt, wird es gewiß von sich nicht erhalten können, aufzutreten und zu sagen: Mein Inneres offenbart mir die Gottheit so vollständig, daß diese ursprüngliche Kenntniß der Gottheit durch das Beobachten der Spuren der Gottheit in ihrem Wirken nicht mehr vervollkommnet werden kann. Weil Gott Gott, und der Mensch Mensch ist, aber letzterer das Vermögen hat, Gott zu suchen und zu finden: so wird er in dem, was Gott wirkt, Gott finden; aber er wird Gott größer finden, als er ihn ohne diese Offenbarung desselben von außen und durch Geschichte würde gefunden haben. Und eben das ist die Würde des Menschen, — nicht daß es bei dem Mangelhaften seiner ursprünglichen Gottes-Erkenntniß sein Bewenden hat, sondern daß auch die äußern Offenbarungen Gottes seine GottesErkenntniß vervollkommnen. Denn gewiß, es ist Vervollkommnung unser selbst, wenn unsre GottesErkenntniß vollkommener wird; unsere Aehnlichkeit mit Gott wird um so mehr befördert, je wahrer und vollständiger das Bild der Gottheit sich in unsrer

Seele spiegelt: so unleugbar es auf der andern Seite ist, daß unsre Gottes-Erkenntniß durch unsre eigene Veredlung vervollkommnet wird. Der Einfluß ist ein wechselseitiger. Aber kann nach dem Bisherigen nun die Behauptung uns als Wahrheit erscheinen, wie blendend sie auch ausgedrückt, und durch wie scheinbare Gründe sie auch vorbereitet seyn mag. „So wenig ein falscher Gott „außer der menschlichen Seele für sich da seyn „kann: so wenig kann der wahre außer ihr er„scheinen?“ *) — Als ob also das Seyn Gottes von meinem Erkennen desselben abhängig wäre! Wahrlich ein trauriger Gott, und den ich nicht suchen möchte, der nicht mehr seyn darf, als mein endlicher, menschlicher Geist ihm zu seyn gestattet — oder aber ein trauriges Vergessen der Schranken des menschlichen Geistes, welches der Gottheit die Gränzen bestimmt, innerhalb deren sie sich wahr äußern und offenbaren dürfe! —

Es ist nun noch übrig, einige Beschuldigungen, welche dem Christenthume gemacht werden, näher zu prüfen. Es wäre in Rücksicht auf dieselben wünschenswerth gewesen, daß sich Hr. Fries in Beurtheilung desselben nicht nach einer Darstellung des Christenthums gerichtet hätte, welche wohl von einem nur sehr kleinen Theile der Anhänger desselben als eine vollkommen-ächte mag anerkannt werden. Er hat aber, ungeachtet er selbst

---

*) Jacobi a. a. O. S. 62. f.

glaubt, bei redlicher Wahrheitsliebe in dem ächten Christenthume einen ganz andern Geist, als ihm die Schlegelsche Darstellung gibt, zu entdecken, dennoch in seinen Bemerkungen nicht geschieden, was dem Christenthume oder was jener individuellen Auffassung desselben gilt. So wenn *) er die christliche Frömmigkeit nach der Schlegelschen Darstellung einem kränklichen, nervenschwachen Mädchen, die stoische Tugend einem kräftigen, gesunden Jünglinge vergleicht, und wünschenswerth findet, daß der Jüngling dem Mädchen den Arm biete: so erklärt er die Darstellung nicht für unrichtig, sondern fordert nur Hrn. Schlegel auf, „sich zu „besinnen, daß diese Farbe der religiösen Resigna„tion dem ersten christlichen Geiste nur zufällig „entstand, weil die neue Lehre sich eben bei einem „politisch unterdrückten Volke ausbildete.“ Er erklärt hiemit, ob gleich in die Schlegelsche Vergleichung die alte Heuchelei sich soll eingeschlichen haben, eigentlich doch die Schlegelsche Darstellung für wahr. Und Hr. Schlegel hätte das Recht zu erwiedern: Die äußeren Umstände können zwar die Anwendung der Grundsätze wahrer Tugend, aber nicht diese Grundsätze selbst modificiren. Wenn deßwegen die Umstände auf den ersten Geist der christlichen Tugend einen solchen Einfluß ausübten, daß die christliche Tugend nicht die ächte ist: so kann der, der die christliche Tugend in ihrer

*) Seite 89.

wahren Gestalt (durch welche zufällige Umstände diese ihr auch geworden seyn mag) darstellt, deßwegen keineswegs der Heuchelei beschuldigt werden, wenn er unter dem Namen: christliche Tugend, nicht das Ideal der wahren Tugend, sondern nur das getreue Bild der christlichen Tugend gibt. Ein Mädchen, das kränkelt und an Nervenschwäche leidet, darf ich doch nicht für ein gesundes, kräftiges Mädchen ausgeben, und als solches schildern. — Ich aber glaube, mit jedem Kenner des ächten Christenthums erwiedern zu dürfen: Jene Darstellung christlicher Tugend ist eine unrichtige, und der Geist religiöser Resignation, welche das Christenthum zur Pflicht macht, ist kein Geist der Schwäche, sondern ein Geist der edelsten, beharrlichsten Kraft. Oder, wer getraute sich nachzuweisen, daß das Gepräge des christlichen Sehnens nach oben Aengstlichkeit, das Gepräge des kindlichen, für Gottes Reich tauglichen Sinnes, Furchtsamkeit, und das Ertödten des alten Menschen ein Entfliehen vor sich selbst wäre? — Freilich, demüthig ist der Christ; er ist sich bewußt, daß er in unermeßlichem Abstande von der Vollkommenheit des Unendlichen ferne ist, daß er der Gottheit gegenüber kein Verdienst aufzuweisen hat, daß er selbst mit aller Freude und jedem Werthe seines Daseyns ein Werk der freien Güte Gottes ist; freilich ergeben ist der Christ, er stellt die Leitung seines Schicksals einer höhern Weisheit anheim, er unterwirft seinen Willen dem heiligen

Willen der Gottheit, und fügt sich jeder Schickung desselben mit der Ueberzeugung, sie seye die beste, wenn er auch im Augenblicke sie nicht als solche erkennt; freilich vertraut der Christ höherer Mithülfe für sein Handeln und Leiden; nur von Gott und mit Gott erwartet er das Gelingen seines Strebens; freilich vertraut der Christ auf göttliches Erbarmen, er erkennt seine Unwürdigkeit an, erkennt an, wie wenig er Anspruch machen dürfte auf das Uebermaas der durch die göttliche Gnade ihm zufließenden Wohlthaten und Vorzüge; freilich trachtet der Christ, wieder die verlorene Seeligkeit zu erlangen; er fühlt es, daß sein Geist und Herz Befriedigung fordert und sie hienieden nicht findet; er fühlt, wie der Friede der Seele durch die Sünde von ihm gewichen, und wie er Gott entfremdet worden ist; er strebt, der Einstimmung mit sich selbst, der Vereinigung mit Gott wieder froh zu werden. Aber ist er deßwegen ein Schwächling? — Stützt er seine Kraft deßwegen wohl minder, weil sie ihm als Gabe Gottes erscheint, und weil er weiß, daß, wo sie auch unterläge, die himmlische Kraft ihm noch beistände? — Wird er bei diesem Glauben sich selbst muthloser oder kräftiger bezwingen, feiger oder standhafter sich selbst beherrschen, wenn er in seinem Glauben an Gott die Bürgschaft hat, daß er durch Lust und Neigung unüberwindlich ist? — Wird er wohl gegen den, der der Natur getreu und dem Schicksal gehorsam ist, verlieren,

wenn er dem ewigen Herrn der Natur getreu, und dem heiligen Lenker des Schicksals unterwürfig ist? — Wird er, weil er anstrebt zu der Aehnlichkeit mit einem Vollkommnern, als er selbst sich findet, deßwegen die Gottheit, die er in der eignen Brust findet, weniger verehren, oder weniger Ursache haben, sich selbst um deßwillen, daß er die Offenbarung Gottes in seinem Innern findet, zu achten? — wird er am Adel seiner Gesinnung wohl einbüßen, wenn er, neben dem Lohne, den sein Bewußtseyn und das innere Hochgefühl ihm gibt, auch noch den Beifall des unbestechbaren heiligen Allwissenden sucht, ja wenn der Werth der eignen Billigung ihm noch gering erschiene in Vergleichung mit dem Werthe des Bewußtseyns, daß sein Wollen und sein Thun und Lassen ein Gegenstand des Wohlgefallens Gottes seye? — wird wohl weniger als der, welcher, wo der Lohn des Bewußtseyns und innern Hochgefühls ihm versagt wird, durch einen selbstgewählten Tod sich selbst befreiet, derjenige leisten, der auch den Tod nicht fürchtet, wo er ihm nur durch Entehrung seines bessern Selbst entgehen könnte, doch auch nicht feige der Aufgabe des Lebens sich entzieht, wo sie zu schwer ihm selber dünkt, sondern standhaft ihr Genüge leistet, bis der, welcher sie ihm gegeben, das aufgetragene Werk ihm für vollendet erklärt? — Nein, ein edler, freier, starker Mensch ist der Christ, und was sein Christenthum ihm nicht von Adel, Freiheit und Stärke gewährt, das kann ihm durch kei-

nen Stoicismus, noch durch irgend eine Philosophie ergänzt werden. Freilich mag dem, der durch christlichen Sinn nicht geweihet ist, und der die an den Christen ergehenden Forderungen als eine Zusammenhäufung einzelner Vorschriften ansieht, der Gedanke kommen; Welche Aengstlichkeit der Umsicht gehört dazu, um diesem Allem Genüge zu leisten! Allein der bedenkt nicht, daß das Christenthum einen Geist erzeugt, aus welchem die übereinstimmende Handlungsweise von selber hervorgeht; — er bedenkt nicht, daß im Christenthume Liebe die Triebfeder ist, bei welcher alle knechtische Furcht hinwegfällt, und die gewissenhafteste, vielseitigste, unermüdetste Thätigkeit Bedürfniß und Wohlthat für die Seele wird. Freilich mag die Sprache völliger Hingabe an den göttlichen Willen und Verzichtleistung auf den eigenen dem, der ihrem Sinne nicht weiter nachforscht, als Sprache unselbstständiger Schwäche erscheinen; — aber bei weiterer Prüfung dürfte er sich bald überzeugen, daß das Streben, in Rücksicht auf Thun und Leiden in Uebereinstimmung mit Gott sich zu setzen, das würdigste Ziel für den seines höchsten Vorzugs sich bewußten Menschen, das sicherste Mittel ist, zur wahrhaftigen Freiheit sich zu erheben. Freilich geben die mancherlei Aufforderungen zur Nachgiebigkeit, zum Wohlwollen auch gegen Feinde, zur Versöhnlichkeit, zur Unterwürfigkeit unter bestehende Ordnung dem Christenthume, wo sie etwa besonders hervorgehoben und zusammengestellt werden, den Anschein einer

mit kräftigem Wirken nicht wohl vereinbaren Schmiegsamkeit; aber ihrer keine verlangt etwas anderes, als unser Benehmen so zu beherrschen, daß wir theils uns nicht selbst ohne Erfolg Gefahren aussetzen, theils unser Gemüth nicht Eindrücken hingeben, welche den Frieden der Seele stören, und uns die Freude, zu Anderer Bestem zu wirken, rauben oder verkümmern würden.

Wir sollen für die Seeligkeit, wohl zu wollen und wohl zu thun, durch keine Stimmung und durch kein Betragen der Andern unser Herz verschlossen werden lassen. So wenig aber irgend eine Uebung in der Selbstbeherrschung zur geistigen Schwäche, sondern vielmehr zum Erstarken der Kraft führt: so ist es auch bei dieser Uebung vorzüglich der Fall. — Oder ist nicht Christus, wenn wir ihn mit Jacobi *) für den Reinsten unter den Mächtigen, für den Mächtigsten unter den Reinen erklären, der herrlichste Beleg dafür, zu welcher Stärke derjenige reift, der die Brüder liebt, wie Er sie geliebt hat? Oder, wenn wir nicht das Wesentlichste in seinem Charakter fallen lassen wollen, dürften wir wagen zu behaupten, daß Er dieser Starke geworden wäre ohne diese Liebe? — Ueberhaupt, wenn nicht geleugnet werden kann, daß die Tugend, welche das Christenthum fordert, Nachahmung des Beispiels Jesu Christi ist; wenn es entschieden ist, daß Jesus Christus den Menschen nichts anderes vorschrieb,

*) A. a. O. S. 191.

als was er selbst in Gesinnung, Reden und Werken ausdrückte: wie kann er als der Erste unter den vom Weibe Geborenen gerühmt, wie kann im Ernste seiner unerreichbaren Größe gehuldigt, und dabei der Geist der Tugend, die er gepredigt hat, gehöhnt werden? — Oder waren etwa diejenigen, die seine Lehre am unmittelbarsten auffaßten, und sie uns wieder gaben, die ächtesten Zöglinge Christi, Schwächlinge? — Durchdrungen von einer Frömmigkeit, die einem kränklichen, nervenschwachen Mädchen glich, der ein kräftiger, gesunder Jüngling erst den Arm bieten mußte? — trug ihr Eifer die Spuren der Entstehung ihres Evangeliums unter einem unterdrückten Volke an sich? — Besinne dich, Freund! daß diese Männer es sind, welche, wo Marter und Tod ihnen gedroht wurden, ungestört den Weg der Pflicht fortgingen, und den Mächtigen der Erde ohne Scheu erklärten, daß sie Gott mehr zu gehorchen haben, als den Menschen. Besinne dich, daß sie es sind, die ihrem heiligen Berufe mit jener noch durch keine Philosophie erzeugten Kraft und Begeisterung sich weiheten, um auszurufen: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal? oder Angst? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Fährlichkeit? oder Schwerdt? — In dem allen überwinden wir weit! — — die gewiß waren, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur sie scheiden

könne von der Liebe Gottes. Besinne dich, daß sie es sind, die solche Sprache nicht etwa nur in einer Stunde des lebhaften angeregten Gefühls führten, sondern die die Wahrheit dieses Sinnes wirklich durch ein Leben voll Anstrengung, Aufopferung und Entsagung bewährten, so wie durch einen Tod voll Muth und Freudigkeit, und die Tausende und aber Tausende durch die Macht ihrer Lehre und ihres Beispiels zu ihren Nachfolgern bildeten, — nicht weil sie boten, was die Sinnlichkeit anregt und ihr schmeichelt, sondern was ihr wehe thut und sie unterdrückt. Aber das Christenthum ist eine Lehre, die, da sie Wahrheit ist und von Gott stammt, den Geist gesund und kräftig macht. Daher ihre erstaunlichen Wirkungen! —

Freilich *) kann und will nicht geleugnet werden, daß die sittliche Bildung des Christen, nach dem Gange, welchen die christliche Lehre angibt, von der Schwäche des Menschen ausgeht. Allein das ist etwas ganz anderes, als die Behauptung, daß die sittliche Bildung des Menschen auf die Imbecillität in ihm, und nicht auf die Kraft des Guten in ihm gegründet werde. Das Christenthum setzt den Menschen voraus, wie er ist, und wie jeder redliche Beobachter ihn findet, als von Natur der Herrschaft der Sinnlichkeit unterworfen oder wenigstens als ihr gar zu leicht unterwerfbar. Es besteht darauf, daß die dem Menschen ursprünglich-natürliche

---

*) Vergl. Fries a. a. O. S. 90.

Denk- und Handels-Weise umgeändert werden müsse; es leugnet nicht, daß er auf Erden sich dem störenden Einflusse der sinnlichen Anforderungen auf sein Fortschreiten im Guten nie ganz entzieht. Das Christenthum schärft die Zartheit der Stimme des Gewissens, und regt also das Gefühl der Mangelhaftigkeit und der Verschuldung an. Es thut hierin nichts anders, als daß es den Menschen darstellt, wie die unleugbare Erfahrung ihn gibt. Um ihn besser und zu dem zu machen, was er seyn soll, darf es ihn zum voraus nicht besser annehmen, als er wirklich ist. Jeder Kenner des menschlichen Herzens wird zugeben, daß es ein verkehrter und nie zum Ziele führender Weg seyn würde, wenn der Mensch seiner Anlage nach als reiner und kraftvoller, als er ist, vorausgesetzt würde, und nach dieser Voraussetzung die Anweisung zur sittlichen Bildung erhielte. Er muß das Böse, das an ihm ist, sehen, um es abzulegen, und er muß das Gebrechen an eigner Kraft, wo diese mangelt, kennen, um nicht auf etwas Eitles sich zu verlassen, und zu fallen, weil dieses keine Stütze geben kann. Deßwegen aber wird er nun bei der Aufforderung, sich zu bessern, an sich selbst nicht verwiesen, insofern er ein schwaches Wesen ist, sondern vielmehr insofern er mit höherer Kraft ausgerüstet wird, und diese nur benützen darf, damit jedes Gute ihm gelinge. Er vermag alles durch den, der ihn mächtig macht, durch Christus. So schwach sich der Christ an sich selbst fühlt, so stark fühlt er sich durch die Kraft Christi,

die in ihm wohnet. Und der höhere Beistand wird keinem verweigert, der ihn sucht: also daß keiner Entschuldigung hat. Darin, daß wir der Kraft gewiß sind, die wir zum Guten haben, nicht darin, daß wir sie uns selbst zu geben uns bereden, liegt das Stärkende und Belebende. Das Bewußtseyn der Kraft als einer Gottverliehenen wirkt gewiß nicht weniger segensreich für die sittliche Bildung, als das Bewußtseyn der Kraft als einer selbstgegebenen.

Es ist ein ähnlicher Fall mit der Lehre von der Versöhnung. Hr. Fries *) spricht von „jenem alten Vorurtheile, durch welches in der Kirche die „unsittliche Lehre von der Absolution mit allen ihren „abscheulichen Folgen sich bildete." Und er hat Recht, wenn ihn eine unwillkührliche Regung von Abscheu ergreift bei dem Gedanken an den frevelhaften Mißbrauch, der von der entstellten Lehre des Christenthums gemacht worden ist. Allein, berechtiget dies wohl, auch über die Wahrheit, wie sie ursprünglich verkündigt wurde, das Verdammungsurtheil auszusprechen? — Auch nur das Fortschreiten im Guten ist nicht möglich, ohne daß der Mensch von vorangegangener Sündenschuld sich absolvirt denkt. Wie sollte er sonst Muth und Freudigkeit haben, ohne welche das Gutesthun und Gutwerden nie gelingt? — Soll er dem Ziele kräftig und mit Erfolg näher rücken: so darf er die Bürde

*) A. a. O. S. 90.

eines belasteten Gewissens nicht mit sich schleppen. Freilich, der Rath ist bald gegeben: „So absolvire „er sich selbst! Er mache wieder gut, was er „verdorben, durch neuen, größern Eifer in dem „Gutesthun; er bedenke, daß, wann er jetzt leistet, „was er soll, er froh und mit sich selbst zufrieden „seyn darf!“ Nur Schade, daß dieser Rath bei dem gerade, der am zartesten sittlich fühlt — und dieser ist wohl nicht der minder Edle? — wenig haften wird! Er soll, was er verdorben, gut machen? — Er kann das nicht. Je weiter er im Guten fortschreitet, je völliger durch reine Liebe zu dem Guten sein ganzes Wesen nun durchdrungen wird: desto tiefer muß ihn ja der Blick auf das, was er versäumt, bekümmern, weil er es immer tiefer fühlt, wie vieles er, das nicht einzubringen ist, auf ewig verscherzt hat; wann er berechnet, wie er so weit, weit vorwärts seyn könnte, wenn er nicht früher zurückgeblieben wäre. Das Bild von dem, was er auf Andre selbst vielleicht Böses gewirkt, was durch seine Schuld von Gutem an ihnen nicht zu Stande kam, stellt sich gerade vor die Seele des Bessern in seiner Furchtbarkeit. So geh' denn hin, du Weiser dieser Welt, und tröste ihn: „von all' der Schuld „darfst du dich freisprechen; es kommt nur darauf „an, daß du das alles wieder gut machst.“ Verzweifelnd wird er dir erwiedern: „Das eben kann „ich nicht. Was ich in Zukunft thue, das kann ja „nie mehr seyn, als was ich soll, und, wie ich „auch zuvor gewesen wäre, auf jeden Fall auch jetzt

„gesollt hätte.“ Und so du ihn verweisen willst auf Alles, was er ja nunmehr leiste, auf sein fruchtbares Streben und Gelingen: „ach!“ — wird er seufzen — „auch hier entdeck' ich Mängel und Gebre„chen ohne Zahl, und statt die frühere Schuld ab„zutragen, lad' ich nur immer neue auf mich.“ — Und wie sehr du tröstest: „Laß dich das nicht küm„mern; du nimmst es gar zu genau mit dir“: dein Trost wird nicht haften; gerade die Seele, die das Gute am wärmsten liebt, muß jeder Vorwurf am tiefsten kränken, und jede Versäumniß am empfindlichsten bekümmern. Dein Trost bleibt ewig nur demüthigende Erinnerung an das, was seyn sollte, und nicht ist; er bleibt nur Nahrung für die Hoffnungslosigkeit, daß je, wornach das bessere Herz sich so gewaltig sehnt, gelingen werde.

Und wenn sich endlich auch der Mensch, der nach dem Bessern strebt, beruhigt, und aus sich selbst dem Herzen Zufriedenheit schafft: er kann es nicht, ohne für die Höhe des Ziels, das er erreichen sollte, ohne für die ganze Reinheit des Sinnes, den er sich erwerben sollte, gleichgültiger zu werden. Er stimmt die Forderungen an sich herab; und wer einmal dahin gekommen ist: der mag dann wohl ein äußerlich-untadelhafter, ehrbarer Mensch werden, und sich in seines Thuns Anständigkeit gefallen; doch hört er auf — und thät er Thaten, die die Welt bewunderte und bis zum Himmel höbe, — er hörte auf, ein edler Mensch zu

seyn; ja er ist auf dem Wege, ein schlechter Mensch zu werden. Und was von Schlaffheit unsrer Zeit geklagt wird: das findet seinen Grund mit darin, daß wir's nicht mehr bekennen wollen, daß wir Sünder sind, und, um mit unserem Gewissen uns ins Reine zu bringen, nur so viel uns zumuthen, damit wir es uns nicht zu sehr erschweren, zufrieden mit uns selbst zu seyn. Die Scheue, uns vor Gott zu demüthigen, und Ihm Verzeihung danken zu wollen, macht, daß wir's nicht mehr wagen, es zu gestehen, was die heilige Pflicht an uns fordert.

Wie ganz anders alles, wo der bessere Mensch sich verkündigen läßt: Gott verzeiht! Welche Bürde ist ihm schon dadurch abgenommen, daß jede nachtheilige Wirkung unserer Fehler und des von uns unterlassenen Guten bei Andern durch Ihn, dessen Macht, Weisheit und Güte unzählige Mittel zu Gebote stehen, aufgehoben, — daß, was durch unsre Schuld mangelhaft geschah, durch Ihn ergänzt wird! Und sieht er auf sich selbst, welche Beruhigung liegt in der Ueberzeugung: trotz meiner Verschuldung läßt es der Ewige an nichts fehlen, was meine sittliche Entwicklung und das Reifen jedes Guten in mir begünstigen und fördern kann; er läßt mich nicht durch Entziehung irgend eines Hülfsmittels zu meiner geistigen Veredlung meine frühere Untreue und Unwürdigkeit büßen. — Von Gott kann es erwartet werden, daß er das heiße Sehnen nach reiner Gesinnung wirklich als

reine Gesinnung ansehe und so unterstütze, daß der gute Wille, immer weniger gefährdet, in That übergehe. Eben weil Gott der Heilige ist, und will, daß wir auch heilig werden: so setzt er Jeden in die seiner sittlichen Vollendung vortheilhafteste Lage: sobald der innere Sinn des Menschen ihn derselben fähig macht, und ihm die Tüchtigkeit verleihet, sie zu nützen: obgleich er sie nicht verdient hat, und noch weniger sich selbst jene Seeligkeit — jene, das innere Leben so sehr schützende und fördernde nähere Verbindung mit Gott würde haben verschaffen können. Darin bestehet die Verzeihung, die Gott uns schenkt, daß wir Ihm nicht so ferne bleiben dürfen, als unsre Sündenschuld es mit sich brächte; sondern daß er uns vergönnt, zu jeder Zeit Seiner Nähe so froh zu werden, als unser wahrhaftiges, ungeheucheltes Streben sie uns zum Bedürfnisse, uns ihrer fähig macht. Eben darum bessert aber auch dieses Vorrecht des Christen, von Gott als gerecht angesehen und behandelt zu werden: wie die eigene Absolution, die wir uns geben, uns niemals bessern kann. Nicht nur vor der Gefahr, jemals die sittlichen Forderungen an uns selbst herabzustimmen, bewahrt uns die Zuversicht, von Gott nicht zu entfremden, und die hieraus hervorgehende Freudigkeit, an Gott den Heiligen zu denken, und der Seegen, durch die Vergegenwärtigung Seiner unsre Seele zu reinigen, und immer heiliger zu stimmen. (Denn wer immer gern Gottes des Heiligen gedenkt, und geschützt ist vor

dem Unglück, Seiner mit zitternder Furcht, also ungern, zu gedenken, und ihn deßwegen aus den Augen zu verlieren: der hat die wirksamste Aufforderung, auch göttlich zu leben.) Sondern auch vor der Gefahr, unsre Sündhaftigkeit nicht zuzugeben, die Anerkennung unsrer Mängel zu scheuen, bewahrt uns eben diese Ueberzeugung von einem versöhnten Vater im Himmel. Wir kommen nie in die der Entwickelung des Guten so nachtheilige Versuchung, lieber von unsern Fehlern absehen, als sie gestehen zu wollen: wodurch der Uebermacht der Sünde in uns die Hand geboten wird. So schärfen wir den Blick für die Einsicht unsrer Mängel; wir lernen immer mehr, keinen derselben unbemerkt und ungeahndet an uns zu lassen: ohne deßwegen im Streben nach der Vollkommenheit ungeduldig oder nachsichtig zu werden. Daher der zarte Sinn für das Gute, welchen das Christenthum in dem Menschen bildet! Wenn dann mit diesem sich die Liebe paart — die nie zu ermüdende, nie sich genügende, die immer und immer wieder neu anfordernde, die freudig aufopfernde: wie könnte eine Tugend reiner, demüthiger, kräftiger, beharrlicher seyn, als die christliche?

Darum meynt der Christ an seiner Menschenwürde nichts zu verscherzen, wenn er bekennt vor aller Welt: „Ich glaube und ich freue mich des „Glaubens an einen Gott, der mir verzeiht.“ Es wäre, sollte er in seinem frohen Glauben sich stören lassen, erst nachzuweisen, daß er aus einem

nicht hinlänglich gebildeten, sittlichen Urtheil hervorgeht *). Wenigstens die Wahrheit zeugt nicht wider seinen Glauben, daß „ein Jeder nur das, „was er wahrhaft in sich selbst ist, vor Gott gilt.“ Denn eben dieser Glaube, der sich nicht Größeres anmaaßt, als ihm gebührt, und dankbar hinnimmt und benützt, was Gottes freie Güte schenkt — eben er ist die dem ächten Guten förderlichste Gesinnung; er ist Bedürfniß und Frucht der reinsten Liebe zum Guten, und kann von dem, dem seine sittliche Vollendung vor allem am Herzen liegt, nicht abgewiesen werden; deßwegen gilt der, der Glauben hat, in Gottes Augen mehr als der, der keinen Glauben hat; um des Werthes willen, den der ächte Glaube wahrhaftig in den Menschen legt, ist, wer ihn hat, Gott angenehm. Zwar auch den Glauben macht der Glaubige Gott gegenüber nicht geltend als Verdienst, sonst wär's kein Glaube. Das aber weiß er, daß er durch den Glauben der höchsten und ersehntesten Seegnungen Gottes, und namentlich des schönsten Wachsthums in dem Guten empfänglich und theilhaftig wird. Warum soll fremde Hülfe da nicht Rath schaffen **), wo der sich selbst überlassene Mensch rathlos bleibt, wo eigne Kraft den Himmel ihm nicht schaffen kann, dessen doch sein Herz bedarf; wo ohne höhern Beistand er zu jener Freiheit, die ihn adelt, nicht

*) Vergl. Fries a. a. O. S. 92.
**) Ebend. S. 92.

hindurchdringen kann? Aus Gottes Hand zu nehmen, was nun der Mensch einmal sich selbst nicht geben kann, und was sich selbst zu geben er ohne Schaden für der Seele Heil sich nicht bereden kann: was wäre doch hieran entehrend? — Wohl uns, wenn Gott gewährt, wodurch es uns gelingt zu werden, was wir werden sollen, und was zu werden des Geistes würdigstes Sehnen und Streben ist!

Aber „daß durch das Leiden und Sterben des „Sohnes Gottes die Schuld des Menschengeschlechtes vor Gottes Gerechtigkeit getilgt, und dadurch „die Gottheit dem Menschen wieder versöhnt sey," das kann doch wohl nur ein nicht hinlänglich gebildetes, sittliches Urtheil annehmen? *) — Sollte hiemit gesagt seyn, daß das Leiden und Sterben Christi die Gottheit erst bewog, den Menschen gnädig zu werden, und in diesem Sinne die Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit befriedigte: so würde dies freilich einen nicht hinlänglich gereinigten Begriff von Gott, so wie eine unrichtige, gar leicht moralische Verirrungen veranlassende Vorstellung von Gerechtigkeit voraussetzen. Allein das sagt auch die Bibel nicht. Vielmehr stellt sie die Menschwerdung des Sohnes Gottes sammt allen mit ihr in Verbindung stehenden Schicksalen Jesu als eine Folge der Liebe Gottes dar. Weil Gott die Menschen retten wollte, so schenkte er

*) Vergl. Fries a. a. O. S. 92.

uns seinen Sohn als Erlöser, und verwies uns an den Gekreuzigten als an den Urheber unserer Seeligkeit. Die unendliche Liebe Gottes fand gleichsam nur in dieser Anstalt, welche durch den Tod seines Sohnes versiegelt wurde, ihre Befriedigung. Wenn wir den Grund, aus welchem gerade dieses zur Befriedigung der von der Gerechtigkeit Gottes nie getrennt zu denkenden Liebe Gottes erfordert wurde, nicht vollständig erkennen: so darf uns das nicht unerwartet seyn, und noch viel weniger uns berechtigen, von dem, zu dessen Einsicht unser kurzsichtiger Blick zu beschränkt ist, anmaaßend und wegwerfend zu urtheilen. Wenn wir den nothwendigen Zusammenhang zwischen einer von Gott festgesetzten Bedingung und der Wirkung derselben nicht einsehen: beweist denn das für ihre Widersinnigkeit? — Und wer sucht, findet der nicht gerade in der Vorstellung von dem nahen Einflusse des Todes Jesu auf unsere Beseeligung außerordentlich viel Nährendes für die Kraft zum Guten, das uns durch nichts anderes ersetzt werden kann? — und liegt in dieser entschiedenen, nachzuweisenden Wirksamkeit dieser Vorstellung nicht eine hinreichende Bürgschaft für die weiteren Aufklärungen, deren ein vollendeter Zustand uns einst wird fähig machen? — Nichts ist im Stande, die Strafwürdigkeit der Sünde so lebhaft und eindrucksvoll vor Augen zu stellen, als der Tod, dem der Sohn Gottes um der Sünde willen sich unterzog. Nichts ist im Stande, so wirksam unsere treue Beharr-

lichkeit unter den schwersten Aufgaben und Prüfungen zu unterstützen, als ein Blick auf den, der unverschuldet solche Leiden bestund, ohne im mindesten die Würde eines ganz Reinen und Heiligen zu verleugnen — besonders wenn er uns zugleich erscheint als der, dessen Liebe das höchste Opfer für uns gebracht hat, zu dem wir also mit inniger Gegenliebe uns hingezogen fühlen, um gern seine für uns so fruchtbar gewordene Gesinnung auch uns anzueignen. Und eben, was könnte so mächtigen Einfluß auf die freudigste und treueste Erfüllung des Willens Gottes haben, als die Liebe zu Gott, welche in dem Herzen des Fühlenden die Hingabe des Sohnes Gottes zu unserm Heile erzeugt? Je größer uns die Wohlthat erscheint, die uns hiedurch wurde: um so unaustilgbarer und fruchtbarer wird unsere dankbare Gegenliebe. Und nie können wir dessen, was wir leisten, uns überheben; denn was im Gefühle unendlicher Verpflichtung geschieht, das geschieht in Einfalt und Demuth. Was kann uns von unserm Werthe in Gottes Augen einen höhern Begriff beibringen, aber zugleich auf der andern Seite uns zuverläßiger vor jeder Gleichgültigkeit, geschweige Lieblosigkeit und Härte gegen den Nebenmenschen schützen, als der Gedanke: wir sind Brüder, wir sind Erlöste des Sohnes Gottes! Oder, wie wollte ich enden, um anzuführen, was alles an dem ächten Christen es erprobt, wie segensreich der Einfluß des Glaubens an den Erlöser Jesus Christus ist? — Und was so

herrlich, göttlich wirkt, und wirkt, wie nie was Menschliches gewirkt hat: dessen Ursprung leitet der Billige nicht ab von dem nicht hinlänglich gebildeten sittlichen Urtheile der Menschen. Gesetzt es würde durch die Vorstellung eines genugthuenden Todes Jesu (oder, wie ich ohne Bild lieber sagen möchte: der Abhängigkeit unserer Beseeligung bei dem Mangel an eigener genügender Würdigkeit von dem Tode Jesu) das Verhältniß des Sünders zu Gott im mindesten nicht begreiflicher für uns*): so bewiese das noch nichts gegen die Wirklichkeit der Sache, sondern höchstens für die Entbehrlichkeit der Offenbarung — aber für diese nicht einmal, weil aus ihr unsre Aufmerksamkeit auf gewisse pflichtmäßige Gesinnungen rege gemacht werden könnte; — und es beweiset noch weniger für dieselbe, wenn überdies nachgewiesen werden kann, daß sie für die Nährung des Guten im Menschen außerordentlich wirksam ist, und daß er mit Hülfe derselben in der Sittlichkeit Fortschritte macht, welche er ohne dieselbe nie gemacht haben würde. Die göttliche Kraft dieser Lehre, welche dem Christen sich an der Heiligung seines Wesens bewähret, ist ihm die unumstößliche Bürgschaft ihres göttlichen Ursprungs. Ihre Wahrheit ist ihm so entschieden, als die Besserung, welche sie in ihm zuwegebringt.

---

*) Vergl. Köppen a. a. O. S. 204. f.

Die weiteren Aeußerungen der berücksichtigten Schriften in Bezug auf das Christenthum enthalten theils Beschwerden über die Dogmatik, als ob der Einfluß derselben die ursprüngliche christliche Lehre nothwendig entstellte, theils Berufungen auf den reinen und ächten Geist des Christenthums, oder den reinen und ächten Inhalt der Aussprüche Jesu, wie ihn Hr. Jacobi und Hr. Fries sich denken; endlich noch einen Vorschlag des Letztern, statt einer die Privat-Tugenden empfehlenden Religion, dergleichen eine das Christenthum ist, eine Religion, die das Leben zu einem öffentlichen Leben des Geistes erhebt, einzuführen.

Was nun den ersten Punkt betrifft: so wird Niemand leugnen, daß bei Vielen ihre Dogmatik von Einfluß auf das unrichtige Auffassen und Wiedergeben der biblischen Lehren gewesen ist; auch daß vielleicht Mancher seine wissenschaftliche Erkenntniß religiöser Gegenstände unrichtig geschätzt, und ihr einen Werth beigelegt haben mag, den nur der religiöse Sinn hat. Allein unerwartet muß es seyn, die Dogmatik mit dem Grunde *) bestritten zu sehen, weil „Religiosität in Wahrheit eben keine „Wissenschaft, keine bloße Lehre, sondern That und „Tugend, oder gar nichts seye.“ Wem, der auch die Dogmatik noch so sehr hoch achtet, fällt es denn in unsern Tagen ein, diese gröbste aller Verwechslungen zu machen, als ob Religiosität eine Lehre

*) Fries a. a. O. S. 100.

wäre: so daß diese Annahme als ein herrschendes Vorurtheil bekämpft werden müßte? — Nein, Religiosität ist nicht eine bloße Lehre, sondern sie ist gar keine Lehre, sondern sie ist eine Gesinnung, und zwar unstreitig eine pflichtgemäße Gesinnung (eine Tugend, wenn wir sie so nennen wollen), welche auch in der That sich beweisen muß. Die Religiosität kann durch den Inhalt einer Lehre, durch die Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten, durch die Beleuchtung des Zusammenhangs derselben unter sich oder mit unsern geistigen Bedürfnissen, angefacht, genährt, belebt werden. Aber dadurch werden diese Wahrheiten, sie mögen einzeln dastehen, oder zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt worden seyn, niemals selbst der religiöse Sinn, den sie erzeugen, oder vermöge dessen sie angenommen werden. Christliche Dogmatik ist Darstellung der den Inhalt der christlichen Lehre bildenden Glaubens-Wahrheiten in ihrem natürlichen und sie gegenseitig beleuchtenden Zusammenhange. Hat die Rücksicht auf Einwürfe mancherlei Art, geschichtlichen oder philosophischen Inhalts, ihr die Ausstattung mit gelehrten Hülfsmitteln und Ausdrücken zum Bedürfnisse gemacht, und mag sie durch solche Rücksichten von Zeit zu Zeit mit ihrer Einfachheit auch an ihrer Aechtheit verloren haben: so kann dies doch der Dogmatik an sich nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Wenn auch der einzelne Dogmatiker sich hie und da herausgenommen haben mag, durch das System, welches er sich gebil-

det hatte, sich blenden und sein Urtheil bestechen zu lassen: so war es doch nie die anerkannte Bestimmung der christlichen Dogmatik, die Glaubenslehren erst zu erfinden, sondern nur die in den heiligen Schriften gefundenen oder vorausgesetzten gehörig zu begründen, zu beleuchten, in ihrem Zusammenhange aufzuführen. Gewiß ist aber dieses ein unschuldiges Geschäft, und es gehört gar nicht zu dem Wesen eines religiösen Gemüths, von dem, worauf seine Religiosität beruht, sich keine bestimmtere Ansicht zu verschaffen und genauere Rechenschaft zu geben; — sondern das Interesse für die Religion wird vielmehr Aufforderung seyn, von dem, was den Inhalt unseres Glaubens ausmacht, und von den Gründen, aus welchen er hervorgeht, oder auf denen er beruht, uns eine befriedigende Uebersicht zu verschaffen, oder dessen, was zu unsrer religiösen Ueberzeugung gehört, uns in seinem Zusammenhange mit Deutlichkeit und Sicherheit bewußt zu werden. Den wahren Adel der Seele wird kein Vernünftiger in die Verdeutlichung oder begründetere Erkenntniß von göttlichen Dingen setzen: wiewohl der wahre Adel der Seele des Auffassens gewisser religiöser Wahrheiten hie und da erst fähig macht. Aber dann beruht der Adel nicht auf der E r k e n n t n i ß, sondern auf dem S i n n e, w e l c h e r der E r k e n n t n i ß e m p f ä n g l i c h m a c h t. Hr. Fries übrigens scheint hie und da unter Dogmatik dasjenige, was sonst positiver (nicht ohne die Mittheilung in einer übernatürlichen Offenbarung erkennbarer) Inhalt des Christenthums heißt,

zu verstehen. Diese willkührlich angenommene Bedeutung des Wortes wird offenbar an dem angezeigten Orte, S. 100. mit der sonst recipirten vermengt: was nothwendig Mißverständniß zur Folge haben muß. Inwiefern wir aber berechtigt seyn dürfen, Dogmatik, wenn darunter der positive Inhalt des Christenthums verstanden werden soll, geradezu zu verwerfen, diese Frage ist oben hinlänglich erörtert worden *).

---

*) Es finden sich in Fr. Köppens Philosophie des Christenthums, 1ster Thl. auch mehrere eigenthümliche, der Dogmatik ungünstige Aeußerungen. Als die hauptsächlichsten fielen mir folgende auf: S. 79. „Das Christenthum habe ein heiliger Saame seyn müssen, hiehin „und dahin geworfen, in jedem guten Lande fruchtbar, „seiner Natur nach frei von allen Systemen; darum sey „es oft ein Kreutz geworden für die Systematiker, ein „Stein des Aergernisses für die dogmatische Wissenschaft.“ Ich bemerke, daß wenn das Christenthum gleich sich ursprünglich keinem vorhandenem Systeme angepaßt hat, oder anpassen wollte, sein Inhalt deßwegen doch ein solcher seyn konnte — und, wenn die Lehren desselben, wie sie vorausgesetzt werden, als göttlich mitgetheilt einander nicht widersprechen, ein solches seyn mußte, dessen einzelne Wahrheiten in einer systematischen Ordnung dargelegt, und in ihrem gegenseitigen Zusammenhange beleuchtet werden konnten. Das Nachweisen der Abhängigkeit einer Lehre von der andern, die Hindeutung auf den wahren Sinn, in welchem sie, verglichen mit andern, aufzufassen ist, und die Berichtigung einer unrichtigen Auffassung, wo vor dieser ver-

Was nun die Befugniß betrifft, die Bibel zu deuten: so beruft sich Hr. Fries freilich darauf, daß er die Schaalen christlicher Lehre für nichts halte,

---

wahrt werden muß, das alles kann an sich dem Geiste einer ursprünglich auch in keinem Systeme vorgetragenen Lehre keinen Abbruch thun, wenn es redlich geschieht. Auch wird ja Dogmatik nicht studirt, um das System dem Volke wieder als System zu geben, außer insofern jeder einzelne Christ von dem Inhalte seines Glaubens soll Rechenschaft geben können, und dies eher kann, wenn eine systematische Anordnung der Lehren den Ueberblick derselben erleichtert! „Soll auch (vergl. S. 80.) durch Glauben der reine Zug der Menschheit zu Gott, die ewige Religion, gehoben und gestärkt werden": so muß man doch eben dessen sich bewußt seyn, was es denn ist, das den Zug der Menschheit zu Gott hebt und stärkt; oder mit andern Worten: der Glaube, der dies bewirken soll, muß auch einen Inhalt haben; außerdem wäre jeder Schwärmerei die Thüre geöffnet, und kein Mittel vorhanden, das Wahre vom Falschen zu scheiden. Haben menschliche Leidenschaften oder Vorurtheile zu diesem Inhalte willkührlich hinzugefügt, oder von ihm genommen: so beweist dies gegen die Rechtmäßigkeit des Verfahrens an sich nicht, das den Inhalt des Christenthums rein und unverfälscht aufzufassen strebt. Freilich aber hat es, nach der Ansicht des Verfassers, seine eigene Schwierigkeit, das Christenthum unverfälscht aufzufassen: da sogar schon während des Lebens Jesu — und durch Jesum selbst — gegen die ursprüngliche Bestimmung des Christenthums — ein Dogma aufgekommen seyn soll, welches zugleich die Quelle jedes künftigen Dogmatismus wäre. S. 87. heißt es:

deßwegen aber doch glaube, für einen guten Christen gehalten werden zu dürfen — gleich den Mährischen Brüdern, nach deren Grundsätze die Schrift für

---

„Wir finden während des Lebens Jesu, außer der Lehre „von einem Gott und der Anbetung desselben in Geist „und Wahrheit, das Dogma der Sendung und Erschei„nung des Messias als eine Grundlehre des Christen„thums. Der Glaube daran bezieht sich auf Historie — „auf die Verheißungen der Propheten nämlich, welche „durch Jesum in Erfüllung gehen, und das Judenthum „kommt dadurch mit der anti-dogmatischen christlichen „Lehre in Zusammenhang." Was ist denn aber, möchte ich fragen, ursprüngliches Christenthum, falls nicht mit Worten gespielt werden soll, wenn es nicht eben dasjenige ist, welches Jesus — ob nur an jüdische Ansichten sich anschmiegend oder nicht — gelehrt hat? Darf denn erst willkührlich ein Christenthum construirt, für das wahrhaftige ausgegeben, und dann das wahrhaftige, historisch-überlieferte Christenthum nach diesem selbstbeliebig-construirten geprüft und zum vorgeblich-ursprünglichen Christenthum gestempelt werden? — Immerhin mag zugegeben werden, daß mancher Ausdruck im Vortrage des Christenthums modificirt war durch seinen Ursprung im jüdischen Lande. Aber wenn S. 82. ff. behauptet wird, Christus hätte, wenn seine Lehre ihren ursprünglichen, einfachen Charakter hätte behaupten sollen, immer, und es hätte unter jedem andern Volke ein andrer Christus leben müssen: so ist ganz vergessen, daß andere Völker keine Religion hatten, deren Richtigkeit vorausgesetzt werden durfte, um auf dieselbe weiter fortzubauen. Bei keinem heidnischen Volke hätte davon die Rede seyn können, daß „Jesus — unter wel-

Alle gelte, und jeder sie zu nehmen habe, wie der Geist sie ihm deute (Fries a. a. O. S. 96. f.). — Es ist vorerst zu verwundern, wie dieser Mann,

---

„chem Titel er nun aufgetreten wäre — das bestehende „Heilige (wie bei den Juden das Gesetz und die Pro„pheten) verkläre und verherrliche." Das Heidenthum mußte geradezu als trauriger Irrthum verworfen und umgestoßen werden, wie es denn auch durch die Verkündiger des Evangeliums wirklich geschah. Aber die Hoffnungen, welche die jüdischen Propheten von Erscheinung eines künftigen Retters ausgesprochen hatten, gingen wirklich in Erfüllung. Nur vergesse man nie, daß die Bilder, deren die Propheten sich bedienten, keine andern seyn konnten, als welche die Begriffe der Zeit ihnen an die Hand gaben. Um den künftigen Messias als Stifter der Religion, die er den Menschen gab, zu malen, hätten sie diese Religion selbst schon kennen müssen. Da sie aber diese noch nicht besaßen: so konnten sie nur in Andeutungen sprechen, welche ahnen ließen, was dann in der Fülle der Zeit wirklich eintraf. Wollten sie z. B. die Hoffnung einer alle Völker umfassenden wahren Religion ausdrücken: so konnten sie dies nur dadurch, daß sie alle Völker auf den Tempel zu Zion, wo der wahrhaftige Gott damals allein verehrt wurde, herbeikommen, und Gott seinem Hause den Namen eines Bethauses für alle Völker geben ließen (Jesaias 56.). Wenn auch zu andern Völkern, wie dies wirklich unter der göttlichen Leitung geschehen war, die Kenntniß solcher Aussichten in die Zukunft kam: so war Jesus auch ihnen der zuvor Verkündigte und Gehoffte. Und wenigstens waren sie im Allgemeinen fähig geworden, die Vorstellung einer geläuterten allgemeinen Religion aufzufassen.

anstatt die Befugniß zu rechtfertigen, daß von dem Inhalte der christlichen Lehre das, was dem Einzelnen, wäre es auch nach seiner besten Einsicht, nur

---

Gar nicht unvereinbar aber mit dieser allgemeinen Bestimmung des Christenthums ist (vergl. Köppen a. a. O. S. 97. ff.) das Anknüpfen seiner Belehrungen an den Kreis heiliger Geschichte, welcher durch das Leben, die Thaten, den Tod und die Auferstehung Jesu gebildet wird. Vielmehr beweisen es die Erfahrungen der in den neuesten Zeiten aufgetretenen Boten des Christenthums unter den Heiden eben so gut, als die Erfahrungen der ersten Apostel desselben, daß gerade diese Geschichte die Gemüther mächtig ergreift, und das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, eine Kraft Gottes ist, die da selig macht Alle, die daran glauben; Röm. 1, 16. vergl. 1 Cor. 1, 23. 24. Und wenn Jesus selbst bei der Aussendung seiner Jünger in alle Welt zu Verbreitung des Christenthums fordert, daß diejenigen, die an ihn glauben, getauft werden sollen auf den Namen (zur Verehrung) Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes: setzt er denn da wohl voraus, daß die Geschichte von ihm bei dem Unterrichte der Völker unbenützt bleiben soll? — Und wenn Jesus selbst Joh. 16, 12. seinen Vertrautesten eröffnet, daß er ihnen noch Vieles zu sagen hätte, das sie jetzt nicht fragen können; das ihnen aber durch künftige göttliche Belehrung werde aufgehellet werden: so ist auch leicht erklärlich (vergl. Köppen a. a. O. S. 101.), wie die Apostel Christen (d. h. jetzt noch nicht weiter, als: Anhänger Jesu als des Christus) seyn konnten, so lange Jesus noch lebte, ohne die Gewißheit seines Todes und seiner Auferstehung, wie sie dies

Schaale scheint, weggeworfen und der Rest doch noch Christenthum genannt werden dürfe, oder anstatt die Criterien dessen anzugeben, was im Christenthum als wesentlich oder außerwesentlich behandelt werden dürfe; — wie Hr. Fries sich auf den Grundsatz einer religiösen Vereinigung berufen mag, deren Ansichten keineswegs die seinigen sind, um ein Verfahren zu rechtfertigen, dessen Rechtmäßigkeit ja nicht von menschlicher Auctorität abhängt. Ueberdies würden die Mährischen Brüder den Sinn, in welchem er einen ihrer Grundsätze zu benützen sich das Ansehen gibt, ganz und gar nicht als den wahren gelten zu lassen geneigt seyn: weil eben Hr. Fries bei seiner Bibeldeutung von einem Dogma ausgeht, das sie keineswegs zugeben könnten, nämlich

---

aber in spätern Zeiten ohne diese Gewißheit nicht mehr seyn konnten und durften, so wenig als diejenigen, die aus ihrem Vortrage das Christenthum kennen lernten. Ihr ursprüngliches Christenthum war Anhänglichkeit an Jesum und Aufnahme seiner Belehrungen als göttlicher. Dies blieb ihr Christenthum, wie sehr auch ihre Einsicht sich erweiterte. Und dies soll auch das Christenthum aller derer seyn und bleiben, welche noch heutiges Tages sich zum Christenthum bekennen. Aber eben darum heißt das nicht Christenthum, wenn aus den Aussprüchen Jesu willkührlich nur dasjenige ausgewählt wird, was unserm — ob nun richtigen oder unrichtigen — Ideale einer Religion entspricht, und das Uebrige, was mit diesem nicht zusammenstimmt, auf der Seite liegen bleibt.

von dem Dogma, daß die Bibel keine höhere Offenbarung enthalten könne, als welche sich ursprünglich in Hrn. Fries selbst findet — eine Voraussetzung, um welcher willen allein schon ihre Gesellschaft ihn als einen aus ihrem Verein Auszustoßenden betrachten müßte! Nein, es schmerzt das Herz des Bessern, daß Hr. Fries — gewiß ohne den Eindruck zu bedenken, den solche Aeußerungen hervorbringen müssen — gerade da, wo er sich auf den Geist aufrichtiger Wahrheitsliebe in sich selbst beruft — in einer Angelegenheit, welche das vielen Edeln Heiligste betrifft — einer ernsten Untersuchung durch eine Art von Scherz und durch eine der Wahrheit zuwiderlaufende Deutung ausweicht. Das Recht, die bloßen Schaalen der christlichen Lehre für nichts zu halten und wegzuwerfen, wird Niemand bestreiten; nur muß das, was für nichts geachtet wird, wirklich bloße Schaale seyn. Hingegen darüber, was bloße Schaale sey, kann nicht die individuelle Ansicht des Einzelnen über göttliche Dinge entscheiden, sondern das ist eine historische Frage. Das Christenthum kann nicht ich construiren, sondern ich muß es nehmen, wie es mir gegeben ist. Finde ich den Inhalt des Christenthums nicht wahr: nun, dann verwerfe ich es; aber ich nenne nicht christliche Lehre, was mit christlicher Lehre streitet, und was ich etwa gelehrt haben würde, wenn ich Christus gewesen wäre.

So ist das Christenthum weit entfernt, „die Ueberordnung einer, nur im Glauben zu fassenden,

„höhern, göttlichen Ansicht der Dinge über die nie=
„derere der Naturkenntniß und des menschlichen
„Wissens, und die, für jene höhere Ansicht geltende
„Selbstständigkeit des Geistes, des Lebendigen" *)
in dem Sinne zu statuiren, daß der Religiöse
„Raum und Zeit, und mit diesem das ganze, in sie
„gebannte Wesen der Körperwelt als nichtig verwür=
„fe;" **) — sondern das Christenthum weiß von
der Verschiedenheit des Wesens der Dinge, von ihrer
Erscheinung nichts. Die Dinge sind vielmehr eben
in ihrer, keineswegs als täuschend vorausgesetzten,
Erscheinung der höheren, göttlichen Macht unterge=
ordnet; das Christenthum lehrt und setzt voraus,
daß, was uns erscheint, so wie es erscheint, von
der Gottheit angeordnet wurde; daß die Natur als
Natur in ihrem Laufe von Gott abhängig ist. Nir=
gends finden wir eine Andeutung davon, daß Gott
die Dinge anders ansähe als wir; wohl aber, daß
er mehr und weiter sieht, als wir, und daß er nun
eben um seiner ohne Vergleich vollständigern Kennt=
niß willen andere, umfassendere Plane hat, als wir
bei unserer beschränkten. Seine Zwecke entwickeln
sich durch den Wechsel der Zeiten hindurch, nicht
als ob dieser Wechsel kein wirklicher Wechsel wäre,
sondern weil er unter der Regierung der Allmacht,
Weisheit und Güte steht. Auch die Erhebung des
Geistes über das Irdische, die Selbstständigkeit des=

*) Fries a. a. O. S. 29.
**) Ebend. S. 30.

selben, wie das Christenthum sie fordert, gründet sich keineswegs auf die Annahme der Verschiedenheit des Wesens der Dinge von ihrer Erscheinung, sondern auf den untergeordneten Werth, welchen alles Sinnliche in Vergleichung mit dem Ewigen hat. — Der Unterschied des Seyns Beider wird nicht darein gelegt, als ob das erstere gar nicht wahrhaft vorhanden wäre, sondern darein, daß es wandelbar und vergänglich, das zweite aber unwandelbar und unvergänglich ist.

Wenn es nur Hrn. Fries gefallen möchte, die Bibel mit uneingenommenem Gemüthe zu lesen: wie bald müßte er sich überzeugen, daß die Schuld keineswegs, wie er sie zeiht*), an der Dogmatik liegt, wenn sie in der Bibel die Behauptung nicht findet, daß „alle Erkenntniß des Geistes und des „Lebens dem Menschen nur durch Selbsterkenntniß „werde," und daß „der Unterschied zwischen äußе„rer und innerer Offenbarung keineswegs eine Er„findung der Dogmatik ist!" Es ist vielmehr die Schrift, welche neben einer Offenbarung Gottes durch das Gewissen, z. B. Röm. 2, 14—16. eine Offenbarung Gottes durch die äußere Natur, z. B. Röm. 1, 19. 20. unverkennbar voraussetzt; — es ist die Schrift, welche die Spuren der göttlichen Vorsehung in der Geschichte, z. B. Apost.Gesch. 17, 26. 28. für so entscheidend erklärt, daß der Mensch nicht umhin könne, bei der Aufmerksamkeit auf sie

*) A. a. O. S. 91.

die Gottheit in ihrem Wirken sich nahe zu fühlen. Wenn nun aber Jesu eine so befriedigende Kenntniß Gottes und die Mittheilung einer solchen Kenntniß an die Menschen beigelegt wird, zu dergleichen kein andrer Mensch gelangen kann, oder ohne die Offenbarungen Jesu gelangt seyn würde (Joh. 1, 18. Matth. 11, 27.): so erklärt Jesus ausdrücklich (Joh. 7, 16. f. 14, 10. 8, 28.), daß seine Lehre in dem Sinne eine Wirkung Gottes sey, daß nicht er selbst für sich, sondern eine göttliche Belehrung Urheber derselben seye. Da nun Jesus, was wenigstens in seinen Ausdrücken liegt, behauptete, daß er eine über jede andere menschliche Erkenntniß erhabene Erkenntniß von göttlichen Dingen besitze und mitzutheilen habe: wie könnte er Wahrheit geredet, und sich doch diese Vorzüglichkeit vor jeder menschlichen Erkenntniß angemaaßt haben, wenn er nur eine aus der menschlichen Natur selbst entwickelte und zu entwickelnde Offenbarung, mit Ausschluß einer besonderen göttlichen Belehrung, sich beilegen zu dürfen geglaubt hätte? — Hätte er unter der göttlichen Belehrung, welche er sich zuschreibt, nur die innere Offenbarung Gottes in Friesischem Sinne verstanden: wie hätte er doch dieselbe dem, was aus ihm selbst, dem durch diese göttliche Belehrung nicht Unterstützten, hervorging, entgegensetzen können: da ja jene innere Offenbarung Gottes aus dem wahresten Selbst des Menschen hervorgeht? — oder wie hätte er ausschließend nur sich, und dem durch ihn Belehrten diese nähere Kenntniß

göttlicher Dinge beilegen können, da sie Jeder bei richtiger Selbstkenntniß aus sich schöpfen, oder sie in sich selbst finden kann? — Hätte Jesus an keine weitere, ihm gewordene Offenbarung Gottes als an jene ursprüngliche, dem Menschen als Menschen ingeborene geglaubt: so wäre es von ihm sehr unredlich gewesen, d. h. er hätte gar nicht den achtungswürdigen Charakter gehabt, welchem auch Hr. Jacobi und Fries huldigen, wenn er solcher Ausdrücke sich bedient hätte, in welche der Vernünftige und Gerade unausweichlich einen andern Sinn legen mußte.

Die zwei Stellen, welche Hr. Fries zum Belege für seine Ansicht anführt, Luc. 17, 21. und Joh. 4, 24. beweisen durchaus nicht, was sie beweisen sollen. Wenn die erstere Stelle auch nicht den Sinn hat, welchen auch ich ihr nicht beilege, daß Jesus sagen wollte, die göttliche Anstalt zur Beseeligung der Menschen, das Reich Gottes, sey bereits mitten unter den Juden errichtet: so bezeichnet der Ausdruck: „das Reich Gottes ist inwendig in euch!“ doch nichts anderes, als: das Reich Gottes, das sich nicht mit äußerem Gepränge ankündigt (V. 20), dessen Sitz also auch nicht an einem bestimmten Orte nachgewiesen werden kann, ist vielmehr eine göttliche Anstalt, welche auf das Innere der Menschen berechnet ist; sein Sitz ist das Innere des Menschen. Steht denn nun mit der Annahme dieses Zweckes des Christenthums, daß es mit dem Geiste des Menschen aufgefaßt, daß durch dasselbe

das Geistige des Menschen erleuchtet und veredelt werden, nicht aber daß es ein weltliches, in die Augen fallendes Königreich nach den Voraussetzungen der Juden seyn solle, die Annahme im mindesten im Widerspruche, daß Gott zu Erreichung seiner beseeligenden Absichten mit den Menschen auch noch andere aus dem Innern des Menschen nicht allein und unmittelbar zu entwickelnden Wahrheiten zu ihrer Kenntniß gebracht habe? Auch diese sollen ja mit dem Innern des Menschen aufgefaßt werden, und zur Erleuchtung, Veredlung, Beruhigung desselben dienen.

Die zweite Stelle Joh. 4, 24. enthält eine Wahrheit, welche Jesus der Voraussetzung gegenüberstellt, als ob die Verehrung, welche an einem gewissen Orte Gott dargebracht werde, ihm willkommener seye, als eine an anderem Orte dargebrachte Verehrung. Nach den ächten Religions-Begriffen, belehret Jesus, ist der Ort der Verehrung Gottes gleichgültig; auf die Aufrichtigkeit der Gesinnung, mit welcher Gott verehrt wird, kommt es an. Denn Gott ist ein Geist, mit seiner Nähe also nicht auf einen gewissen Ort beschränkt, sondern fähig, das Innere des Menschen zu durchschauen. Der Werth seiner Verehrung in seinen Augen hängt also von der ächten, wahrhaften Beschaffenheit des Innern bei seinem Verehren ab. Sollte denn nun aber wohl diese aus einem Gott wohlgefälligen Innern hervorgehende Verehrung Gottes da nicht statt finden können, wo zu dessen Erleuchtung und Ver-

vollkommnung auch noch solche Belehrungen Gottes mitgewirkt haben oder mitwirken, welche das Innere des Menschen, sich selbst überlassen, sich nicht geben konnte? — Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß diese Stellen der Bibel den der Dogmatik gemachten Vorwurf keineswegs begründen, als ob es von Verblendung herrührte, wenn sie nicht einsähe, die Bibel nehme nur eine innere Offenbarung Gottes im Fries'schen Sinne an.

Eben so erhellt auch aus dem Vorangegangenen, wie wenig richtig Hr. Jacobi *) den Sinn der Worte des Johannes 1 B. 2, 23.: „Wer den Sohn „leugnet, der hat auch den Vater nicht," benützt, um zu fragen: „Ist es wirklich Unverstand und „Schwärmerei, zu bekennen: man glaube an Gott „— nicht um der Natur willen, die ihn verberge; „sondern um des Uebernatürlichen willen „im Menschen, das allein ihn offenbare und be„weise?" Denn der Ausdruck: Wer den Sohn leugnet, ist (vergl. V. 22. 4, 15. 5, 5.) gleichbedeutend mit dem Ausdruck: Wer leugnet, daß Jesus ist Christus oder der Sohn Gottes. Und dem ganzen Geiste der Bibel gemäß bezeichnet der Ausdruck: Christus oder der Sohn Gottes, den über die Menschen alle und über alles Menschliche Hervorragenden. Es wird also die Annahme eines Uebernatürlichen in Jesu gar nicht in dem Sinne gefordert, in welchem Jacobi dasselbe jedem Menschen

---

*) A. a. O. S. 188.

beilegt, und in welchem er behauptet, daß es allein die Gottheit offenbare. Sondern es wird die Annahme eines Uebernatürlichen in dem Sinne gefordert, in welchem dasselbe dem gewöhnlichen Menschen, seiner ursprünglichen Anlage nach, nicht zukommt. Es wird dem, der Gott haben, d. h. mit Gott in inniger Verbindung stehen will, zugemuthet, daß er in Jesu eine Würde anerkenne, welche ihm die, von der allen Menschen verliehenen innern Offenbarung Gottes verschiedene, ihm ausschließend eigenthümliche Inwohnung der Gottheit beilegt. Eben in dieser Stelle also wird dem Christen zur heiligen Pflicht gemacht, außer der den Menschen gewordenen innern Offenbarung, denjenigen, durch welchen Gott ihnen eine weitere Offenbarung werden ließ, in der vollen Würde anzuerkennen, welche seine einzige Bestimmung ihm verleihet. Gesetzt aber, es würde, wie dies entschieden nicht der Fall ist, hier ausgesagt: Wer nicht das dem Menschen als Menschen inwohnende Göttliche in dem vollendeten Menschen Jesu anerkennt, der ist nicht religiös: wie in aller Welt folgte denn hieraus das Recht, zu erklären: diese Offenbarung Gottes sey die einzige? — Das Mißkennen des Göttlichen an etwas Gewissem, das sein Gepräge trägt, kann zwar der entschiedene Beweis von Mangel an religiösem Gefühle seyn; hingegen kann hieraus doch wahrhaftig nicht geschlossen werden, daß dieses übersehene Göttliche deßwegen das einzige erkennbare Göttli-

che seye. Der Glaube an eine äußere Offenbarung werde mithin, auch die Richtigkeit dieser Erklärung vorausgesetzt, durch diese Stelle keineswegs verdammt oder nur in ein nachtheiliges Licht gesetzt: so wenig als die Röm. 1, 19. 20. gegebene Erklärung: „es sey unentschuldbar, wenn die Menschen „durch den Anblick der Schöpfung der Welt nicht „zum Glauben an Gott sich bringen lassen," diese Offenbarung Gottes nun als die einzige anerkannt wissen, und die andern Wege, zum Glauben an Gott zu gelangen, verdammen oder herabsetzen will. —

Eben so wenig würde Jesus von sich mit Wahrheit sagen können, wie er Joh. 14, 6. von sich sagt, indem er sich den Weg, die Wahrheit und das Leben nennt; „Niemand komme zum Vater, „als durch ihn;" wenn seine Versicherung, „wer „ihn sehe, der sehe den Vater" (V. 10.) keine weitere Bedeutung hätte, als die, welche Jacobi ihm beilegt. Vielmehr müßte er in diesem Falle sagen: Jeder müsse durch sich selbst zum Vater kommen: weil Gott ja in einem Jeglichen sich offenbaret, und nach der Jacobi'schen Ansicht Jeder nur den Gott hat, der in ihm Mensch geworden ist*).

Auch wäre das Kennen von Jesu Christo seit längerer Zeit, um dessen willen er dem Philippus (V. 9.) zumuthet, überzeugt zu seyn, daß,

---

*) Jacobi a. a. O. S. 56.

wer ihn sehe, den Vater sehe, nach der Jacobi'schen Ansicht dieser Worte völlig gleichgültig. Er erklärt ja *) dem Asmus, bei seinem Glauben an Jesus komme es nicht darauf an, was Christus außer Asmus gewesen sey. „Was er in dir ist," — fährt er fort — „darauf allein kommt es an; „und in dir ist er ein wahrhaft göttliches Wesen; „du ersiehest durch ihn die Gottheit, so weit du sie „ersehen kannst, indem du dich zu den höchsten „Ideen mit ihm emporschwingst, und, unschädlich „irrend, wähnest, dich nur an ihm dazu empor„zuschwingen." — Jesus setzt hier voraus, daß — nicht das Bild, das etwa Philippus durch eigene Selbstthätigkeit von dem Göttlichen in Jesu sich entwerfen möge, sondern das Kennenlernen des existirenden und wirkenden Jesu ihn in den Stand gesetzt haben müßte, an ihm das Gepräge der Gottheit zu finden. Durch Jesum selbst, nicht durch eine von Philippus geschaffene, und auf Jesum übergetragene Idee, hätte er zu der Erkenntniß der, ihm inwohnenden Gottheit gelangen sollen.

Nein, „wenn Christenthum, in dieser Rein„heit aufgefaßt, bei welcher es gleichgültig ist, „wer Christus außerhalb des Vorstellenden, in der „Wirklichkeit gewesen ist, allein Religion ist" **); so ist das wahre, nicht nach Jacobi's Willkühr ge-

---

*) A. a. O. S. 62. f.

**) Jacobi a. a. O. S. 190.

modelte Christenthum keine Religion, sondern wenn außer diesem Jacobi'schen Christenthum, das Christus selbst nicht als das seinige würde anerkennen können, nur Atheismus oder Götzendienst ist: so ist das wahre Christenthum Atheismus oder Götzendienst. Aber, o daß ich dich, der du dieses Anathema aussprichst, hinführen dürfte in die wahre Schule Jesu; daß du den kindlichen Sinn, den er bei der Aufnahme in sein Reich zur unerläßlichen Bedingung macht, dir aneignen, und dich nicht scheuen möchtest, ihm auch zu verdanken, was du von ihm lernst: Dir würde auch der wahrhaftige Gott sich enthüllen, du würdest ihn lieben, und ihm allein dienen; du würdest das harte Wort der Verdammung über das, was — trotz alles Mißkennens der Menschen — doch göttlich ist, zurücknehmen; und bald würdest du, indem du strebtest, den ächten Willen Gottes zu erfüllen, inne werden, daß Jesus nicht von sich selbst redete, sondern daß seine Lehre von Gott ist.

Freilich, wäre der Vorwurf gegründet, daß die Tugend, welche das Christenthum lehrt, nicht die ächte Tugend ist: dann müßte noch etwas Reineres und Besseres als das Christenthum gesucht werden. Allein wer „eine Andacht forderte, mit „der man sich Sonntag Vormittags für sechs Ar„beitstage abfinden kann, oder die wenigstens nur „jedem in seinem Hause gehört, draußen im Leben

„aber Niemand belästigt“ *): der würde nicht christliche Tugend fordern; und unsern Tagen kann es am wenigsten zum Vorwurfe gemacht werden, daß unter dem Titel christlicher Andacht eine, für das Leben unfruchtbare Tugend gefordert werde. Dagegen ist es allerdings auch keine solche Tugend, „die über die engen Privatverhältnisse „und Privattugenden zu einem öffentlichen Leben „in dem Sinne erhöbe“ **), daß das Ueben der Pflicht, sey es auch im engesten Kreise, nachläßig behandelt werden dürfte. Es ist aber auch wohl schwerlich das wahrhaft Gute, das herbeikommen würde, wenn die Menschen, jeder aus seinem beschränkten Wirkungskreise heraus streben wollte, um umfassend nach außen zu wirken. Das Unterscheidende des Christenthums war es von jeher, daß es nicht eine fliegende Hitze, sondern eine fruchtbare, seegensvolle Wärme über das ganze Wesen des Menschen verbreiten wollte. Einen Geist wollte es einflößen — nicht der irgend einen Beruf, und sey es der niedrigste, mit seinen kleinsten Anforderungen entleidete, sondern vielmehr lehrte, aus einem höhern Standpunkte als von Gott zugewiesenen Uebungsplatz und als Bildungs-Schule für die ewige Bestimmung alle Verhältnisse und Lagen des Lebens in ihren kleinsten Verzweigungen aufzufas-

*) Fries a. a. O. S. 98.
**) Ebend. S. 99.

sen, und mit unermüdeter, anspruchsloser Treue Alles, auch das Unbedeutendste, zu erfüllen, was von Jedem in seinem Theile geleistet werden kann. Wer so sich gewöhnt, mit strenger Gewissenhaftigkeit, aber durchdrungen vom Geiste der Liebe, dem nachzukommen, was die Rücksicht auf Gott, das Heil des Nebenmenschen und sein eigenes ihm zur Pflicht macht; wer gerade die nächsten Berührungen benützt, um an ihnen einen edeln Sinn heranzubilden; wer die schwerere Kunst gelernt hat, mit stetiger Treue dem, was er als Wahrheit erkennt, nachzuleben: der ist stark genug, da, wo es darauf ankommt, auch für die Wahrheit zu sterben. Und wer sich nicht entzieht, für unscheinbarern Beruf jede Kraft und jedes Vermögen zu vervollkommnen oder hinzuopfern: der bleibt auch nicht zurück, wo eine allgemeinere Sache der Menschheit oder der Religion sie in Anspruch nimmt. An der Treue im Kleinsten und Nächsten reift am sichersten die Tüchtigkeit, auch im Größten und Umfassendsten Treue zu üben. Darum, soll das wahrhaft Gute kommen, das allein herbeizuwünschen ist: so sey Jedem der Beruf, welchen die Vorsehung ihm zugewiesen hat, mit seinen besondersten Anforderungen ein theurer, heiliger, unverletzlicher. Ist Jeder, was er in seinem Theile seyn soll: dann ist der Menschheit geholfen. — Nicht der Strom, dessen Wogen, vom Gewitter angeschwellt, das Bett gewaltig überschreiten, son-

dern die Menge der Bäche, die friedlich die Felder durchschneiden, befruchten die Erde.

Prüfung der Löffler'schen Beweisführung für die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung.

In allem Bisherigen sind die Data schon enthalten, welche die Beweisführung für die Entbehrlichkeit des Glaubens an eine unmittelbare Offenbarung widerlegen, die von Hrn. Dr. Löffler im Magazin für Prediger, 7ten Bdes 1s Stück, S. 1—32. gegeben wird. Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß wir uns Glück wünschen dürfen, vorgeschritten genug zu seyn, um die Frage von unmittelbarer Offenbarung ganz entbehrlich zu finden *). Es kann vorerst die Bemerkung nicht zurückgehalten werden, daß der a priorisch geführte Beweis für die Entbehrlichkeit der Frage von unmittelbarer Offenbarung nichts beweist gegen die Zweckmäßigkeit der Untersuchung dieser Frage, so bald in der Erfahrung eine gewisse Lehre sich als unmittelbare Offenbarung, ein gewisser Lehrer sich als OffenbarungsTheilhaftiger in diesem Sinne ankündigt. Es wird ja zugegeben (S. 2. f.), daß die

*) Seite 25.

Möglichkeit einer solchen unmittelbaren Offenbarung nicht bestritten werden könne. Kann man sich nun gleich vielleicht mit Hrn. Dr. Löffler ehrlicherweise überreden, zum Voraus alles, was denkbarerweise für den Erweis der Wirklichkeit einer unmittelbaren Offenbarung möchte aufgebracht werden können, gewürdigt und in seiner Schwäche und Blöße erkannt zu haben: so könnte doch theils der Inhalt dieser vorgeblichen unmittelbaren Offenbarung und ihre Wirksamkeit, theils die Person des vorgeblichen Offenbarungs-Theilhaftigen so unwillkührlich unsre Aufmerksamkeit rege machen, daß man sich versucht fühlen könnte, einmal doch eine Vergleichung anzustellen, ob denn etwa diese Offenbarung noch etwas Haltbares für ihre Glaubwürdigkeit anzuführen wisse. Es wäre sogar denkbar, daß dieser oder jener es keineswegs für übertriebene Gewissenhaftigkeit hielte, sich zu dieser Vergleichung für verpflichtet anzusehen — besonders wenn er etwa gar Verkündiger der in dieser angeblichen Offenbarung enthaltenen Wahrheiten wäre, und, ob auch dem Volke nicht geradezu zu sagen hätte: „was ich euch lehre, ist aus einer, „den Menschen gewordenen unmittelbaren Offenbarung Gottes geschöpft“: doch es auch klüglich umgehen mußte, dem Volke, das seine Predigt als aus solcher Quelle geschöpft aufnähme, seine gutgemeynte Voraussetzung zu benehmen. Es wird sich nachher zeigen, daß die zum Voraus abgeschlossene Untersuchung durch solche Vergleichung

als nicht ganz lückenlos erscheinen, und mancher Punkt nachgewiesen werden dürfte, welcher unserm eben nicht allumfassenden geistigen Auge früher entgangen wäre.

Gesetzt aber, wir würden in unserer Untersuchung uns überzeugen, daß das Vorgeben eines vorgeblichen Offenbarungs-Theilhaftigen ein eitles seye, daß er also entweder Andre oder sich selbst täusche: wäre denn nun gerade dieser Mann geeignet, um uns, nach Hrn. Dr. Löfflers Vorschlage (S. 31. Nr. 3.), auf sein Zeugniß als auf ein solches zu berufen, das die Ueberzeugung befestigte? — Vielmehr müßte ja der, der von dem irrigen Vorgeben einer unmittelbaren Offenbarung überzeugt wäre, vor keiner Auctorität mit so regem Interesse warnen, als vor der Auctorität eines Solchen, der in Gottes Namen auftritt. Wenn (vergl. S. 104.) gerade der Umstand, daß er in Gottes Namen auftritt, die erweisendsten Beweise nöthig macht, außerdem aber für mich die Pflicht herbeiführt, nicht zu glauben: soll denn nun ich — bei meiner Ueberzeugung, nicht glauben zu sollen, — bei Andern dazu mitwirken, daß sie da glauben, wo es vielmehr Pflicht ist, nicht zu glauben? — Werden immerhin neben solcher Auctorität auch noch Gründe aufgeführt: diese Verbindung von Wahrheit mit Falschheit macht deßwegen das Falsche nicht zum Wahren. Und gerade derjenige, welcher für seine Anerkennung der Wahrheit noch als einer Auctorität bedürftig, also

als unfähig vorausgesetzt wird, durch die Einsicht der wahrhaftigen Gründe sich überzeugen zu lassen, gerade dieser, bei welchem also die größte Gefahr da ist, sich durch Auctorität in Irrthümer leiten zu lassen, würde durch mein Berufen auf diese Auctorität in der Annahme dieser Auctorität nach seinem, d. h. einem irrigen, Sinne nur noch mehr bestärkt, also der Gefahr, noch weiter zu irren, durch meine Lehrart ausgesetzt. Mag es eine Klugheit (S. 32.) geben, um bei solcher Lehrart den Anstoß bei den Schwachen zu vermeiden, indem ihnen anderes gegeben wird, als sie zu empfangen sich bereden: wo ist die Weisheit, welche ein solches zweideutiges, die aufrichtige Wahrheits-Liebe aus den Augen und die Sache der Wahrheit selbst auf das Spiel setzendes Verfahren vor dem unbestochenen sittlichen Gefühle der Guten und Edeln rechtfertigen mag? Es kann solcher Sprache wohl gelingen, das Volk zu täuschen, so daß es nicht bestimmt anzugeben weiß, wo es fehlt; aber sie wird nie die Herzen ergreifen, und wirken zur Stärkung des Glaubens, zur Kraft in der Gottseeligkeit und zu einer gewissen Hoffnung des ewigen Lebens. Denn nur was von Herzen geht, geht wieder zu Herzen. Ein nur durch Ausflüchte zum Schweigen gebrachtes Gewissen verleiht nie die Freiheit, wie ein ruhiges Gewissen. Und darum kann der Lehrer, der die Wahrheit versteckt, statt sie zu geben, und die halbe Wahrheit, d. h. die Unwahrheit, zu seiner Bundesgenossin wählt, nie wirken, wie der, der

Muth hat, nur sie, die ächte Waarheit, zu verkünden.

Dürfte freilich vorausgesetzt werden, daß Jesus und die Apostel über die Pflicht der Wahrhaftigkeit so nachgiebige Begriffe gehabt haben, dergleichen von einem Theile unserer heutigen Theologen immer mehr und immer lauter als hohe Weisheit gerühmt werden; wenn sie es, gleich diesen, nicht nur für recht, sondern auch für Pflicht gehalten hätten, sich selbst vor den Menschen als Götter darzustellen, um nur dadurch ihrer Lehre Eingang zu verschaffen: so möchte bei Jesu, wenn er seine Lehre eine vom Himmel gekommene, durch Gott ihm mitgetheilte, mit Berufung auf eine, keinem Menschen, wie ihm, mögliche Verbindung mit Gott nennt, ein frommer Betrug angenommen werden. Da aber Jesus Christus nicht bei diesen heutigen Theologen, sondern — wenigstens seiner ehrlichen Meinung nach — bei dem Gott, den er sich als die unbestechlichste Wahrhaftigkeit vorstellte, und in dessen ächtem Geiste er unabweichlich zu wirken überzeugt war, in die Schule gegangen war: so dürfen wir ihm auch nicht ein, nach seiner Ansicht in Gottes Sinne nicht liegendes, Verfahren unterschieben. Und somit läge Hrn. Dr. Löffler ob, wenn er sich berechtigt glaubt, das Zeugniß Jesu für eine Wahrheit auch nur wie das Zeugniß eines jeden gewöhnlichen Weisen unter dem Titel göttlicher (wenn gleich nicht unmittelbarer) Offenbarung, oder unter irgend einem Titel anzuführen, vor allen Dingen nachzuweisen, daß Je-

sus gar keinen Anspruch auf Mittheilungen, welche ihm durch unmittelbare göttliche Offenbarung geworden wären, gemacht habe. Nach seinen Voraussetzungen kann ja ein Weiser an die Wirklichkeit unmittelbarer göttlicher Offenbarung nicht glauben; folglich auch derjenige nicht als ein Weiser anerkannt werden, der sich von einer Sache, von welcher der Weise sich nicht bereden kann, beredet. Es wäre überdies für einen Gelehrten eine sehr würdige Aufgabe, diese Nachweisung auf eine befriedigende Weise zu geben, indem er nicht umhin könnte, sich dazu eine ganz neue Bahn zu brechen, nachdem allen bisherigen Versuchen der Art die bisher noch nicht umgestoßenen Sätze entgegengestellt worden sind:

1) Jesus behauptet, eine durchaus nur ihm, vermittelst seines Verhältnisses zu Gott, zugängliche Erkenntniß von Gott zu besitzen und mittheilen zu können.

2) Er erklärt sich hierüber so, daß Alle, welche seine Erklärung vernahmen, durch ihren Sprachgebrauch, gesetzt dieser ging auch aus Vorurtheilen hervor, genöthigt waren, dabei an eine ihm gewordene, unmittelbare Offenbarung Gottes zu denken.

3) Er muß gewollt haben, daß seine Ausdrücke von unmittelbarer Offenbarung Gottes verstanden werden, weil er sonst in andern Ausdrücken gesprochen oder Anweisung gegeben haben müßte, daß seine Ausdrücke nicht so zu verstehen seyen, wie dies der Sprachgebrauch forderte.

4) Wenn Jesus wußte, daß ihm in dem Sinne, wie er es vorgab, keine göttlichen Offenbarungen geworden sind: so konnte er es nicht vorgeben, ohne an der Ehrwürdigkeit seines Charakters in vielen Beziehungen zu verlieren. Denn
 a) er nahm sich mehr heraus, als er war;
 b) er gab Unwahrheit statt Wahrheit;
 c) er benützte das Heiligste, den Namen Gottes, zu falschem Vorgeben.

5) Jesu konnte, nach allen seinen sonstigen Aeußerungen über das Unbestechliche der Pflicht, das Tadelnswürdige eines solchen Verfahrens nicht entgehen.

6) Wer also (ohne anzunehmen, daß Jesus sich selbst täuschte, ohne also in dieser Beziehung seiner Auctorität ihren Gehalt zu rauben) annimmt, Jesus habe unmittelbare Offenbarungen Gottes vorgegeben, die er nicht hatte: der sagt von ihm aus, daß er seinen Charakter in einer sehr wichtigen Angelegenheit erniedrigte, und zwar mit dem Bewußtseyn, daß er tadelnswürdig verfahre, erniedrigte. Ob er in diesem Falle wohl verdiente, den Weisen beigezählt zu werden, deren Erklärungen über göttliche Dinge uns ein achtungswerthes, auch nur in sehr herabgestimmtem Sinne ein Gotteswort zu seyn verdient? —

Es muß einleuchtend gemacht, und wo nicht darauf geachtet wird, immer wieder aufs neue ins Licht gesetzt werden, wer Jesus war, wenn er der

nicht war, für welchen er sich ausgab. Oder wo ist ein befriedigendes Wort darüber zu finden, daß Jesus dennoch der ehrwürdigste der Menschen war, für welchen man überall den Schein haben will, ihn zu halten, wenn er der Göttliche nicht war, für welchen er sich ausgab? Verdunkelt das Uebermaas von Würde, das er sich ungebührlicherweise heraus nahm, in diesem Falle nicht alles Verdienst der gei- stigen Vorzüge, welche ihm zuerkannt werden mö- gen? Und wie groß letztere seyen: war es nicht Pflicht jedes Guten, die Zwecke dessen zu stören, der sich selbst zu Gott machte? — Und kann es wohl von unsrer Seite als Beweis für unser Vor- geschrittenseyn im Guten und Wahren betrachtet wer- den, wenn das vorgeblich höchste Ideal von geisti- ger Kraft und Reinheit, das wir uns zu schaffen im Stande sind, so arm an geistigen Hülfsmitteln und so niedrig an sittlichem Werthe vorgestellt wird, daß es, — um auf die Menschen einzuwirken, wie es einwirken wollte, — zu dem Blendwerke des göttlichen angedichteten Ursprungs seiner Lehre seine Zuflucht nehmen mußte? — Es heißt wahrhaf- tig die menschliche Natur nicht ehren, wenn ein sol- cher Mensch als das Ideal menschlicher Größe ge- priesen wird.

Das Gesagte mag rauh und hart scheinen; al- lein die Gegensätze müssen einmal so entscheidend, wie sie wirklich sind, einander gegenüber gestellt wer- den: damit des Hin- und Herschwankens endlich einmal da ein Ende wird, wo doch nur der eine

von beiden Wegen gewählt werden kann, und nur so, daß das Hingehen auf dem zweiten von selbst hinwegfällt. Wer einmal dem Supranaturalismus nicht huldigen kann: der wolle es doch nicht so einrichten, daß das System des Supranaturalisten doch noch halb mit ankommen könne! Den redlichen Freund der Wahrheit, der nicht seines Glaubens werden kann, verdammt der Supranaturalist nicht; aber des Mißtrauens gegen den kann er sich nicht erwehren, der es nicht wagt, die ganze Wahrheit, wie sie ihm nach seinen Vordersätzen erscheinen muß, nur anzusehen, geschweige klar und unmißdeutbar sich zu ihr zu bekennen.

Nach dieser Abschweifung mögen nun die Gründe der Löfflerschen Abhandlung selbst geprüft werden. Sie zeigt zuerst, daß man sich nicht selbst würde überzeugen können, eine Offenbarung gehabt zu haben. Weder neue Offenbarungen noch andre Menschen können zu dieser Ueberzeugung führen: sie müßte sich also gründen entweder auf die Art, wie die Offenbarung geschah, oder auf den Inhalt derselben. Dafür, daß die Offenbarung eine höhere wäre, könnte nur das Gefühl entscheiden — eine für den Zweck der Offenbarung unpassende Ueberzeugungs-Weise, weil fast jeder Glaubige selbst inspirirt werden müßte! Der Inhalt könnte nie überzeugend werden, weil das, was als wirklich wahr eingesehen werde, immer auf anderm Wege, als durch Offenbarung, erkennbar war, das Zweifelhafte

aber nicht tauge, eine Bürgschaft für die Wahrheit zu geben.

Was nun die Art betrifft, wie die Offenbarung geschah, und welche die Ueberzeugung von ihrem göttlichen Ursprunge bei dem Offenbarungs-Theilhaftigen hervorbringen dürfte: so kann, so lange blos von dieser, von der Ueberzeugung des Offenbarungs-Theilhaftigen, die Rede ist, eine gewisse Art der Ueberzeugungs-Weise nicht aus dem Grunde für untauglich erklärt werden, weil eine ähnliche Art der Ueberzeugung sonst bei jedem Glaubigen herbeigeführt werden müßte. Ist die Möglichkeit der Belehrung des Menschen durch eine außerweltliche Ursache zugegeben, und zugegeben, daß derjenige, dem sie wird, durch sein Gefühl von ihrem göttlichen Ursprunge überzeugt werden könnte*): so wäre es ja eine sehr menschelnde Vorstellung von dieser außerweltlichen Ursache, wenn man sich etwa dächte, dieselbe möchte die Mühe scheuen, in Jedem, der solche Offenbarung vernimmt, oder dem sie etwa aufs neue mitgetheilt werden sollte, eben dieses Gefühl ihres göttlichen Ursprungs wieder zu wecken.

Es ließe sich überdies gar wohl annehmen, daß die Gottheit die Absicht haben könnte, auch nur in dem Offenbarungs-Theilhaftigen selbst das Bewußtseyn der unmittelbaren göttlichen Mittheilung für seine Person zu wecken, ohne daß die Ueberzeugung von derselben auch in Andern, die durch ihn belehrt

---

*) Seite 4 – 6.

werden sollen, hervorgebracht werden dürfte — freilich nur in dem Falle, wenn den Inhalt der Offenbarung nur solche Wahrheiten ausmachten, welche an sich für die sich selbst überlassene Vernunft nicht unerkennbar, sondern nur gerade jetzt unerkannt sind; oder wenn es der Wille der Gottheit ist, daß der Offenbarungs-Theilhaftige, gesetzt ihm für seine Person wurden auch weitere Aufschlüsse gegeben, doch nur diese auch Andern mittheilen sollte. Denn es könnte ja daran liegen, daß der, zum Verkündiger der religiösen Wahrheiten durch die Vorsehung ausersehene Mann, zur Befestigung seiner Sicherheit in Ausführung seines Berufes, diese göttliche Bestätigung der Richtigkeit seiner Ansichten erhielte. Wem die göttlich-gewirkte Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Ansichten als eine unmittelbar-göttlich-gewirkte entschieden wäre: der würde das Geschäft der Ausbreitung derselben und ihrer Rechtfertigung auch aus bloßen Vernunftgründen mit einem Muthe und einem Eifer betreiben, welchen wohl der nie haben könnte, der, bei aller Redlichkeit bei dem Suchen der Wahrheit, doch als Mensch den Fall immer noch als möglich annehmen müßte, daß er irren könnte.

Allein selbst diese Voraussetzung, daß jeder Glaubige inspirirt werden müßte, um die so bestätigte Offenbarung anzunehmen, ist eine Voraussetzung, welche wenigstens Jesus, der Weise, selbst, nach der Löfflerschen Voraussetzung, nicht hatte.

Wenn er, dieser zufolge*), Glauben für sich fordert, aber keinen auf Wunder gegründeten Glauben: so war es er selbst, seine Person und seine Handlungsweise allein, um welcher willen er Glauben forderte. Ausgemacht aber ist, daß er Lehren, als ihm von Gott mitgetheilt, vortrug, welche wenigstens durch die Vernunft seiner Zuhörer auf ihrer damaligen Bildungs-Stufe nicht erkennbar waren, welche sie also auf Jesu Versicherung hin als göttlich-wahr annehmen sollten. Die Forderung Jesu konnte also keinen andern Sinn haben, als: Aus Gründen, welche ihr nicht im Stande seyd zu begreifen, von denen ich euch keine weitere Rechenschaft geben kann, ist es mir ausgemacht, daß, was ich lehre, göttlich wahr ist. Daß ich euch nicht täusche, davon könnt ihr euch überzeugen, wenn ihr nur Acht habt auf mein ganzes Wesen, wie es sich vor euch ausspricht. Was ihr an mir zu fassen und zu würdigen wißt, das muß euch Bürgschaft seyn für die Wahrheit meiner Aussage, daß ich von Gott beauftragt bin, von Ihm mir mitgetheilte Lehren zu verkündigen. Wenn Jesus Joh. 5, 32. sich darauf beruft, daß er wisse, daß das Zeugniß des Andern, der von ihm zeuge (Gottes), wahr seye: worauf kann er, wenigstens nach Hrn. Dr. Löfflers Ansichten, anders deuten, als auf sein eigenes, inneres Bewußtseyn, daß Gott ihn unterstütze? Er muthete also seinen Zuhörern

---

*) Vergl. S. 16 – 18.

zu, daß sie eben diesem, seinem innern Bewußtseyn Glauben beimessen.

Wirklich auch, wenn ein Mann unausgesetzt den Adel eines fleckenlosen Charakters behauptete; wenn er unverrückt die gewissenhafteste Achtung vor der heiligen Wahrheit bewies; wenn sein ganzes Wesen das Gepräge der nüchternsten Besonnenheit, verbunden mit dem schärfsten und höchsten geistigen Blicke trägt; wenn ihm in Allem, wohin nur die menschliche Einsicht — sey es überhaupt oder unter gewissen Bedingungen — reicht, kein leiser Verstoß gegen eine Forderung der Vernunft nachgewiesen werden kann; wenn er endlich, mit jedem, dem Menschen irgend erringbaren Vorzuge ausgestattet, ganz einzig und unvergleichbar unter allen seinen Mitmenschen hervorragt; und wenn nun in diesem Manne mit der wirklichen unmittelbar-göttlichen Mittheilung von Erkenntnissen göttlicher Dinge zugleich das entschiedene Bewußtseyn ihres göttlichen Ursprunges geweckt worden ist: wäre denn von Seiten dieses Mannes die Forderung an seine Mitmenschen eine unbillige, welcher vernünftigerweise nicht entsprochen werden dürfte: es solle auf sein Wort hin angenommen, es solle ihm geglaubt werden, daß, was er lehre, von Gott komme? Oder wenn ein solcher Mann, der als den, unter den Menschen zur Prüfung und Beurtheilung Fähigsten, zugleich aber auch als den, von jeder Art von Täuschung unter Allen Entferntesten sich erprobt hätte, wie Jesus

Christus sich erprobt hat; — wenn ein solcher Mann sich auf das innere Bewußtseyn einer göttlichen Offenbarung berief: wo ist derjenige, der es wagte, aufzutreten und zu behaupten: dein Vorgeben ist Trug und Täuschung? — Auch nur das, durch eine wirkliche Offenbarung in dem Menschen gewirkte sichere Gefühl oder unmittelbare Bewußtseyn ihres göttlichen Ursprungs; wäre ein ganz taugliches Mittel zu Hervorbringung der Ueberzeugung von ihrer unmittelbaren Göttlichkeit. — Daß aber ein solches Bewußtseyn selbst dem Offenbarungs-Theilhaftigen sich von einer Täuschung der Phantasie — besonders bei einem Manne, wie er hier vorausgesetzt wird, — auf eine zuverläßige Weise würde unterscheiden können, ist oben schon aus Veranlassung der Köppenschen Einwürfe bemerkt worden.

Ein Punkt also, daß nämlich allerdings das innere unmittelbare Bewußtseyn einer unmittelbaren Offenbarung — wenn es in Verbindung mit dem Geiste und Charakter des Offenbarungs-Theilhaftigen berücksichtigt wird, — gar wohl taugen kann, um die Ueberzeugung von ihrem göttlichen Ursprunge zu bewirken, ist wirklich in der Abhandlung übersehen worden: der bei näherer Aufmerksamkeit auf Stellen der heiligen Schrift — sogar solche, welche in der Abhandlung angeführt werden, nach der dort geltenden Ansicht (als Joh. 5, 36.) sogleich hätte müssen bemerklich werden. Wenn der Supranatu-

ralist gleich diesen Beglaubigungs-Grund der Göttlichkeit der christlichen Offenbarung nicht für den einzigen, und, bei der einmal stattfindenden Beschaffenheit der Menschen, wie sie sind, nicht für gleich-allgemein-befriedigend, wie einen andern, und deßwegen diesen andern auch nicht für entbehrlich hält: so durfte deßwegen doch nicht vorausgesetzt werden, der Offenbarungs-Glaubige lasse ihn an sich nicht gelten. Dieser muß ihn schon deßwegen für beweisend annehmen, weil auf ihn wirklich von Jesu verwiesen wird, z. B. Joh. 14. 11; 8, 46. Er macht es zur Pflicht, seine Behauptungen von seiner Verbindung mit Gott, von der göttlichen Gültigkeit seiner Lehre zu glauben, eben insofern sie von ihm gethan werden.

Daß der Inhalt einer Offenbarung nicht tauge, um ihre Göttlichkeit zu beweisen, muß allerdings zugestanden werden, und ist von jeher gegen diejenigen, welche als beweisend für die Göttlichkeit des Christenthums nur seinen Inhalt gelten lassen, und den Wunderbeweis umstoßen wollten, von denen, die ich der Kürze wegen Orthodoxen nennen will, geltend gemacht worden. Was als unmittelbare Offenbarung Gottes Glauben fordert; was, eben deßwegen, weil es von Gott kommt, als Wahrheit angenommen seyn will: das kann nicht erst in der Einsicht seiner Wahrheit den Grund seiner Annehmungswürdigkeit als göttlicher Offenbarung finden. So weit die durch eine Offenbarung mitgetheilten und ihren Inhalt bildenden

Wahrheiten durch die sich selbst überlassene Vernunft gefunden werden konnten, ist eben damit ihr Inhalt nicht das, was uns nöthigt, auf das Uebermenschliche bei ihrer Mittheilung zu schließen. Insofern aber die den Inhalt der Offenbarung bildenden Wahrheiten durch die sich selbst überlassene Vernunft nicht auffindbar waren: so ist diese ihre Unauffindbarkeit durch die Vernunft an sich kein Grund ihrer Annehmungswürdigkeit. Ihre Wahrheit müßte dann eben erst auf einem andern Wege aufgefunden seyn, damit sie als göttlich-mitgetheilt eingesehen werden könnten. Dies können sie nur dann seyn, wenn sie — nicht blos durch die sich selbst überlassene Vernunft nicht erkennbar, sondern dabei auch entschieden wahr sind.

Etwas anderes ist, daß für einen Jeden subjectiv die Bemerkung, daß die Lehren der Offenbarung seinen Bedürfnissen nach Geist und Herzen aufs befriedigendste entsprechen, eine sehr wirksame Bestätigung ihres göttlichen Ursprungs seyn kann. Gesetzt wir finden in dem, was wir durch unsre sich selbst überlassene Vernunft erkennen, Lücken, zu deren Ausfüllung die von ihr zu benützenden Thatsachen nichts Genüge leistendes an die Hand geben; gesetzt unsre Beruhigung und unsre Tugendkraft bedürfen gewisser göttlicher Erklärungen von Seiten der Gottheit, welche nur die Gottheit geben kann, und eine gegebene Offenbarung füllt gerade diese Lücken aus, und befriediget diese Bedürfnisse: so muß das sehr wirksam dazu stimmen, die-

ser Lehre als einer göttlichen zu huldigen. Und wenn dann die Erfahrung lehrt, daß sie die beste und sicherste Führerin ist, um die Bestimmung zu erreichen, welche unsre Vernunft selbst uns unabweislich als die einzig wahre und unser würdige anweiset; wenn wir es immer neu erproben, daß wir bei Benützung dieser Wahrheiten besser und seeliger werden, als es ohne sie uns durch nichts gelingt: so können wir nicht umhin, dieser Offenbarung den göttlichen Ursprung auch zuzuerkennen, den sie sich beilegt. Auch auf diesen Erfahrungs-Beweis der Göttlichkeit seiner Lehre beruft sich Jesus, Joh. 7, 17. und zwar indem er das nur Menschliche dem, was göttlichen Ursprungs ist, entgegensetzt, vergl. V. 16, und dabei die richtige Bemerkung macht V. 18, daß das, was Gottes Zwe'k entschieden fördert, Wahrheit seyn müsse; menschliche Erfindung sich dadurch verrathe, daß dabei nur die selbstsüchtigen Zwecke des Erfinders in Erfüllung gehen. Enthält diesemnach eine Lehre solche Sätze, welche durch die bloße menschliche Vernunft nicht als Wahrheit gefunden werden konnten; füllt sie die Lücken aus, welche die Erkenntniß durch die sich selbst überlassene Vernunft übrig läßt, und bewährt sie sich dabei als die wirksamste Beförderin der auf unsre Heiligkeit und Seeligkeit hinzweckenden Absichten Gottes: so ist ihr göttlicher Ursprung dem, welchem die Annäherung zum Ziele durch sie so schön gelingt, eben so entschieden, als die Wirklichkeit dieser seiner Annäherung. Aber-

mals also ein Weg, zur Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung zu kommen, welchen die hier berücksichtigte Abhandlung aus den Augen gelassen hat! Er steht theils dem, welchem die Offenbarung wird, selbst, theils denen, welchen die Offenbarung durch ihn mitgetheilt wird, offen.

Was nun den Beweis aus Wundern anbetrifft, welchen aufs neue in seiner Unhaltbarkeit darzustellen Hr. Dr. Löffler *) versucht: so hätte derselbe nicht blos unter den denkbaren Mitteln, Andre von einer gehabten wahren Offenbarung zu überzeugen, aufgeführt werden sollen. Die, der Voraussetzung gemäß, dem Offenbarungs-Theilhaftigen zur Bestätigung seiner Lehre gewordene Gabe, Wunder zu thun, müßte für ihn selbst eine sehr entscheidende Bestätigung seiner eigenen Annahme seyn, eine Offenbarung sey ihm durch unmittelbaren göttlichen Beistand geworden. Wenn der göttliche Einfluß, unter welchem er stand, ihm noch als ein ächt-göttlicher irgend zweifelhaft wäre: so würde das ihm verliehene Vermögen, Dinge zu wirken, die er als Mensch, ohne göttlichen Beistand, wie er sich gar wohl bewußt ist, nicht wirken kann, ihm die völlige Gewißheit verleihen, daß der Beistand, vermittelst dessen er zur Erkenntniß göttlicher Dinge gelangt ist, ein göttlicher Beistand ist. Wenn Jesus sich auf seine Wunder als auf

*) S. 10—19.

ein Zeugniß seiner göttlichen Sendung beruft: so kann er dies nicht thun, ohne sie auch selbst als eine Bekräftigung dieser seiner göttlichen Sendung für sich anzusehen: so wie er dies auch dadurch erklärt, daß er die Apostel, als er sie beauftragt, selbst als Lehrer des Evangeliums aufzutreten, erst mit dieser Gabe, Wunder zu thun, ausrüstet; Matth. 10, 8.

Womit aber nun Hr. Dr. Löffler den Wunderbeweis überhaupt zu entkräften sucht, das sind folgende Gründe:

1) Schon die Richtigkeit der Begebenheit lasse sich oft bezweifeln, oder ihre Unrichtigkeit erweisen; S. 11—13.

2) Mißlicher stehe es um die Richtigkeit des Urtheils, da man sich nicht anmaßen dürfe, alle Gesetze der Natur zu kennen, und nicht einmal die reinen Data der Begebenheit zur Untersuchung bei der Hand habe; und da auch falsche Wunder angenommen werden, und Jesus die Wundersucht tadle; S. 13—15.

3) Es sey kein Wunder zu Bekräftigung einer Lehre geschehen; S. 15. 16.

4) Jesus berufe sich nie auf Wunder als auf Zeugniß der Wahrheit seiner Offenbarung; S. 16—18.

5) Man seye über den Sinn der Lehren, die durch Wunder bestätigt worden seyn sollen, nicht einig; S. 18. 19.

Es ist vorerst zu bemerken, daß die zwei ersten Punkte sogleich hinwegfallen, wenn von Wundern

die Rede ist, insofern sie von den Offenbarungs-Theilhaftigen selbst verrichtet werden, und ihnen zu Befestigung der Ueberzeugung gereichen sollten. Gesetzt auch die von einem Offenbarungs-Theilhaftigen verrichteten Thaten wären an sich durch natürliche Kräfte zuwegezubringen: so muß der Offenbarungs-Theilhaftige ja doch selbst wissen, ob er diese natürlichen Kräfte anwendet oder nicht, z. B. ob er einen Kranken durch ein Arzneimittel heilt oder durch ein Wort; ob der, dem er nach der Meinung der Menschen das Leben wieder gibt, zuvor todt war oder nicht, und, gesetzt er war scheintodt, ob er, um ihn zu beleben, menschlicher Kräfte, oder eines unsichtbaren Beistandes sich bediente; ob er, wann er 5000 Menschen speiset, hiezu den sonst gewöhnlichen Vorrath an Lebensmitteln hatte, oder nicht hatte. Ueber solche Fragen sich zu täuschen, ist dem Wunderthäter selbst schlechterdings unmöglich. Daher ist es auch immer eine, nicht erst zu entscheidende, sondern bereits entschiedene Frage, ob etwa die Apostel, die keine Aerzte waren u. dergl., nur auch die Begebenheiten recht sahen und zu beurtheilen wußten. Sie selbst thaten ja die gleichen Wunder, und mußten also doch verstehen, wie es damit zuging. Wenn sie da die Sache anders darstellten, als sie wirklich war: so war es nicht Fehler ihrer beschränkten Beobachtungs-Gabe, sondern es war Fehler ihres Willens. Wie schlechte Aerzte und Naturkundige, selbst wie wundersüchtig sie auch

angenommen werden mögen: dadurch wurden sie immer noch keine Wunderthäter. Wenn wir also keinen Grund haben, den Referenten ehrlichen Willen abzusprechen: so ist es in Bezug auf die Wunder des N. T. eben kein Leichtsinn, den Erzählern derselben zu trauen. Daß sie aber Leute sind, deren Berichte nicht zu trauen ist, das muß erst gezeigt werden. Wenigstens bevor es gezeigt ist, kann eine Möglichkeit, welche, falls sie unehrlich wären, statt finden dürfte, nicht als erweisend gegen die Brauchbarkeit der Wunder zur Ueberzeugung von göttlicher Offenbarung benützt werden. Wenn unsere neutestamentlichen Schriftsteller so schwach am Geiste waren, wie es manchen heutigen Theologen beliebt, sie uns darzustellen: so war die allererste Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit für sie, uns einen Jesum, so groß an Geiste zu geben, wie sie ihn uns geben. Denn wenn irgend etwas eigne Geisteskraft erfordert: so ist es die treue Darstellung eines großen Geistes; dessen Größe muß ja gefaßt worden seyn, wenn sie wahr will wiedergegeben werden. Wahrhaftig, wer so weit zurück war, um nicht zu beurtheilen zu wissen, ob Jesus einen Kranken durch oder ohne Arzneimittel gesund machte; durch mehrjährigen Umgang nicht zu entdecken verstund, wie er es angriff, der Menge von Hülfsbedürftigen, die er von ihren Leiden befreiete, zu helfen: der war nicht im Stande, den Stifter des Christenthums und seine göttlichen Lehren uns wahr mitzutheilen. Aber, woher kennet

ihr, die ihr doch noch den Schein haben wollet, den anbetungswürdigen Helden und Weisen in ihm zu erkennen, — woher kennet ihr ihn denn, als aus eben diesen Schwachköpfen von Referenten, denen ihr nicht zutrauet, beurtheilen zu können, ob ein Blinder durch ein Wort oder durch eine Operation wieder sehend geworden ist? — Gewiß, wenn sie das nicht konnten, so würden sie nie im Stande gewesen seyn, einen Einzigen, wie Jesus war, in der unvergleichbaren Erhabenheit seines Wesens darzustellen. Wenn ihr nicht umhin könnet, in dem weit Größern — da, wo es gewöhnlichen Menschen allerdings schwer werden mußte, sich zu solcher Höhe des Geistes, welche diesen Charakter begriff, emporzuheben — in diesem Größeren zu glauben: warum wollt ihr in dem weit Geringern und Leichtern dem Berichte eben derselbigen Menschen nicht trauen? — Um sich hiezu zu berechtigen, muß man Dinge, die gar nicht zusammen gehören, untereinander mengen, wie die Löfflersche Abhandlung das Beispiel hievon gibt.

Wem fällt es ein, unter den Wundern, welche die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung begründen sollen, Träume aufzuführen? — Oder wenn wir über das Factum der Versuchungs-Geschichte auch wirklich ein: non liquet, aussprechen müssen; ist es denn noch irgend Jemand beigegangen, zu behaupten: Christus ist versucht worden, also ist er ein göttlicher Gesandter? — Auch die Annahme einer höheren Erleuchtung der Apostel

für die Ausführung ihres Berufs als Prediger des Evangeliums beruht keineswegs allein auf der Thatsache der sogenannten Ausgießung des heiligen Geistes, und am allerwenigsten auf dem weniger Verständlichen an derselben. Diese Thatsache hat, im Zusammenhange mit den vorausgegangenen Versicherungen Jesu betrachtet, bei jeder die Geschichte, wie sie gegeben wird, nicht entstellenden, willkührlichen Erklärung einen Charakter, der ihres Zweckes ganz würdig ist.

So lange die Wunder des N. T. noch als beweisend für die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung betrachtet werden, ist auch die Rede noch nicht davon, ob die Dämonischen wirklich Besessene waren — genug daß sie, woher ihre Krankheit rührte, geheilt wurden! Dieses Heilen zeugt für den höhern Beistand, dessen Jesus froh war. Wenn hie und da auch nähere Umstände, unter denen Jesus eine Heilung vornahm, angegeben werden: so beweiset das für die Treue der Referenten, und dafür, daß sie nicht erzählt haben würden: Jesus heilte durch sein bloßes Wort, wenn er nicht durch dasselbige allein heilte. Allein, wenn er nun für gut fand, in einem gewissen Falle — mit Rücksicht auf das Bedürfniß des zu Heilenden — diese Heilung ihm nicht augenblicklich zu gewähren, und eine gewisse Umständlichkeit bei ihr zu beobachten: was spricht doch diese Ausnahme, die er machte, gegen die Wahrheit, daß er die Hülfe sonst nicht verzögerte, und ohne den Ge-

brauch von gewöhnlichen Mitteln herbeiführte? — Oder, was spricht der Umstand, daß er einmal das Auge eines Blinden mit seinem Speichel, mit Staub vermischt, belegte — was doch noch nie einen Blinden geheilt hat! — dagegen, daß er sonst durch ein Wort heilte? Gesetzt aber es wäre auch ein gewöhnliches Heilmittel gewesen, dessen er sich bedient hätte: was wäre denn von folgendem Schlusse zu halten:

Jesus bediente sich in einem gewissen Falle eines natürlichen Heilmittels;

Jesus heilte in unzähligen andern Fällen theils durch sein bloßes Wort, theils sonst überhaupt unheilbare Krankheiten:

Also — waren die Heilungen letzterer Art keine Wunder?

oder von dem Schlusse:

Einmal wird uns von Jesu berichtet: er bediente sich eines Mittels zur Heilung;

In unzähligen Fällen wird uns von denselben Berichtern erzählt: er bediente sich keines Mittels;

Also — wurde in den letztern Fällen falsch berichtet?

Daß die Logik wenigstens sonst keine dergleichen Schlüsse gestattet, braucht nicht bemerkt zu werden. Wenn ein Bestreiter mit einer Reihe von Einwürfen auftritt, wie Hr. Dr. Löffler in seiner Abhandlung S. 11—13: so scheint freilich die Vielseitigkeit derselben bei dem ersten Anblicke furchtbar; allein man frage nun bestimmt: was

folgt aus jedem einzelnen der Einwürfe? so wird die furchtbare Macht bald in ihrer Schwäche dastehen. Der Befehlshaber einer wohlverwahrten Festung würde doch sehr thöricht handeln, den Platz dann zu übergeben, wenn bald da, bald dort ein feindlicher Posten erschiene. Er überzeugt sich erst von der wahren Stärke des Feindes, und wenn er hinter jenen einzelnen Posten kein feindliches Heer findet: so lebt er ruhig in seiner Feste, wohl überzeugt, daß solche Scheindemonstrationen ihm nichts anhaben können. Auf den Einwurf: der Tod Lazari und Jesu ist nicht ausgemacht: was läßt sich auf ihn erwiedern, als: Leugne Alles, was je in der Geschichte Wahres berichtet wurde. Willst du es leugnen: so kann dich Niemand nöthigen, es anzunehmen. Gesetzt aber der Tod des Lazarus und der Tod Jesu seyen kein wahrer Tod gewesen: so ist ihre Belebung dennoch ein Wunder, wenn gleich keine Todtenerweckung.

Doch — „Jesus, in Einstimmung mit Moses, „spricht auch von falschen Wunderthätern, er tadelt „die Wundersucht der Juden. Sollen wir einem „Glauben huldigen, den Jesus getadelt hat?“ — Keineswegs! Allein, wenn Jesus es nöthig fand, vor falschen Wunderthätern, also vor täuschenden Nachahmern der wahren zu warnen: wollte er damit die Wahrheit der Wunder überhaupt leugnen? — oder bestätigte er sie nicht vielmehr dadurch? Wenn er versichert, daß, so es möglich wäre, auch die Auserwählten durch dieselben in den Irrthum geführt

würden (Matth. 24, 24.): zeigt er nicht dadurch, daß die Auserwählten den Wundern an sich Beweiskraft beilegen? — und wäre es, wenn sie hieran Unrecht thun, nicht das Kürzeste und Sicherste gewesen, wenn Jesus sie daran erinnert hätte, daß Wunder gar keine Beweiskraft haben?

Unter den Stellen, in welchen Jesus die Wundersucht der Juden tadeln soll, ist auch Joh. 6, 26. Hier aber ist Jesus so weit entfernt, die Wundersucht zu tadeln, daß er vielmehr tadelnd die Juden darauf führt, nicht das Zeichen, welches sie von ihm gesehen (nicht das, was in der vorangegangenen Speisung Wunderbares und für seine Würde Beweisendes gelegen sey), sondern nur der sinnliche Genuß, den sie dabei gehabt haben, bewege sie, wieder zu ihm zu kommen. Hier also macht es Jesus vielmehr zum Vorwurfe, daß das Wunder nicht so auf sie gewirkt habe, wie es eben als Wunder hätte wirken sollen. Daß aber Jesus in den Stellen, in welchen er die Wundersucht der Juden rügt, keineswegs einen vernünftigen, auf Erweise göttlicher Macht gegründeten Glauben, sondern vielmehr ihre Verblendung gegen den ihnen so laut und unbestreitbar sich ankündigenden Werth der Person und der Lehre Jesu, und ihr ewiges, kindisches Verlangen, Jesus sollte sich in der Art seiner Wunderwerke nach ihren sinnlichen, rohen Wünschen bequemen, tadelte, ist schon oft, ohne daß es widerlegt worden wäre, gesagt und wieder gesagt worden. Wer den Geist jüdischer Wundersucht tadelt, der tadelt nicht einen

aus der Betrachtung ächter Wunder hervorgehenden oder durch sie gesicherten Glauben an die Göttlichkeit der christlichen Lehre.

Daß aber, wenn Jesus sich auf seine Werke beruft, er wirklich unter denselbigen seine Wunder — diejenigen Thatsachen verstehe, welche den ihm beiwohnenden göttlichen Beistand unwiderleglich darlegen, das ist selbst durch die Auctorität eines Semler und Stolz, auf welche Hr. Dr. Löffler sich beruft, doch noch nicht widerlegt. Abgesehen davon, daß gegen diejenigen, welche ihn nicht zu fassen und nicht zu schätzen wußten, das Berufen zum Erweisen seiner göttlichen Glaubwürdigkeit auf den Werth seines Charakters und seiner Lehre wenig gefruchtet haben würde: so setzt er ja Joh. 10, 37. 38. und 14, 11. den Glauben, der um der W e r k e w i l l e n ihm zu leisten seye, demjenigen e n t g e g e n, welcher i h m für sich geschenkt werden sollte. Was sollten denn, außer dem aus seinem eigenen Charakter, Sinn und Wesen hervorgehenden Zeugnisse für seine ganz einzige Verbindung mit dem Vater, das noch für Werke, die ein w e i t e r e s Zeugniß hiefür enthielten, seyn, wenn es nicht Thaten waren, welche einen besondern, ihm gewordenen und ihn begleitenden göttlichen Beistand auswiesen? — also was sollten es für Werke seyn, als eben die W u n d e r? — Jesus wollte offenbar, daß derselbe einfache Schluß gemacht werden sollte, welchen dort Joh. 9, 31. 32. der durch ihn geheilte Blindgeborne gemacht hat; gegen dessen Bündigkeit durchaus nichts aufzubringen war, und

welchen deßwegen auch die Leidenschaftlichkeit der Pharisäer mit nichts, als mit einer rohen Gewaltthat zu widerlegen wußte. Wenigstens wird Niemand leugnen können, daß dieser Schluß bündiger ist als der, daß, weil Joh. 17, 4. τὸ ἔργον (sing.) den Jesu von Gott übertragenen Beruf bezeichne, τὰ ἔργα (plur.) nicht die Bedeutung von wundervollen Werken in andern Stellen haben könne, wo der Zusammenhang auf keinen Fall die erstere Bedeutung zuläßt.

Der Einwurf, daß „das Wunder zu Bekräftigung der Lehre geschehen seyn müßte, hingegen keine Lehre sey, zu deren Bekräftigung ein Wunder „geschehen wäre", beruht wieder auf einer gedoppelten falschen Annahme. Erstlich ist es nicht nur denkbar, sondern wahrscheinlich, daß die Wunder, welche die Wirklichkeit einer gegebenen Offenbarung bestätigen sollen, nicht eben mit dem Inhalte dieser Offenbarung in nothwendiger Beziehung stehen. Der Zweck ist vollkommen erreicht, wenn durch sie das Ansehen des Verkündigers der Offenbarung unbestreitbar gemacht wird; wenn sie Thatsachen sind, welche von einem besondern, demselben gewordenen und ihn begleitenden, göttlichen Beistande zeugen, und somit die Beglaubigung seines göttlichen Ansehens geben. Daß es aber auch Wunder gibt, welche dadurch, daß sie geschehen, zugleich auch den Beweis für die Wahrheit einer gewissen Lehre enthalten können, ist schon oben, bei Berücksichtigung der Köppenschen Einwendungen, bemerkt worden. Hier mag als Beispiel die Ausgießung des heiligen

Geistes angeführt werden. War sie eine wundervolle Begebenheit: so diente sie zugleich als Beleg für die Lehre, daß Gott zu Beförderung seiner heiligen Zwecke auch auf außerordentliche Weise in dem Innern der Menschen wirke.

Endlich macht Hr. Dr. Löffler noch als Einwurf geltend, daß wenn eine Offenbarung durch Wunder bestätigt würde, die Sätze klar seyn müßten, welche das Wunder beglaubigen sollte; man seye hingegen über den Sinn der Lehren, welche durch Wunder bestätigt seyn sollen, gar nicht einig. Der Streit, der ohne Offenbarung weniger erbittert seyn würde, werde durch den Offenbarungsglauben nur hartnäckiger. — Mit dem nämlichen Rechte mache ich folgenden Schluß: Wenn Gott uns Vernunft gab: so muß er sie uns gegeben haben, um das, was sie erkennen kann, klar einzusehen. Nun aber beweisen die Streitigkeiten über so Manches, was uns durch die Vernunft soll geoffenbart seyn, daß dieser Zweck durch die Gabe der Vernunft nicht erreicht worden ist. — Auch ist klar, daß, wo keine Vernunft wäre, diese Streitigkeiten gar nicht Statt gefunden haben würden. Also — ist der Glaube an die Vernunft entbehrlich. — Wohin führen doch am Ende dergleichen Consequenzmachereien! Sobald der Offenbarung ohne weitere Klügelei (das heißt aber nicht; ohne den richtigen, steten Gebrauch seiner Vernunft) geglaubt wird: so enthält sie gewisse unbestreitbare Wahrheiten, welche, gerade so weit sie die fühlbaren Lücken unserer, der Offenbarung entbehrenden, Erkenntniß ausfüllen,

und unserm Herzen und Geiste vollkommene Befriedigung geben, durchaus keinem Mißverständnisse unterworfen sind. Dieser Art sind, außer der Bestätigung aller, durch die richtig-gebildete Vernunft erkennbaren, religiösen Wahrheiten, die Lehren von der Vergebung der Sünden, von der übermenschlichen Würde Jesu und seiner, ihm ausschließend eigenthümlichen Verbindung mit Gott, die ganze Geschichte Jesu bis zu seinem Uebertritte in die unsichtbare Welt, sammt allem, was aus dieser Belehrendes hervorgeht, u. s. w. Was aber nun die nähere Modifikation der Vorstellungen über die Winke, welche uns aus der übersinnlichen Welt mitgetheilt worden sind, betrifft: so läßt es sich gar nicht anders erwarten, als daß der eine, nach seiner Individualität, bei dieser, der andre, nach seiner Individualität, bei einer andern Vorstellungsart mehr Befriedigung findet. Auch ist es ganz gut, wenn Jeder theils sich selbst, theils auch gegen Andre Rechenschaft von den Gründen dieser seiner Vorstellungsart gibt, und, da sie einen ihm am Herzen liegenden Gegenstand betreffen, sie auch mit Wärme geltend macht. Der Umtausch der Ideen über diese Gegenstände kann nicht anders als sehr gewinnreich für die geistige Bildung der Menschen werden. Streiten die Menschen aber über das, was nicht entschiedene Lehre der Offenbarung ist, also über ihre eigenen Ansichten derselben mit Bitterkeit, so kann das derselben so wenig zur Last gelegt werden, als etwa die Schuld der so oft unter dem Titel der Vertheidigung der Rechte

der Vernunft mit so unwürdiger Leidenschaftlichkeit geführten Kriege der Philosophen der Vernunft beigemessen werden kann. Der Mißbrauch, die schiefe Behandlung einer Sache kann niemals ein Zeugniß für die Entbehrlichkeit der Sache selbst bei richtigem Gebrauche derselben abgeben.

Nach dem Bisherigen nöthigt den Offenbarungs-Glaubigen Alles, was von Hrn. Dr. Löffler geltend gemacht worden ist, noch keineswegs, die Gründe, aus welchen er an Offenbarung glaubt, für weniger beweisend anzuerkennen, als zuvor. Und so sehr er es zugesteht, daß von dem Urheber der Natur selbst *) an uns die größte Vorsicht gefordert wird bei der Annahme einer Lehre als göttlicher Offenbarung, da wir damit allerdings den Verkündigern der Offenbarung große Gewalt über uns einräumen: so halten wir die Beweise, welche uns die christliche Offenbarung als eine unmittelbare göttliche Offenbarung bestätigen, für vollkommen befriedigend; finden es eben deßwegen nicht vernünftig, seinem Vorschlage (S. 21. 28.) zu folgen, und auf den Glauben an eine unmittelbare Offenbarung — weder überhaupt, noch in Bezug auf die Punkte, die nicht durch die (bloße, sich selbst überlassene) Vernunft erkennbar sind, — Verzicht zu thun. Weder unser Verstand, noch unsre Vernunft, noch unsre Klugheit fordern dies an uns. Und was dann den Inhalt dieser Offenbarung ausmacht, das geben wir, keine Mißdeutung fürchtend,

---

*) Vergl. die Löfflersche Abhandlung, S. 20. f.

noch aber in unsern Ausdruck eine absichtliche Zweideutigkeit legend, mit frohem, sicherm Glauben als Gottes Wort. Dabei mißkennen wir das Göttliche, das Gott in unserer Vernunft uns geschenkt hat, nicht, obgleich wir sie nicht als den Gott in uns *) erkennen. Doch eben die Achtung gegen die Gottes-Stimme der Vernunft in uns gebietet uns, jede Gottes-Stimme, welche auch außer uns als Stimme Gottes sich ankündigt, willkommen zu heißen, sie treu zu erforschen und gewissenhaft zu benützen. Fremd ist uns eine solche äußere Gottes-Stimme, die zu unsern Ohren gelangt, nicht; denn sie tönt eben als solche freundlich und seegnend in unserm Innern wieder, und eben hieran erproben wir's, daß diese Stimme keine Täuschung ist.

*) Hr. Dr. Löffler drückt sich S. 25. f. einmal so aus: „Unsere Vernunft ist offenbar der Gott in uns. Warum wollen wir ihn außer uns und in fremden Stimmen suchen, die oft so täuschend sind?" Was sollen doch solche kaum dem Dichter zu verstattende Blumen in einer ernsten, philosophischen Abhandlung? —

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 24. Lin. 4. statt nach lese noch.
— 26. — 6. v. u. Mit dem Worte: Außerhalb, sollte eine neue Linie anfangen.
— 40. — 2. st. gewordenen tieferem l. gewordenen, tieferen.
— 43. — 7. st. ei- l. eine.
— 47. — 19. st. zum l. das.
— 53. — 11. Anm. st. oortheilhaft l. vortheilhaft.
— 72. — 3. st. theilhaftiger l. theilhaftig.
— — — 13. st. ihnen l. ihn.
— 84. — 4. Anm. v. u. st. den l. die.
— 88. — 19. st. gesagten l. gesetzten.
— 96. — 2. v. u. st. vem l. vom.
— 99. — 16. st. ausstieß l. umstieß.
— 105. — 16 - 18. st. Letzterem - bekannt, lese: „Letzterer nahm wahrscheinlich diese Benennung für die gangbare zu Bezeichnung der Bauchredner.“
— 108. — 3. v. u. st. sollten l. sollte.
— 109. — 13. st. Matth. 13, 25. l. Matth. 2, 15.
— 110. — 9. st. Matth. 19, 27. l. Matth. 19, 17.
— 113. — 2. v. u. st. so l. so,
— 121. — 19. 20. st. zusammenhalten l. zusammenfallen.
— 130. — 6. st. auch l. um so mehr.
— 134. — 7. v. u. st. nur l. nun.
— 149. — 7. v. u. st. Bahn l. richtigen Bahn.
— 173. — 1. v. u. st. . l. ?
— 207. — 18. st. diesen l. diesem.

Seite 227. Lin. 21. st. ueu l. neu.
— 238. — 12. Anm. st. nur l. nun.
— 240. — 7. Anm. v. u. st. fragen l. tragen.
— 243. — 9. st. Dinge, l. Dinge (ohne ,)
— 247. — 7. v. u. st. Verehren l. Verehrer.
— 250. — 2. st. werde l. würde.
— 256. — 1. v. u. st. abgechlossene l. abgeschlossene.
— 256. — 5. v. u. st. mußte l. müßte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steudel, Johann Christian Friedrich,

Ueber die Haltbarkeit des Glaubens an geschichtliche, höhere Offenbarung Gottes, in Bezug auf neuere Angriffe dieses Glaubens zur Beleuchtung der Consequenz, des Sinnes, der Möglichkeit und des Bedürfnisses desselben ; einige Abhandlungen

Stuttgart 1814

Polem. 2657 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776680-0